



Jahresbericht

der

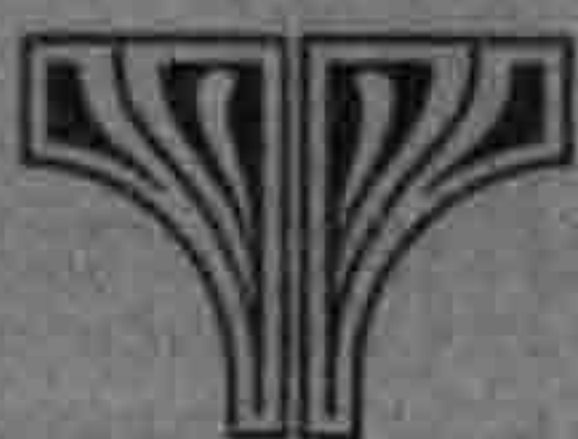
Sektion Berlin

des

D. u. Oe. Alpenvereins

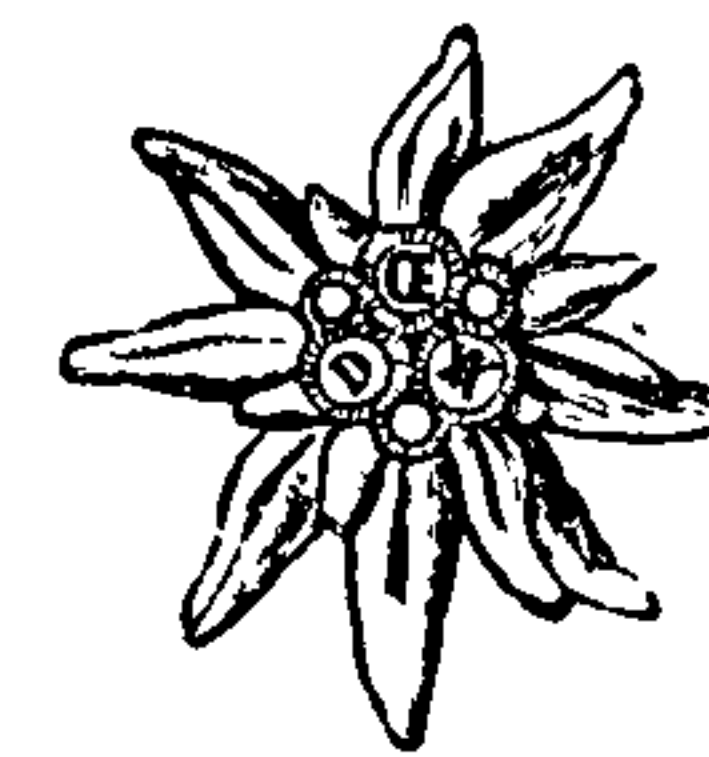
für

1918



119 21

Jahresbericht
der
Sektion Berlin
des
D. u. Oe. Alpenvereins
für
1918



Berlin
Druck von Mesch & Lichtenfeld
SO. 26, Waldemarstr. 43.

Inhalt

	Seite
1. Ehrentafel	5
2. Vorstand	9
3. Bericht des Vorsitzenden	11
4. Rassenbericht	23
5. Hüttenberichte	31
6. Bergfahrtenbericht	35
7. Büchereibericht	41
8. Vorträge:	
Friedrich Klimitz: Vom Königspaar der Alpen (Mont- blanc und Jungfrau)	42
Dr. Arnold: Bulgarien, Türkei und Griechenland als Reiseziel nach dem Kriege	58
Dr. Bend: Mittenwald	62
Räte Bröske: Hochturen und Wanderungen in den Dolomiten	66
Wollmann: Wanderbilder aus den Hoch- oder Südbogesen	88
Hans Werckmeister: Oberbayern	90
Horst Sieber: Meine Reise um die Erde mit dem Dampfer „Margarethe“	92
R. Müller: Die Wunder der Südfront oder der Kampf im Hochgebirge	92
Dr. Hans Spethmann: Auf Islands Gletschern und Vulkanen	95

Ehrentafel.

Folgende 71 Mitglieder der Sektion Berlin haben im Kriege ihr Leben für das Vaterland gelassen:

- Kurt Arnold, Major (1907).**
Am 30. August 1914 bei Malgaosen (Ostpr.) gefallen.
- Dr. Walter Baehr, Oberlehrer (1906).**
Am 15. Februar 1916 im Lazarett zu Demmin i. V. gestorben.
- Dr. Bernhard Behrend, Rechtsanwalt (1907).**
Am 25. April 1915 bei Ypern gefallen.
- Dr. Richard Béringuer, Amtsgerichtsrat (1899).**
1916 im Felde durch Herzschlag gestorben.
- Friedrich Blell, Konsistorialrat (1910).**
Am 17. September 1916 gefallen.
- Dr. Walter Bödemann, Oberlehrer (1907).**
Am 10. November 1914 bei Langemarck schwer verwundet und seinen Wunden erlegen.
- Dr. Friedrich von Caprivi, Regierungsassessor (1914).**
Am 30. April 1915 bei Langemarck gefallen.
- Dr. Otto Creutz, Gerichtsassessor (1903).**
Am 9. August 1917 seinen Wunden erlegen.
- Dr. Fritz Daniger, Bankbeamter (1911).**
Am 8. Mai 1916 gefallen.
- Hans Ehrenbaum, cand. phil. (1912).**
Am 28. Juli 1915 bei Ostrolenka gefallen.
- Hans Finwaldt, Kaufmann (1912).**
Bei Somme-Vy schwer verwundet und am 23. Februar 1916 im Kriegslazarett zu Sedan gestorben.
- Dr. Ernst Frobenius, Landrichter (1905).**
Am 11. Oktober 1914 in Frankreich gefallen.
- Wilhelm Graul, Architekt (1907).**
Am 29. Mai 1917 bei Reims gefallen.
- Otto Großer, Kammergerichtspräsident (1914).**
Am 31. Mai 1918 gefallen.
- Kurt Gahn, Zahnarzt (1911).**
Am 8. September 1915 im Feldlazarett Bobrin gestorben.
- Dr. Hans Haumann, Referendar (1910).**
Am 30. Oktober 1914 bei Verdun gefallen.
- Dr. Bruno Hennig, Oberlehrer (1913).**
Am 29. August 1915 bei Strzygowo gefallen.

Garry Herzfeld, Bankprokurist (1911).
Am 22. Mai 1917 gefallen.

Karl von Hesse, Hauptmann (1909).
Am 15. Oktober 1914 in Polen gefallen.

Ernst Hirschfeld, Gerichtsassessor (1912).
Am 8. April 1915 bei Flirey gefallen.

Arthur Horstmann, Stud. phil. (1913).
Am 8. Dezember 1915 in Flandern gefallen.

Dr. Friedrich Hüffner, Professor (1904).
Am 8. September 1914 bei Trocy gefallen.

Alfred Kellner, Ingenieur (1913).
1916 im Osten gefallen.

Alfred Kinne, Oberlehrer (1911).
1915 gefallen.

Guido Knorzger, Leutnant (1912).
1914 gefallen.

Paul Koch, Postinspektor (1914).
Am 22. Oktober 1914 bei Beerst-Rehem gefallen.

Dr. G. van Koolwyf, Justizrat (1894).
Am 10. März 1915 gefallen.

Dr. Walter Kronfeld, Referendar (1910).
Am 16. Juli 1916 bei Verdun gefallen.

Josef Krull, Diplom-Ingenieur (1912).
Am 11. November 1914 bei Ypern gefallen.

Franz Külz, Hauptmann (1910).
Am 9. August 1917 im Osten gefallen.

Franz Kunze, Kaufmann (1906).
1915 in Polen gefallen.

Ernst Kurzhals, Rechnungsrat (1908).
Am 7. Januar 1915 bei Bolimow gefallen.

Dr. Leo Lichtenstein, Rechtsanwalt (1914).
1915 bei Lowitsch gefallen.

Dr. Billy Loewenstein, (1908).
Im Juni 1916 bei Verdun gefallen.

Adolf Manderbach, (1917).
1918 gefallen.

Dr. Georg Meher, Oberingenieur (1911).
Am 15. Dezember 1916 bei Verdun gefallen.

Fritz Mirauer, Kammergerichtspräsident (1912).
Am 31. August 1916 im Westen gefallen.

Dr. Paul Mosberg, Sanitätsrat (1902).
1917 im Felde gestorben.

Karl Roffmann, Bankvorsteher (1909).
Am 9. August 1915 gefallen.

Otto Heinrich Neumann, Major (1903).
1915 gefallen.

Dr. Joseph Neustadt, Chemiker (1914).
Am 14. August 1915 bei Schönberg (Kurland) gefallen.

Dr. Erich Paasche, Magistratsassessor (1906).
Am 1. April 1915 im Feldlazarett Chorzele seiner schweren Verwundung erlegen.

Georg Paatsch, Rechtsanwalt (1914).
Am 25. Oktober 1914 bei Paprotnia in der Nähe von Zwangorod gefallen.

Hans G. Pariser, Fabrikant (1911).
(Tag und Ort nicht bekannt.)

Dr. Clemens Patzschke, Rechtsanwalt (1901).
Am 6. Oktober 1914 seinen Wunden im Lazarett erlegen.

Dr. Georg Paul, Oberlehrer (1912).
Am 1. September 1914 vor Dannebourg bei Sivry gefallen.

Dr. August Wilhelm Pinner, Assistent am patholog. Institut der Universität Jena (1912).
Am 5. Dezember 1914 verwundet und seinen Wunden am 4. Januar 1915 im Kriegslazarett zu Lodz erlegen.

Georg Pottin, Ingenieur (1908).
Am 25. August 1914 bei Metz verwundet und am 5. September im Lazarett verstorben.

Wilhelm Röhrig, Bankbeamter (1908).
Im Mai 1915 im Osten gefallen.

Georg Rosenstiel, Direktor (1907).
Am 11. November 1914 bei Ypern gefallen.

Paul Sabel, Oberstleutnant (1911).
Am 27. Oktober 1914 bei Zielanka (Russisch-Polen) schwer verwundet und seitdem vermisst.

Mag. B. Salier, Kaufmann (1909).
Am 28. April 1916 im Lazarett zu Nürnberg seinen Wunden erlegen.

Dr. Paul Sandstein, Syndikus (1894).
Am 7. März 1915 an der belgischen Küste gefallen.

Dr. Curt Schaller, Amtsrichter (1914).
Am 18. Juni 1915 im Stadtfrankenhaus zu Darmstadt seinen Wunden erlegen.

Bodo Schering, Regierungsassessor (1903).
(Tag und Ort nicht bekannt.)

Heinrich Schlichter, Kammergerichtsrat (1912).

1917 gefallen.

Werner Schmidt, Stud. chem. (1912).

Am 8. September 1917 im Luftkampf gefallen.

Ferdinand Schneider, Kaufmann (1912).

Am 17. März 1915 bei Baug gefallen.

Richard Schwarze, Lehrer (1913).

Am 16. August 1915 bei Rowno gefallen.

Dr. Richard Schwarzlose, Oberlehrer (1905).

Am 25. Januar 1915 bei Craonne schwer verwundet und am 24. Februar im Lazarett zu Wiesbaden seinen Wunden erlegen.

Johannes Selwig, Oberleutnant (1912).

Am 10. März 1916 in Flandern gefallen.

Dr. Pierre Siméon, Justizrat (1903).

Im Jahre 1915 gefallen.

Alfred Storch, Rechtsanwalt (1907).

Am 2. Mai 1915 in Galizien gefallen.

Carl Strauß, Major (1903).

(Ort und Zeit nicht bekannt.)

Edbert von Süßkind-Schwendy, Oberleutnant (1910).

(Ort und Zeit nicht bekannt.)

Oskar Ullmann, Kaufmann (1912).

(Ort und Zeit nicht bekannt.)

Hudolf Ullmar jr., Kaufmann (1914).

Am 11. November 1914 im Osten gefallen.

Carl Weber, Buchdruckereibesitzer (1908).

Am 30. März 1918 gefallen.

Konstantin Wiczorek, Stud. jur. (1913).

Am 25. September 1915 bei Le Mesnil gefallen.

Georg Wilde, Steuersekretär (1905).

Am 27. September 1914 bei Cöte Lorraine verwundet und am 2. Oktober im Lazarett St. Maurice seinen Wunden erlegen.

Viktor Wittenhagen, Ingenieur (1912).

Am 18. April 1917 im Westen gefallen.

1. Vorstand

Der Vorstand der Sektion besteht nach dem Beschlusse der Jahresversammlung vom 14. März 1919 aus folgenden Mitgliedern:

1. Dr. Holz, Präsident des Landeswasseramts, Vorsitzender,
2. Hauptner, Kommerzienrat, erster Stellvertreter des Vorsitzenden,
3. Dr. Pencf, Geheimer Regierungsrat, Universitäts-Professor, zweiter Stellvertreter des Vorsitzenden,
4. Berdenhoff, Kaufmann, Schriftführer,
5. Dr. Stirl, Sanitätsrat, Stellvertreter des Schriftführers,
6. Maßke, Rechnungsrat, Schatzmeister,
7. Dr. Krollid, Professor, Realschuldirektor, Verwalter der Sammlungen,
8. Köhn, Kaufmann,
9. Grün, Zivilingenieur,
10. Dr. Bröckelmann, Chemiker,

} Hüttenwarte.

Beiräte:

1. Erler, Hauptmann,
2. Tromm, Kaufmann,
3. Dr. Theel, Chemiker,
4. Krünert, Lehrer,
5. Dr. Linde, Staatsanwaltschaftsrat,
6. Dr. Merz, Professor.

Außerdem gehören die Ehrenvorsitzenden Professor Dr. Julius Scholz und Staatsminister Dr. v. R. Sydow nach § 10 der Satzungen ständig dem Vorstand an.

2. Bericht des Vorsitzenden*)

Der Krieg ist aus! Der Wunsch nach Frieden, dem ich vier Jahre lang immer wieder von neuem in unserer Jahresversammlung Ausdruck gab, ist endlich in Erfüllung gegangen oder steht doch nahe vor seiner Erfüllung, aber wie anders, als wir alle noch vor Jahresfrist, unmittelbar vor der letzten Frühjahrs-offensive, der wir mit fieberhafter Spannung entgegen-sahen, gehofft und zuversichtlich erwartet hatten. Damals konnte ich meine Betrachtungen über die Kriegslage mit gutem Rechte mit den stolzen Worten schließen: „Und ist der große Schlag gefallen und stehen wir bald auch im Westen tief in Feindes-land, dann wird die Zeit gekommen sein, wo selbst unsere erbittertsten Feinde nicht mehr weiter können und unsere gepanzerte Faust sich zum dritten Male zur Versöhnung öffnen und nicht mehr ins Leere greifen wird.“ Und heute? Aus-tausend Wunden blutend liegt unser deutsches Volk ohnmächtig am Boden, der brutalen Willkür des sich als Sieger auf dem Schlachtfelde gebärdenden Feindes preisgegeben, im Innersten aufgewühlt durch die Stürme des so jäh über uns herein-gebrochenen Umsturzes und auf das schwerste bedroht von dem Treiben einer vaterlandslosen Rotte, der nichts im Himmel und auf Erden heilig ist und die es nach russischem Vorbilde darauf abgesehen hat, uns nach dem militärischen Zusammenbruch auch dem wirtschaftlichen und nationalen Ruin entgegenzuführen. Wie sich unter diesen traurigen Verhältnissen das Schicksal unseres Vaterlandes schließlich gestalten wird, darauf können wir heute noch keine Antwort geben. Eins steht indes jetzt schon fest, daß mancher kostbare Stein aus dem vor fünfzig Jahren kunstvoll gefügten Bau des deutschen Reiches der Raubgier unserer Gegner zum Opfer fallen wird. Schweren Herzens werden wir uns damit abfinden müssen. Dafür blüht uns aber nach

*) Erstattet in der Jahresversammlung am 14. März 1919.

der Zertrümmerung des österreichisch-ungarischen Kaiserstaats die Hoffnung auf den Anschluß Deutsch-Oesterreichs, einschließlich Tirols, an das deutsche Reich, den zu verhindern, unsere neidischen Gegner sich vergeblich bemühen werden, und damit die Aussicht auf den Zusammenschluß aller deutschen Stämme zu einem einheitlichen Reichsgebiete, der gerade uns Mitgliedern des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins einen trostreichen Ausblick in die Zukunft eröffnet. Von wesentlichster Bedeutung ist dabei die möglichst unverehrte Erhaltung Deutsch-Oesterreichs in seinem bisherigen Bestande. Dafür einzutreten, ist gegenwärtig die vornehmste Aufgabe des Alpenvereins und seiner einzelnen Sektionen. In Erfüllung dieser Aufgabe hat der Hauptausschuß bereits am 13. Januar eine Eingabe an das deutsch-österreichische Staatsamt des Außern gerichtet und in der Februarnummer der „Mitteilungen“ unter Abdruck der Eingabe einen Aufruf „An die Freunde Tirols“ erlassen, worin er feierliche Verwahrung gegen die unerhörten Ansprüche Italiens auf Abtrennung rein deutscher Sprachgebiete Südtirols vom deutschen Mutterlande einlegt und um zahlreiche Zustimmungserklärungen zu dem Aufrufe bittet. Im Anschlusse daran haben sich die sechs Groß-Berliner Sektionen zu einem gemeinschaftlichen Aufrufe entsprechenden Inhaltes auf Grund eines von unserem Ehrenvorsitzenden, Staatsminister Dr. v. Sydow, und unserem stellvertretenden Vorsitzenden, Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Albrecht Wendt, verfaßten Entwurfes zusammengetan, der durch die liebenswürdige Vermittlung des Presseferenten des Berliner Magistrats, Magistratsrats Dr. Prerauer, der Presse zur Veröffentlichung übergeben und auch in der Märznummer unserer Mitteilungen abgedruckt ist. So hat denn die schwere Sorge um das Schicksal eines der schönsten zum Arbeitsbereiche des Alpenvereins gehörenden Gebiete, dessen Verlust an Italien jeder Alpinist mit tiefstem Schmerze und gerechter Empörung empfinden würde, zum ersten Male seit dem Bestehen mehrerer Sektionen in Berlin einen gemeinsamen Schritt aller dieser Sektionen gezeitigt und zu gegenseitiger Annäherung beigetragen. Der Vorstand glaubt, sich der Erwartung hingeben zu dürfen, daß damit auch für die Zukunft, wo zur Erreichung großer Ziele ein einträchtiges Zusammenhalten aller gleichgesinnten Kreise in erhöhtem Maße geboten sein wird, der Weg vertrauensvoller Zusammenarbeit aller Berliner Sektionen in Fragen von allgemeiner Bedeutung geebnet ist.

Wenn ich nunmehr dazu übergehe, den sachungsmäßig vorgeschriebenen Geschäftsbericht für das Jahr 1918 zu erstatten, so glaube ich, mir mit Rücksicht auf die uns heute noch bevorstehenden Verhandlungen über den Antrag des Vorstandes auf Aenderung der Satzungen eine gewisse Beschränkung auferlegen zu sollen. Ich sehe deshalb zunächst ab von der üblichen Aufzählung der in den neun Sektionsitzungen des Berichtsjahrs gehaltenen Vorträge über die ja in unseren Mitteilungen von unserem vortrefflichen Schriftleiter, Herrn Kommerzienrat Hauptner, ausführliche Berichte erstattet sind, die Sie auch in dem demnächst erscheinenden gedruckten Jahresberichte zusammengestellt finden werden. Auch einer Verbreitung über die Verwaltung und den Besuch unserer Hütten enthalte ich mich, indem ich auf die Berichte der Herren Hüttenwarte Köhn und Grün bezugnehme, wie ich ebenso hinsichtlich der von den Mitgliedern in den vier Kriegssommern ausgeführten Bergfahrten auf die von Herrn Hauptmann Erler gefertigte Zusammenstellung und hinsichtlich der Bücherei auf die Mitteilungen des Herrn Direktors Dr. Krollick verweisen darf, die im Jahrbuche zum Abdrucke gelangen werden. Was endlich die Sektionsausflüge anbetrifft, so will ich nur bemerken, daß diese unter der bewährten Leitung der Herren Buthut, Schmalbruch und Tromm am 20. Januar, 12. Mai, 16. Juni und 13. Oktober nach Wannsee, Rüdersdorf—Grünheide—Erkner, Bernau—Lanke—Wandlitzsee und durch die Spandauer Stadtforst nach Frohnau führten. Im laufenden Jahre haben wir wegen der sich immer mehr häufenden Verkehrsschwierigkeiten auf die Veranstaltung eines Winterausflugs verzichten müssen, wir hoffen aber, daß sich die Aufnahme der gemeinschaftlichen Wanderungen zum Frühjahr wieder ermöglichen lassen wird.

Etwas näher muß ich mich mit der Mitgliederbewegung, mit der Zusammensetzung des Vorstandes und der Finanzlage der Sektion befassen.

Der Rückgang der Mitgliederzahl, der alsbald nach dem Ausbruche des Krieges mit dem Jahre 1914 einsetzte, hat leider auch im fünften Kriegsjahre angehalten, während dem Vernehmen nach bei einigen anderen Sektionen bereits ein Stillstand eingetreten ist, bei manchen sogar, insbesondere einzelnen süddeutschen Gebirgssektionen, ein neuer Aufschwung begonnen haben soll. Der Rückgang beläuft sich genau auf 100 Mitglieder. Die Zahl der Todesfälle betrug 61, ausgetreten sind 58 Mitglieder. Diesem

Abgange von zusammen 119 Mitgliedern steht ein Zugang von 19 neu eingetretenen Mitgliedern gegenüber, sodaß der Mitgliederstand von 2899 am 1. Januar 1918 auf 2799 am 1. Januar 1919 gesunken ist. Erfreulicherweise weisen die Eintrittsgesuche im laufenden Jahre bereits eine Steigerung auf. In den ersten beiden Monaten sind 10 neue Mitglieder angemeldet, gegen 6 im gleichen Zeitraum des Jahres 1918, 1 im Jahre 1917 und je 5 in den Jahren 1916 und 1915. Insgesamt haben wir während der fünf Kriegsjahre durch den Tod 360, durch Austritt 377, zusammen 737 Mitglieder verloren und durch Eintritt in die Sektion 192 Mitglieder gewonnen. Der sich demnach ergebende Verlust von 545 Mitgliedern macht 16,3 v. H. des Bestandes von 3344 Mitgliedern vor dem Kriege aus. Im Dienste des Vaterlandes haben insgesamt 71 Mitglieder ihr Leben gelassen. Ihre Namen sind zum dauernden Gedächtnis in der diesem Berichte vorgehefteten Ehrentafel verzeichnet.

Die uns im Berichtsjahre durch den Tod entriessenen 61 Mitglieder sind die Folgenden:

Professor Dr. P. Alexander-Ratz (11), Kaufmann Anschütz (85), Justizrat W. Bading (81), Fabrikant Baer (12), Kaufmann O. Bartsch (83), Direktor v. Beck (97), Lehrer Blohmer (96), Staatsanwaltschaftsrat G. Boettger (96), Geh. Sanitätsrat Dr. R. Bourwieg (95), Bankprokurist P. Broese (07), Verlagbuchhändler Buschbeck (06), Kaufmann Cunow (07), Landgerichtsrat Deegen (90), Hofmusikalienhändler Herm. Erler (91), Fabrikbesitzer Eisenmann (96), Kaufmann M. Fuchs (08), Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Frhr. von Gamp (04), Arzt Dr. M. Goldschmidt (02), Kaufmann R. Greifelt (00), Referendar O. Grosser (14), Staatsanwaltschaftsrat a. D. Guichard (01), Rechnungsrat Heeder (14), Sanitätsrat Dr. Hirschel (96), Fabrikant R. Kirchner (83), Professor Dr. Köhnke (02), Oberapotheker G. Lange (05), Geh. Sanitätsrat Professor Dr. Jul. Lazarus (11), Weingroßhändler Leibfried (92), Gerichtsassessor Dr. F. Lewinsohn (09), Kaufmann D. Lindemann (96), Kaufmann London (11), Manderbach (17), Fabrikant J. Meyer (90), Fabrikbesitzer Moß (07), Sanitätsrat Dr. P. Moßberg (02), Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlensfels (00), Kaufmann Nid (94), Bankdirektor Dr. Parrisius (81), Kaufmann B. Perlz (09), Geh. Regierungsrat Dr. Poenzgen (08), Bankdirektor Rosenberg (95), Zivilingenieur Scherz (02), Bankler G. Schilling (98), Geh. Justiz-

rat Frz. Schmidt (90), Justizrat Dr. V. Schneider (92), Ingenieur F. Schönlanf (04), Kurzmaler P. Schuster (04), Graf v. Schweinitz (97), Fabrikbesitzer U. v. Siemens (96), Dr. E. Stern (04), Magistratsrat Tschow (98), Kammergerichtsrat Timme (02), Kaufmann O. U. Ullmann (12), Architekt Walz (99), Buchdruckereibesitzer C. Weber (08), Geh. Sanitätsrat Dr. Wille (99), Lehrer Witte (10), Fabrikbesitzer H. Zander (92), Gymn.-Direktor Dr. Zehme (13), Generaloberarzt Dr. H. Zelle (95), Zahnarzt Zielinski (13).

Von den 61 Verstorbenen haben 13 der Sektion 25 Jahre und länger als Mitglieder angehört, davon 5 länger als 30 Jahre und von diesen wiederum 4 länger als 35 Jahre, nämlich Justizrat W. Bading, Kaufmann O. Bartsch, unser früheres Vorstands- und Festausschußmitglied R. Kirchner und Bankdirektor Dr. Parrisius. Neben Herrn Kirchner betrauern wir namentlich auch den ehemaligen Vorsitzenden unseres Festausschusses Landgerichtsrat Deegen, der sich in den neunziger Jahren durch die künstlerische Gestaltung der Winterfeste um die Sektion besonders verdient gemacht hat, und von den jüngeren Mitgliedern den Ingenieur Franz Schönlanf, der als Obmann der sog. Sachsen-gänger einer der hervorragendsten Kletterer unter den Sektionsmitgliedern gewesen ist.

Eine stattliche Zunahme hat wieder die Zahl derjenigen Mitglieder erfahren, die der Sektion 25 Jahre lang treue Gefolgschaft geleistet und deshalb Anspruch auf das Erinnerungszeichen für 25 jährige Mitgliedschaft haben. Wir zählen diesmal nicht weniger als 81 Jubilare gegenüber 70, 70, 40, 48, 28 in den fünf Vorjahren, nämlich die folgenden im Jahre 1894 in die Sektion eingetretenen Mitglieder:

Kaufmann Paul von Amelungen, Kaufmann Paul Berdenhoff, Magistrats-Baurat Otto Berger, Rechnungsrat Emil Blaurock, Rentner Gustav Böhlke, Professor Dr. Wilhelm Bokelmann, Kaufmann Conrad Bonus, Justizrat Dr. Brandus, Geh. Legationsrat Dr. Wilhelm Cahn, Regierungs- und Baurat Conrad Davidsohn, Professor Dr. U. Führßen, Wilhelm Dunder Oberingenieur Dr. August Ebeling, Professor Dr. Max Ebeling, Architekt Franz Ernedo, Privatier Otto Fiedler, Sanitätsrat Dr. Alfred Friedländer, Geh. Baurat Dr. ing. Robert Garbe, Sanitätsrat Dr. Gustav Gensen, Bankvorsteher Richard Giese, Professor Hans Görgeß, Geh. Sanitätsrat Dr. Theodor Görgeß,

Konservatoriums-Direktor Dr. Hugo Goldschmidt, Major Ernst Grefmann, Professor Carl Grünwald, Justizrat Carl Guth, Handelsrichter Oskar Haac, Kaufmann Hugo Hardt, Sanitätsrat Dr. Georg Heilmann, Professor Dr. Bernhard Heine, Justizminister Wolfgang Heine, Sanitätsrat Dr. Max Hirschfeld, Privatier Eduard Höpke, Professor Alexis Holländer, Gerichtsassessor Dr. Ludwig Jaffé, Bankier Emil de Jonge, Bankier Richard Raßner, Gewerberat Dr. Richard Kraaz, Kommerzienrat Hermann Kreschmar, Privatier Max Krieger, Handelschuldirektor Paul Lach, Fabrikbesitzer Otto Lademann, Kommerzienrat Max Leon, Kaufmann Hugo Levin, Landgerichtsdirektor Dr. G. Liepmann, Kaufmann Karl Linsenbarth, Dr. Martin Lohnstein, Justizrat Georg Mankewitz, Fabrikant Hermann Mankewitz, Kaufmann Max Mecklenburg, Justizrat Carl Mengel, Handelsrichter Dr. Alfred Mengers, Louis Mehing, Verlagsbuchhändler Waldemar Meyer, Rentner Paul Mühsam, Dr. Richard Müller, Augenarzt Dr. Martin Müller, Justizrat S. Neumann, Geh. Justizrat Dr. Hermann Oberneck, Rechtsanwalt Dr. Fritz Oliven, Direktor Edmund Opitz, Geh. Sanitätsrat Dr. Walter Pielke, Geh. Regierungsrat Professor Dr. Max Pland, Sanitätsrat Dr. Carl Raske, Baumeister Max Ravoth, Stadtrat Louis Ring, Justizrat Benno Sachs, Professor Dr. Heinrich Samter, Generalkonsul Otto Schiffmann, Kaufmann Conrad Soffner, Baurat Otto Stahn, Sanitätsrat Dr. Otto Stirl, Kaufmann Ludwig Streichan, Geh. Hofkammer- und Baurat Alfred Temor, Kaufmann Max Tesch, Verlagsbuchhändler Dr. Franz Ullstein, Kaufmann Max Vorwald, Kommerzienrat Hermann Walter, Geh. Oberregierungsrat Max Werner, Landgerichtsrat Kurt Weigel, Max Wolff.

Zu den Jubilaren gehören wieder zwei Vorstandsmitglieder, die beiden Schriftführer Berdenhoff und Sanitätsrat Dr. Stirl, und, was gleichfalls von allgemeinem Interesse sein dürfte, der gegenwärtige Justizminister Wolfgang Heine.

Wie im Vorjahre sind wir zu unserem Bedauern auch dieses Mal nicht in der Lage, den Herren Jubilaren das ihnen gebührende Ehrenzeichen auszuhändigen, da die Abzeichen noch immer nicht neu angefertigt werden und unser Bestand erschöpft ist. Wir können den Jubilaren daher einstweilen nur die künstlerisch ausgestattete Verleihungsurkunde zustellen und werden die Abzeichen nachfolgen lassen, sobald die Verhältnisse es gestatten.

Ihr 25jähriges Jubiläum konnte im Berichtsjahr auch die hochjuristische Vereinigung der Sektion Berlin begehen, die am 4. Oktober 1893 von acht Sektionsmitgliedern gegründet wurde, von denen aber nur noch vier, die Herren Dr. Darmstaedter, Grün, Schlesinger und Stoehr unter den Lebenden weilen, während die anderen vier, Meynow, Mitscher, Treptow und Werner bereits dahin gegangen sind. Möge es den Mitgliedern der Vereinigung vergönnt sein, recht bald wieder ihre hochjuristische Tätigkeit aufzunehmen und den alpinen Geist in der Sektion neu zu beleben!

Als erfreuliche Jubiläen seien schließlich noch die Geburtstage unserer beiden den Jahren nach ältesten Mitglieder erwähnt, des Geheimen Regierungsrats Professors Dr. Reinhardt, der am 14. Februar 1918 sein 80., und des Rentners Hermann Blume, der am 31. Dezember 1918 sein 82. Lebensjahr vollenden konnte.

Um Kriege haben von unseren Mitgliedern nach den uns zugegangenen Nachrichten etwa 600 teilgenommen, das sind rund 20 v. H. des gesamten Mitgliederbestandes. Mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse sind im Berichtsjahr folgende 5 Mitglieder ausgezeichnet worden: Rechtsanwalt Dr. Belkin, Professor Hans Kirchner, Referendar Dr. Schönemann, Ingenieur Kurt Westphal, Kaufmann Weyermann. 12 Mitglieder erhielten das Eiserner Kreuz zweiter Klasse und 3 Mitglieder das Eiserner Kreuz am weiß-schwarzen Bande, nämlich Assessor Ganz, Handelsrichter Haac und Professor Dr. Loewy. Seit Beginn des Krieges ist das Eiserner Kreuz erster Klasse an 40 und das Eiserner Kreuz zweiter Klasse an 248 Sektionsmitglieder verliehen worden, es hat also annähernd die Hälfte der Kriegsteilnehmer dieses schöne Ehrenzeichen erhalten.

Eine durchgreifende Umgestaltung hat der Vorstand in der Jahresversammlung am 8. März 1918 erfahren. Nachdem zum letzten Male vor 5 Jahren im Jahre 1913, als mein Vorgänger im Vorsitz. Wirklicher Geheimer Rat Dr. v. Schulz-Hausmann, sein Amt niederlegte, eine Vertrauensmännerversammlung zur Vorbesprechung über die Vorstandswahl einberufen worden war und seitdem die im Amt befindlichen Vorstandsmitglieder jedesmal durch Zurfur wiedergewählt waren, hielt es der Vorstand an der Zeit, die Vorstandswahl erneut durch eine Vertrauensmännerversammlung vorbereiten zu lassen, wie es vor dem Kriege

immer in Zeitabschnitten von drei zu drei Jahren geschehen ist. Zu dieser wurden die sämtlichen Jubilare, d. h. die im Jahre 1893 oder früher in die Sektion eingetretenen Mitglieder, alle ehemaligen Vorstands- und Festausschußmitglieder, die Mitglieder der hochtouristischen Vereinigung, die jetzigen und früheren Rechnungsprüfer, die Mitglieder, die in der Sektion Vorträge gehalten haben, und die regelmäßigen Teilnehmer an den Sektionsausflügen eingeladen. Es fanden sich etwa 60 Mitglieder ein und stellten nach eingehender Beratung eine Vorschlagsliste auf, die der Jahresversammlung vorgelegt und von ihr einmütig gebilligt wurde. An die Spitze der Sektion wurde wieder der unterzeichnete Vorsitzende berufen. Zu seinem ersten Stellvertreter wurde der bisherige Stellvertreter des Schriftführers, Kommerzienrat Hauptner, gewählt, da der Geheime Regierungsrat Professor Dr. U. Penck gebeten hatte, von diesem Amte entbunden zu werden. Daselbe Ersuchen hatte der bisherige zweite Stellvertreter des Vorsitzenden Dr. Bröckelmann gestellt, dessen Posten Herr Geheimrat Penck übernahm und dem die unbesetzte Stelle des dritten Hüttenwarts übertragen wurde. Herr Hauptner wurde in seiner Eigenschaft als Stellvertreter des Schriftführers durch den bisherigen Beisitzer Sanitätsrat Dr. Stirl ersetzt. Die dadurch frei gewordene Stelle eines Beisitzers und die beiden unbesetzten Beisitzerstellen wurde den Herren Lehrer Krünert, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Linde und Professor Dr. Merz übertragen. Die Herren Berckenhoff, Maßke, Dr. Krollik, Röhn, Grün, Erler, Fromm und Dr. Theel behielten ihre bisherigen Ämter bei. Damit war der Vorstand nach mehreren Jahren wieder voll besetzt. Aenderungen sind im Berichtsjahre nicht zu verzeichnen und, nachdem die Herren Berckenhoff, Dr. Bröckelmann, Erler und Dr. Theel aus dem Felde zurückgekehrt sind, sind alle Vorstandsmitglieder wieder vollzählig in Berlin anwesend. Wie in den früheren Kriegsjahren hatte der Vorstand keine Gelegenheit, eine allzu umfangreiche Tätigkeit zu entfalten, und mußte sich im wesentlichen auf die Erledigung der laufenden Verwaltungsgeschäfte beschränken. Unter diesen nahm naturgemäß wieder die Rassenverwaltung den breitesten Raum ein, die nirgends besser aufgehoben sein kann als in den Händen unseres Schatzmeisters Herrn Rechnungsrats Maßke, der seines mühevollen und verantwortungreichen Amtes stets mit rühmlicher Sorgfalt und größtem Sachverständnisse waltet. Ihm sei namens der Sektion der herzlichste Dank ausgesprochen. Nicht minder gilt

mein Dank Herrn Kommerzienrat Hauptner, der sich trotz der Uebernahme des Amtes als erster Stellvertreter des Vorsitzenden bereit gefunden hat, die Schriftleitung unserer Mitteilungen auch weiterhin beizubehalten und darin seine bekannt vortrefflichen Sitzungsberichte zu erstatten. Hat er es doch sogar verstanden, in der Februarsitzung 1919 das Amt des Vorsitzenden mit dem des Berichterstatters in mustergültiger Weise zu vereinigen. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich ihn als Schriftleiter und Berichterstatter für ebenso unentbehrlich erkläre wie als meinen ersten Vertreter im Vorstehe. Als dritter im Bunde sei unser jüngstes Vorstandsmitglied Herr Professor Dr. Merz genannt, der die Freundlichkeit gehabt hat, das Vortragsreferat im Vorstehe zu übernehmen, und der es bereits in der kurzen Zeit seiner Amtsführung verstanden hat, die Sektionsvorträge durchweg auf eine Höhe zu bringen, wie es mir in den vier Jahren, in denen ich die Vortragsachen selbst bearbeitet habe, leider nicht immer gelungen ist. Wir dürfen uns von seiner weiteren Tätigkeit im Vorstehe im Falle seiner Wiederwahl noch viele genufreiche Abende versprechen. Auch allen übrigen nicht besonders genannten Herren des Vorstandes fühle ich mich für die mir innerhalb wie außerhalb der zehn Vorstandssitzungen stets bereitwilligst geleistete Unterstützung in der Führung meiner Amtsgeschäfte zu aufrichtigem Danke verpflichtet, nicht zum wenigsten unserem Ehrenvorsitzenden, Seiner Excellenz dem Herrn Staatsminister Dr. v. Sydow, der seit seinem Ausscheiden aus dem Amte als Minister für Handel und Gewerbe seine Zeit und Arbeitskraft in noch erhöhtem Maße in den Dienst der Sektion und des Gesamtvereins gestellt hat. Daß er einer der letzten Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler ist, sei zu Nutz und Frommen späterer Verfasser der Sektionsgeschichte in den Annalen der Sektion vermerkt. Gegenüber dem Gesamtverein hat der Vorstand nur einmal Gelegenheit gehabt, sich zu betätigen, durch Teilnahme an der vom Hauptausschusse nach Passau einberufenen Vertrauensmännerversammlung, über die ich in der Oktobersitzung ausführlich berichtet habe (vgl. die Novembernummer 171 der Mitteilungen).

Wenn ich schließlich noch einen kurzen Blick auf die Finanzlage der Sektion werfe, so darf ich vorausschicken, daß diese sich unerwartet günstig gestaltet hat, indem wir einen Ueberschuß der — laufenden und besonderen — Einnahmen über die — laufenden und besonderen — Ausgaben von 12746 Mk. erzielt

haben gegen 11706 Mk. im Jahre 1917. Das war bei der gegenüber dem Vorjahre infolge Rückganges der Mitgliederbeiträge um 1896 Mk. — nach Abzug des an den Hauptausschuß abgeführten Anteils 1139 Mk. — und Ausbleibens jeder Hütten-erträge eingetretenen Verminderung der laufenden Einnahmen um 2974 Mk. und der Steigerung der Ausgaben um 2864 Mk., die in den vermehrten Aufwendungen an Druckkosten für die Vereinschriften und in der mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Wert der Berliner Hütte vorgenommenen erheblichen Erhöhung der Feuerversicherungssumme für diese Hütte ihren Grund hat, nur dadurch möglich, daß uns im Berichtsjahr außergewöhnlich reiche Spenden im Gesamtbetrage von 10160 Mk. zugeslossen sind. Den Reigen der Spender eröffnete unser Mitglied, Herr Stadtrat Cassierer, der uns anläßlich der Verleihung des Ehrenzeichens für 25 jährige Zugehörigkeit zur Sektion 1000 Mk. als Beihilfe zum Unterstützungsfonds überwies. Zur Wiederherstellung unserer Hütten stiftete Herr Verlagbuchhändler Waldemar Meher, der in diesem Jahre zu den Jubilaren zählt, den namhaften Betrag von 3000 Mk. Die Begleitschreiben, mit denen uns beide Herren ihre Gaben zugehen ließen, sind in Nr. 169 und Nr. 173 unserer „Mitteilungen“ abgedruckt. Noch im Tode gedachte der Sektion unser Mitglied, der Staatsanwaltschaftsrat a. D. Guichard, durch ein Vermächtnis von 5000 Mk. Teilweise recht erhebliche Beträge flossen uns auch gelegentlich unserer Sammlung für die Weihnachts-Bescheerung armer Kinder in den Gemeinden Dornauerg, Finkenberg und Mairhofen im Zillertal und Aich i. Steiermark zu, die uns in den Stand setzten, dem edlen Zweck in diesem Jahre den ungewöhnlich hohen Betrag von 892 Mk. zuzuführen, der sich natürlich in Kronenwährung noch erheblich stattlicher ausnimmt. Allen hochherzigen Spendern sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen. Als ein seinem Betrage nach nicht allzu hoher, aber im Sachinteresse besonders erfreulicher Einnahmeposten sei noch die Rückzahlung der von uns für die D. Kaiser-Schenkung von 3000 Mk. im Vorjahre entrichteten Schenkungssteuer von 360 Mk. erwähnt, die wir nach fruchtloser Beschwerde bei der Oberzolldirektion durch weitere Beschwerde beim Herrn Finanzminister durchsetzten. Durch dessen Entscheidung ist der Sektion Berlin die Eigenschaft eines ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgenden Vereins zuerkannt und damit grundsätzlich Steuerfreiheit für Zuwendungen im Einzelbetrage bis zu 5000 Mk. eingeräumt, wodurch wir allein

im Berichtsjahre etwa 1200 Mk. an Erbschafts- und Schenkungssteuer erspart haben. Auf Grund dieses Vorganges und unter Benützung der von uns zur Verfügung gestellten Akten haben auch mehrere bayerische Sektionen, sowie die Sektion Bremen Steuerfreiheit für Vermächtnisse und Schenkungen in Anspruch genommen und die bayerische Finanzverwaltung ist der Ansicht des preußischen Finanzministers beigetreten, während für Bremen eine Entscheidung noch nicht ergangen zu sein scheint.

Trotz des erwähnten Einnahmeüberschusses von 12746 Mk., von dem 222 Mk. für die Bücherei und 10730 Mk. zum Erwerbe von Kriegsanleihe verwandt sind, während der Rest bei der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehnskasse zinsbar angelegt ist, hat sich der Wert unseres Vereinsvermögens, d. h. unserer Hütten, Wertpapiere, Guthaben und Barbestände sowie unserer Bücherei, nicht vermehrt, sondern infolge der vorgenommenen Abschreibungen noch um 994 Mk. vermindert. Zwar haben wir geglaubt, bei unseren Hütten im Zillertal in diesem Jahre von Abschreibungen ganz absehen zu können, weil der Wert dieser Hütten und ihrer Einrichtung im Laufe des Krieges infolge der auf allen Gebieten eingetretenen namhaften Preissteigerung wohl mindestens in demselben Verhältnisse gestiegen ist, wie er sich durch Abnutzung, Witterungseinflüsse, Brandschäden u. dergl. vermindert hat. Dagegen haben wir in Unbetracht der hinsichtlich des künftigen Schicksals der Tuckerpapshütte obwaltenden Unsicherheit den Buchwert dieser Hütte um 3000 Mk. herabgesetzt und den Wert der zum großen Teil dem Einbruch im Oktober 1917 zum Opfer gefallen Hütteneinrichtung auf 1 Mk. abgeschrieben. Weitere Abschreibungen in Höhe von 7405 Mk. waren erforderlich infolge des starken Sinkens der Kurse unserer — mündelsicheren! — Wertpapiere, sodaß der Gesamtbetrag der Abschreibungen mit 13740 Mk. den Einnahmeüberschuß von 12746 Mk. um 994 Mk. übersteigt und den Wert des Vereinsvermögens entsprechend vermindert.

Der buchmäßige Gesamtwert des Vereinsvermögens belief sich hiernach am 31. Dezember 1918 auf 335136 Mk. gegen 336131 Mk. am 31. Dezember 1917 und 421360 Mk. am 31. Dezember 1913, sodaß uns buchmäßig während des Krieges ein Verlust von 86224 Mk., d. h. annähernd des fünften Teiles unseres Vermögens vor dem Kriege erwachsen ist.

Trotz dieser beträchtlichen Verminderung des Vereinsvermögens und des starken Rückganges der Mitgliederzahl

während des Krieges und ungeachtet des schmerzlichen Verlustes zweier stolzer Hütten können wir der Zukunft erhobenen Hauptes entgegenblicken. Immer noch stehen wir nach der Anzahl unserer Mitglieder weitaus an erster Stelle unter den sechs Großberliner Sektionen und im Gesamtvereine haben wir den dritten Platz nach den Sektionen München und Austria mit einem weiten Vorsprunge vor allen übrigen Sektionen behauptet, fünf im wesentlichen unverehrte Hütten nennen wir noch unser und ein Kapitalvermögen, das sich Dank der uns während des Krieges zugeflossenen reichen Spenden selbst bei den heutigen erheblich gesunkenen Kursen der Wertpapiere auf weit über 100000 Mk. beläuft, setzt uns in den Stand, die Aufgaben, die unser — hoffentlich in recht naher Zukunft — harren, in vollem Umfange zu erfüllen. Ich kann deshalb meinen Bericht mit dem Ausdrucke der zuversichtlichen Hoffnung schließen, daß das 50. Jahr unseres Bestehens, in das wir kürzlich eingetreten sind, die Sektion Berlin einer neuen Blüte entgegenführen wird.

Berlin, im März 1919

Dr. Holz
Vorsitzender.

3. Kassenbericht

Jahres= am 31. De=

	M	S	M	S	M	S
Bestand am 31. Dezember 1917					3420	38
Einnahme:						
a) laufende:						
1. Eintrittsgelder	150	—				
2. Beiträge	34622	90				
3. Zinsen	5484	33				
4. Verschiedenes	160	95	40418	18		
b) besondere:						
5. Geschenke und Sammlungen	10160	40				
darunter: 1000 M. Geschenk des Stadtrats Cassirer, Beihilfe zum Unterstützungsfonds; 3000 M. Geschenk des Verlags- buchhändlers Waldemar Meyer zur Instandsetzung der Hütten; 5000 M. 5% Reichsanleihe, Ver- mächtis des Staatsan- waltschaftsrats Guichard;						
6. Wiedererstattung des Bundeshilfsvereins . .	1000	—	11160	40	51578	58
					54998	96

Berlin, den 25. Februar 1919

E. Matzke
Schatzmeister

rechnung zember 1918

	M	S	M	S	M	S
Ausgabe:						
a) laufende:						
1. Beiträge an den Hauptauschuß	18088	66				
2. Verwaltung	9811	86				
3. Porto	1296	40				
4. Vereinschriften	5481	60				
5. Hüttenverwaltung	570	35				
6. Hüttenbetriebskosten	41	20				
7. Steuern und Lasten	493	74				
8. Verschiedenes: Beiträge f. fremde Vereine usw.	293	54				
9. Feuerversicherung	1762	81	37840	16		
b) besondere:						
10. Unterstützungen	892	30				
11. Beihilfe für vaterländische Zwecke	100	—	992	30	38832	46
c) für das Vereinsvermögen:						
12. Bücherei	221	93				
13. Ankauf von:						
a) 3000 M. 4 1/2% Reichsschatzanweisungen VIII	2940	—				
b) 3000 M. desgl. IX	2940	—				
14. Aus dem Guichard'schen Vermächtnis: 5000 M. 5% Reichsanleihe IV	4850	—			10951	93
d) Bestand am 31. Dezember 1918:						
15. Guthaben bei der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftl. Darlehns-Kasse	4917	53				
16. Guthaben auf Postcheckkonto	284	39				
17. Barer Bestand	12	65			5214	57
					54998	96

Geprüft und richtig befunden.

Berlin, den 25. Februar 1919

Ernst Buthut Karl Schmidt Siegfried Apolant

Siehe Jahresrechnung.

Vereins= am 31. De=

Soll	M		Abschreib. für 1918		M		M	
	₰	—	M	₰	M	₰	M	
1. Berliner Hütte:								
a) Gebäude	160000	—					181500	—
b) Grundstück	11500	—						
c) Einrichtung	10000	—						
2. Furtfchaglhaus:								
a) Gebäude	12000	—					12850	—
b) Grundstück	250	—						
c) Einrichtung	600	—						
3. Ortler-Hochjochhütte:								
Gebäude	1	—					1	—
4. Olpererhütte:								
a) Gebäude	3000	—					3001	—
b) Einrichtung	1	—						
5. Rifflerhütte:								
a) Gebäude	3000	—					3001	—
b) Einrichtung	1	—						
6. Tufftpaßhütte:								
a) Gebäude	16000	—	3000	—	13000	—	13001	—
b) Einrichtung	3000	—	2999	—	1	—		
7. Habachhütte, Grundstück	1	—					1	—
8. Hütte am Schwarzsee	1	—					1	—
9. Bücherei	13600	—					13600	—
Neuananschaffungen	221 93	—	221 93	—				
10. Dekorationen	1	—					1	—
11. Ration (Postkasse Innsbruck)	214 73	—	114 73	—			100	—
Uebertrag			6335 66				227057	

Vermögen 3ember 1918

Haben

	M		M	
	₰	—	M	₰
Vereins-Vermögen, Vortrag aus 1917				336131 11
darunter D. Schmidt'sches Vermächtnis 3000 M.				
Ergebnis 1918:				
Einnahme a + b	51578	58		
abz. Ausgabe a + b	38832	46		
Ueberschuß	12746	12		
Abreibungen	13740	66		
Hiervon gedeckt durch vorstehenden Ueberschuß	12746	12		
Fehlbetrag				994 54
Uebertrag				335136 57

Soll

	M	3	M	3	M	3	M	3
Uebertrag			6335	66			227057	
12. Wertpapiere:								
96000 M. 3 1/2% Pr. Konsols 68%	70080		4800		65280			
6000 M. 5% Pr. Schatzanweisung. rückz. 1919. 99%	5940				5940			
10000 M. 5% Reichsanleihe V. 90,5%	9800		750		9050			
8000 M. 5% Reichsanl. VI. 90,5%	7840		600		7240			
6000 M. 5% VII. 90,5%	5880		450		5430			
3000 M. 4 1/2% Reichsschatzw. VIII. 90%	2940		240		2700			
3000 M. desgl. IX. 90%	2940		240		2700			
5000 M. 5% Reichsanl. IV. 90,5%	4850		325		4525			
13. Bankguthaben bei der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehns-Kasse							102865	
14. Guthaben auf Postsparkonto . .							4917	53
15. Barer Bestand							12	65
Gesamt			13740	66			335136	57

Berlin, den 25. Februar 1919

E. Matzke
Schatzmeister

Haben

	M	3	M	3
Uebertrag			335136	57
12. Wertpapiere:				
96000 M. 3 1/2% Pr. Konsols 68%			65280	
6000 M. 5% Pr. Schatzanweisung. rückz. 1919. 99%			5940	
10000 M. 5% Reichsanleihe V. 90,5%			9050	
8000 M. 5% Reichsanl. VI. 90,5%			7240	
6000 M. 5% VII. 90,5%			5430	
3000 M. 4 1/2% Reichsschatzw. VIII. 90%			2700	
3000 M. desgl. IX. 90%			2700	
5000 M. 5% Reichsanl. IV. 90,5%			4525	
13. Bankguthaben bei der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehns-Kasse			102865	
14. Guthaben auf Postsparkonto . .			4917	53
15. Barer Bestand			12	65
Gesamt			335136	57

Geprüft und richtig befunden.

Berlin, den 25. Februar 1919

Ernst Buthut

Karl Schmidt

Siegfried Apolant

Zusammenstellung der bisherigen Abschreibungen, auf die Hütten

	bisher ver- ausgab		Abschrei- bung bis 31.12.1918		Buchwert am 31.12.1918	
	M	h	M	h	M	h
Seit 1893. Berliner Hütte						
Gebäude	217578	—	57578	—	160000	—
Einrichtung	44566	—	34566	—	10000	—
Seit 1893. Furttschaglhaus						
Gebäude	27342	—	15342	—	12000	—
Einrichtung	7799	—	7199	—	600	—
Seit 1902. Ortler-Hochjochhütte						
Gebäude	30000	—	29999	—	1	—
Einrichtung	2381	—	2381	—	—	—
Seit 1902. Olspererhütte						
Gebäude	7001	—	4001	—	3000	—
Einrichtung	748	—	747	—	1	—
Seit 1902. Rifflerhütte						
Gebäude	6688	—	3688	—	3000	—
Einrichtung	635	—	634	—	1	—
Seit 1909. Tuckettpaßhütte						
Gebäude	31290	—	18290	—	13000	—
Einrichtung	9378	—	9377	—	1	—
Seit 1899. Habachhütte						
Gebäude	17689	—	17689	—	—	—
Einrichtung	3365	—	3365	—	—	—
Grundstück	150	—	149	—	1	—
Insgesamt	406610	—	205005	—	201605	—

Berlin, den 25. Februar 1919

E. Maßke, Schatzmeister

4. Hüttenberichte 1918

a) Berliner hütte

In der zweiten Hälfte des Juli fuhr ich, nachdem die Paßschwierigkeiten in der Heimat überwunden waren, ins Zillertal, um die Berliner Hütte und das Furttschaglhaus auf ihren Zustand in Augenschein zu nehmen.

Am 20. Juli kam ich in Mayrhofen an, wanderte am anderen Tage nach Roßhag, blieb dort zur Nacht und unternahm am frühen Morgen mit Fankhauser und seiner Frau den Aufstieg zur Berliner Hütte.

Die Wege waren so, wie ich sie schon in meinem vorjährigen Bericht geschildert habe, teils gut erhalten, teils hatten sie sehr gelitten, sodaß größere Ausbesserungen erforderlich sind, um sie wieder in den früheren guten Zustand zu bringen.

Vor der Hütte hatten die Plätze ein anderes freundlicheres Gesicht als im Vorjahre erhalten. Sie waren von den unzähligen Konservendbüchsen und sonstigem Unrat befreit, der den Weg in die Klamm gefunden hatte. Fankhauser's Leute hatten aufgeräumt!

Die Gebäude selbst waren bis auf Kleinigkeiten gut im Stande; einige Wasserabfallrohre von den Dächern waren vom Eis auseinander getrieben, die Blitzableiteranlage war durch Zerreißen der Drähte beschädigt, sie wurde aber sofort wieder ausgebessert. Einen Teil der Einfriedigung hatte der Schnee eingedrückt, ebenso einige der großen Leitern, die bis zum dritten Geschos hinaufreichen, beschädigt.

Wie überrascht war ich, als ich das Innere der Hütte betrat! Wie anders sahen die Räume im Jahre vorher aus! Die Zimmer und Speisesäle waren, so gut wie möglich, vom Schmutz befreit. Die Küche hatte Frau Fankhauser schon zur vollen Betriebsaufnahme hergerichtet; der Touristenverkehr hätte beginnen können. Mit großer Freude habe ich die Wandlung, die sich in der Hütte vollzogen hat, begrüßt.

Wie überall waren auch im Zillertal die Arbeitskräfte knapp; Arbeiter gab es fast nicht mehr im Tal, Frauen und Mädchen hatten die Felder zu bestellen und mußten für die Wirtschaft sorgen. Deshalb konnte die Hütte nicht schon in diesem Jahre wieder so hergestellt werden, wie sie sich unter der Beaufsichtigung unserer bewährten

Verwalterin, Fräulein Anna, befunden hat. Stehen uns aber wieder Arbeitskräfte zur Verfügung, dann wird der alte saubere Zustand bald wieder hergestellt sein.

Die Fußböden in den Zimmern hatten ihre Naturfarbe eingebüßt. Die früher weißgeputzten Tische, Stühle und Schemel sahen auch nicht besonders aus, dagegen waren die Zimmerholzwände in gutem Zustande. Die reichliche Zahl von Kleiderhaken in den Zimmern hatte die Zerstörung durch Einschlagen von Nägeln durch das Militär verhindert. Nur vereinzelt war in den Tafelungen ein kleiner Nagel zu finden.

Die elektrische Lichtanlage spendete uns, nachdem Fankhauser das Wasser in die Turbine eingelassen hatte, ihr blendendes Licht, alles arbeitete tadellos, nur einige Sicherungen und Glühkörper waren durchgebrannt. Wo dem Militär die Beleuchtungskörper nicht genügt hatten, oder nicht recht passend zur Beleuchtung erschienen waren, hatten sie die Drähte verlegt oder neu angebracht.

Leider hat die Wasserleitungsanlage stark gelitten, sowohl außen wie im Innern der Hütte. Die Klosettanlagen sind fast sämtlich zerstört, viele außerhalb der Hütte im Erdreich liegende Rohre zerplatzt. Alles dies, sowie das ganze Wasserleitungsnetz bedarf einer sehr gründlichen Ausbesserung, zum Teil einer Neuanlage.

Die vier Hydranten, von denen sich je einer an den vier Seiten vor der Hütte befindet, sowie die in den Hausgängen sind mit den dazugehörigen Schläuchen gut und brauchbar geblieben.

Die Waschküche, in der vom Militär einige Veränderungen vorgenommen sind, muß wieder in den alten Zustand gebracht werden, desgleichen die Plättstube.

Die Badestube ist etwas verwahrlost; der Ofen kann nicht mehr benutzt werden, die Wasserzufuhrrohre sind, weil sie im Winter nicht vom Wasser befreit waren, zerföhren.

Der bedeutende Vorrat an Wäsche, Decken usw. ist sorgsam behütet gewesen, aber trotzdem sind Decken und Wäsche abhanden gekommen, deren Verbleib nicht nachzuweisen ist. Sie dürften vielleicht von den Tausenden von Soldaten, die im Winter zu Schifursen auf der Hütte beherbergt wurden, zum Ersatz von Wickelgamaschen und Strümpfen benutzt worden sein.

Nach der Besichtigung der sämtlichen Hüttenanlagen konnte ich in diesem Jahre im Verhältnis zu den drei vorherigen sehr beruhigt und befriedigt unsere Hütte verlassen; sie ist im allgemeinen gut benutzbar geblieben.

Beaufsichtigt wurde die Hütte durch die auf unserer Alm sich befindenden Genner von Fankhauser und durch seine Söhne, die von Zeit zu Zeit die Hütte besuchten und nach dem Rechten sahen. Für den Touristenverkehr war die Hütte gesperrt; nur einige Schifahrer

hatten sie im Winter besucht und leider durch unüberlegtes Handeln kleine Beschädigungen verursacht, Schlösser aufgebrochen und einen Wäscheschrank aufgesperrt. Größere Beschädigungen haben sie aber vermieden.

b) Furttschaglhaus

Am 25. Juli durchwanderte ich mit unserem Bewirtschafter, Alfons Hörhager, von der Dominicus-Hütte das Schlegeistal. Der Weg über die Wiesen war gut gangbar, bot keine Zerrissenheiten; aber als wir den Waldbrand am Schlegeißbach erreicht hatten, war das Bild ein anderes. Den Schotter hatte der Regen und Schnee von den auf dem Wiesengrund aufgelegten Steinen im Laufe der letzten Kriegsjahre vollständig ausgewaschen. Erneuerungen konnten während der Zeit nicht geschehen, auch lag hier die Notwendigkeit, weil ja jeder Touristenverkehr aufgehört hatte, nicht vor. Vom eigentlichen Wege war nicht viel übrig geblieben, der Rest vom Vieh zerstampft, sodaß man im aufgeweichten Morast bis zur Klamm wandern mußte. Die über die Klamm liegende Brücke, die zur rechten Flußseite hinüber führt, war verschwunden; der Schnee hatte sie im Winter eingedrückt. Ersetzt war sie durch zwei nebeneinander liegende Rundstämme. Eine alte abgefaukte Telegraphen- und eine Baumstange ermöglichten den Uebergang. Stark brauste das Wasser in der Klamm und das Gehen über die beiden nassen, schwachen Stämmchen sagte mir nicht zu; ich wollte mein Leben noch erhalten und zog es deshalb vor, den Uebergang im Reitsitz zu machen, und erreichte ohne besondere Gefahr das jenseitige Ufer.

Der Weg am rechten Ufer hatte bis zum Anstieg, wo die Röhren beginnen, auch stark gelitten; dagegen waren die vielen Röhren selbst, weil auch während der Kriegszeit an ihnen Ausbesserungen vorgenommen wurden, noch leidlich gut erhalten.

Die Hütte selbst befand sich in gutem Zustande, ebenso die Zimmer, Speisesaal und die anderen Räume. Auch das Blitzableiternetz hatte nicht gelitten. Der vor dem Weg neuerbaute Mulistall beherbergte keine Tiere; er war mit zerkleinertem, trockenem Holz von Alfons vorsorglich angefüllt, es wartet darauf, wieder in Benutzung zu treten, um zu helfen, den Touristen warme Speisen und Getränke bereiten zu können.

An der vorliegenden großen Veranda wies eine Stelle in der Steinwand Feuchtigkeit auf, weil der Putz abgefallen war. Die Schindeln müssen hier schadhast geworden sein. Der fortwährende Regen ließ es nicht zu, eine genaue Feststellung vorzunehmen.

Oft haben wir von Hüttenbrüchen und Veralterungen von Wäsche und Decken gelesen. Meine Sorge, daß es auch dieser Hütte zustößen könne, veranlaßte mich, nachdem ich mit Alfons Rücksprache genommen hatte, zu der Anordnung, die Wäsche, Decken usw. fortzuschaffen und

an einen anderen sicheren Ort bringen zu lassen. Die Sachen sollten erst zur Dominicus-Hütte, und da diese im Winter nicht bewirtschaftet wird, später weiter nach Rofthag zu Fankhauser geschafft werden. Dies ist im Herbst geschehen. Fast die sämtlichen Decken und Wäsche lagerten in der Dominicus-Hütte. Meine Vorsicht ist leider, wie ja schon von uns bekannt gegeben, schlecht belohnt worden; der Mensch denkt und das Schicksal lenkt.

Durch das Feuer, das die ganze Dominicus-Hütte einäscherte, wurden auch unsere Decken und Wäsche ein Raub der Flammen. Ein sehr schmerzlicher, vorläufig unersehlicher Verlust hatte dadurch unsere Sektion betroffen.

Das Haus beherbergte 12 Turisten.

c) Tuckettpaßhütte

Von dieser Hütte liegen keine näheren Angaben vor. Ich selbst konnte sie nicht besuchen, da ich keine Erlaubnis zum Betreten des engeren Kriegsgebietes bekommen hatte. Auch von unserem Bewirtschafter, Herrn Seeber, der während der Kriegszeit zum Militär eingezogen war, konnte ich keine Nachricht erhalten. Nur das Eine steht fest, daß sie zurzeit im italienischen Gebiet liegt.

Wie sich die Verhältnisse für spätere Zeiten gestalten werden, läßt sich heute nicht übersehen; anzunehmen ist, daß sie für uns wohl auf lange Zeit schwer erreichbar sein dürfte. Wir älteren Deutschen werden die herrliche Gebirgsgegend und unsere schöne Hütte wohl künftig meiden, auch dem Hüttenwart wird der Besuch, wenn er durch die Verhältnisse gezwungen, die Hütte besuchen muß, keine Freude mehr bereiten.

Wenn auch für uns die Hütte noch nicht verloren ist, dürfte sie doch von deutschen Turisten auf lange Jahre hinaus unbesucht bleiben. Hoffen wir das Beste!

Otto Röhn
Hüttenwart

d) Olperer- und Rifflerhütte

Beide Hütten habe ich August 1918 besucht. Die Olpererhütte ist baulich gut erhalten. Das Mauerwerk der Rifflerhütte zeigte mehrere stark schadhafte Stellen, die ich sofort habe ausbessern lassen. Das Inventar beider Hütten war in gutem Zustande, in der Rifflerhütte fehlte eine wollene Decke. Um weitere Einbrüche und größere Diebstähle zu verhüten, habe ich die Decken und die Wäsche aus beiden Hütten nach der Dominicus-Hütte und nach Rofthag hinuntertragen lassen. Leider wurden die Sachen der Olpererhütte, bevor sie nach Rofthag geschafft waren, beim Brande der Dominicus-Hütte vernichtet.

Turistisch sind die Hütten im Sommer 1918 nicht besucht worden.

Grün
Hüttenwart

5. Bergfahrtenbericht

Das nachfolgende Verzeichnis umfaßt die mitgeteilten Bergfahrten aus den Kriegsjahren 1915—1918.

Es erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Annahme ist wohl berechtigt, daß eine Anzahl Mitglieder keine Berichte einsandte, und so macht die Zusammenstellung einen etwas dürftigen Eindruck.

Immerhin zeigt die Liste erfreulicherlicherweise, daß es einer Reihe von Mitgliedern möglich gewesen, in den Kriegsjahren leichte und schwere Besteigungen auszuführen, ein schönes Zeichen dafür, daß sich der bergsteigerische Geist in unserer Sektion auch in der Kriegszeit erhalten hat.

Allein unternommene Bergfahrten tragen einen *, führerlos ausgeführte **, nicht zu Ende geführte (Schneesturm usw.) †; Gipfel, die im Zusammenhang erstiegen wurden, sind durch Querstriche verbunden (—).

Bail	1915 Schifahrten im Riesengebirge (Ostern)
	1916 desgleichen (Ostern). Im Sommer Alpspize (über schöne Gänge) Zugspitze (Höllental—Eibsee)
	1918 Tajaköpfe, Sonnspitz (beide von Coburger Hütte), Kleiner Wagenstein (über das Manndl), Dreitorspizen (Ueberschreitung Ostgrat)
Behre	1917 Nebelhorn*, Gr. Krottenkopf*, Mädelegabel*, Heilbronner Weg*
	1918 Nebelhorn*
Ernst Berg	1916 Säuling, Segelberg, Söllereck, Schlappolt, Hohes Licht, Heilbronner Weg—Bockarkopf—Mädelegabel, Kreuzeck, Rauheck, Himmeleck, Hochvogel, Nebelhorn, alles**
Berthold	1917 Nebelhorn, Söllereck

- Bieber 1916 Nebelhorn**, Heilbronner** Weg von Remptner bis Rappenseehütte, Zugspitze** durch das Höllental
- W. Bleistein 1917 Hohenalpe—Feuerpalsen*, Hohes Brett—Hoher Göll*, Watzmann Haus—Watzmann Hoheck*—Mittelspitze*—Südspitze*—Trischübel—St. Bartholomä
- 1918 Schlappolt—Fellhorn*, Nebelhorn*, Trettachspitze, Mädelegabel**
- Bröckelmann 1916—18 In Bulgarien im Musallagebirge, dem westlichen Teil des Rhodopegebirges, vom Jagdschloß Sitniakovo aus (1750 m hoch): Musalla 2940 m, der höchste Berg Bulgariens, der kleine Musalla 2938 m, die Bistrizaspitze 2894 m, der Gamsenberg 2546 m, der Studentschal 2819 m, Sshedir Tepe 2510 m, Markudjikaspitze 2728 m, die Stainta 2131 m, Marikaspitze 2770 m, die Demirkapija 2787 m, der Mantshu 2784 m, sämtlich ** oder *.
- Alle Gipfel und andere der Gruppe wurden vielfach in allen Monaten des Jahres, im Winter auf Schneeschuhen, bestiegen, alle Grate überklettert, alle Pässe und Scharten überschritten, alle Täler durchwandert. Im ganzen wurden über 300 Besteigungen ausgeführt.
- Im Rilagebirge die Popova-Schapfa 2740 m**.
- E. Butkut 1917 Kreuzjochspitze*, Kramer (Ueberschr.)*, Wang*, Krottenkopf (Ueberschr.)*, Hohe Riste*, Kleiner Wagenstein (Manndlgrat—Westgrat—Mittagscharte), Zugspitze (Höllental—Wiener-Neustädter Hütte—Eibsee)
- V. Dunkel 1916 Nebelhorn, Söllereck—Schlappolt—Fellhorn, Himmeleck, Rappenseehütte, Uesple—Rauheck
- 1918 Säuling
- Endell 1918 Schituren: Wendelstein, Sudelfeldkopf, kl. und gr. Traiten, Rotwand, Bodenschneid—Stümpfling—Rohkopf—Spitzingfattel

- Wendelstein*, Gr. Ruchenkopf (N.W.-Grat)*, Rotwand*, innere Höllentalspitze (zweimal üb.)*, Zugspitze (Knorrhütte—Eibsee)*, teilweise Begehung des Grades von Zugspitze zur inneren Höllentalspitze*
- Grunow 1915 Schachen—Törlspitze, westl. Karwendelspitze, Gr. Urnspitze, Schöttlkarspitze—Feldernkreuz
- 1916 Söllereck—Schlappolt—Fellhorn, Gaisfuß—Nebelhorn, Rauheck, Muttler, Gr. Krottenkopf, Gr. Daumen
- 1917 Söllereck—Schlappolteck, Muttler, Fürschleifer—Kreuzeck—Rauheck, Biberkopf, Steinschartenkopf—Bockarkopf—Mädelegabel, Gaisfuß—Nebelhorn, Söllereck—Schlappolt—Fellhorn
- 1918 Jenner, Watzmann (Mittelsp.), Kehlstein—P. 1881, Zehn Raser—Untersberg
Alle Fahrten **
- Grün 1915 Turnerkamp—kl. Mösele (über Eisbruchscharte)
- 1916 Olpererhütte—Rifflerhütte, Schönlahnerkopf; Winterfahrt: Ginzling—Dominikushütte—Pfischerjoch
- 1917 Rifflerhütte—Langewandspitze, auf Schiern zur Berliner Hütte
- D. Hamburger 1915 Nebelhorn**, Rappenseehütte—Heilbronner Weg—Mädelegabel, Rauheck—Himmeleck, Schlicke, Zugspitze (Ehrwald—Knorrhütte)***, Ramsfelderscharte—Steinernes Meer**
- 1917 Watzmann (Mittelsp.—Südsp.—Wimbachtal)
- 1918 Partenkirchner Dreitorspitze (v. Meilerhütte)**
- H. Herrmann 1917—18 Rotwand**, Watzmann (alle Gipfel, ab Trischübelalm), Zugspitze (Ungerhütte—Wiener-Neustädterh.—Eibsee), Hohes Licht*, Mädelegabel*, Gr. Krottenkopf*, Hochvogel**, Nebelhorn**, Berchtesgadener Hochtron (Störhaus—Gern)
Dreitorspitzen (sämtl. üb.)
- M. K. Hoffmann 1917 Hofsatz (sämtl. Gipfel üb.)

P. Hübner

1915 Jochberg, Herzogstand — Heimgarten, Säuling, Söllereck — Schlappolt — Fellhorn, Besler, Nebelhorn

1916 Hammerwand — Geigelstein, Hochgern, Zwiesel, Hochstausen, Berchtesgaden — Hochtron, Wahmann (Hocheck — Mitteldeck), Hoher Göll — Hohes Brett

1917 Krottenkopf, Zugspitze (Eibsee — Reintal), Wahmann (Hocheck — Mitteldeck — Südspitze — Wimbachtal), Hochfalter, Sagerdeckwand, Schönfeldspitze (Buchauerscharte — Ramsfeiderscharte)

1918 Wahmann (alle Sp.), Untersberg — Berchtesgadener Hochtron, Hoher Göll — Hohes Brett, Jenner, Hochfalter

1918 Botno bei Uesküb

1917 Hohe Riffel, Wiesbachhorn, Grieskogel**

1918 Klettereien in der Sächs. Schweiz, Faulhorn**, Schilthorn**, Wetterhorn, Gr. Combin (üb.)

Jacob

W. Junf

H. Rann

1916—18 Hochblaffen (Kreuzeck — Grieskarfscharte — Höllental), Alpspitze (Schöne Gänge), Alpspitze (N.O.-Wand — Stuibensee), Kramer, Zugspitze (Höllental — inn. Höllentalspitze — Reintal), Zugspitze (östr. Schneefar), innere Höllentalspitze (Reintal — mittlere — äußere Höllentalspitze — Grieskarfscharte), Gr. Wagenstein, Kl. Wagenstein (Mittagjcharte — Westgrat, Abstieg Gr. Wagenstein — Höllental), Partenk. Dreitorspitze (Meilerhütte — Westgipfel — Leutascher Dreitorspitze — Schneerinne — Platt), Partenk. Dreitorspitze (Ostwand — Herm. v. Barthweg), Deselekopf (Ostgipfel — Westgipfel — Westgrat), Musterstein (Südwand — Törlspitzen), Musterstein (Westgrat), Grünstein (Nordseite — Ostgrat zur Grünsteinscharte), Wagnersdrischelhorn, Stadelhorn, Gr. Mühlsturzhorn, Gr. Grundübelturm (Westgrat — Kar), 3 Brüder (üb. vom Großen zum Kleinen), Wahmann, Hochfalter (Wimbachtal — Blaueis), Blaueis Spitze (Nordgrat — Blaueischarte), Hocheis Spitze

W. Knopf

W. Krisch

M. Krüger

Rühnert

Rulle

U. Leyser

Liebe

(Hochkammerlinghorn — Hocheisstal), Mädelegabel (— Hochfrottspitze), Linkerskopf — Rotgundspitze, Trettachspitze (N.W.-Grat — N.O.-Grat), Wildes Mannle

Winter 16: Schifahrten: Bodenschneid, Roßkopf, Stümpfling

1915 Monte Cief, Kl. Lagatschoi, Col di Lana, Sasso di Stria, Gr. Schierspitze, Saß Songher, Heiligkreuzkofel

1917 Wörner (Norden — Süden üb.), Vogelkarspitze, 3 Schlichtenkarfspitzen (üb.), Bärnalpspitze, Viererspitze, westl. Karwendelspitze (üb.), Kaltwasserkarfspitze, südl. Falkenspitze

1915 Söllereck — Fellhorn, Nebelhorn, Besler, Gr. Wilder, Nebelhorn (üb. Westgrat), Gaishorn, Gr. Krottenkopf, Marchspitze (O.—W.), Bretterspitze — Uebeleskarfspitze, Nebelhorn — Laufbacherdeck — Himmeljoch, Bodkarfscharte — Hochfrottspitze — Mädelegabel

1916 Nebelhorn, Nebelhorn (Westgrat), Söllereck — Schlappolt — Fellhorn, Nebelhorn — Laufbacherdeck — Hochvogel, Besler, Nebelhorn, Biberkopf, Hochfrottspitze — Mädelegabel, Besler, Nebelhorn — Gaishorn, Besler

1917 Nebelhorn, Gr. Krottenkopf (Nordwand), Besler, Nebelhorn, Marchspitze, Tfen Spitze — Wolf — Ebener Spitze, Uebeleskarfspitze, Hohes Licht — Mädelegabel, Rauhdeck — Kreuzeck

1916 Wendelstein, Rote Wand, Zugspitze (von Wiener-Neust. Hütte) Kreuzeck

1917 Dreitorspitze, Kreuzeck, Wank, Säuling, Rampenwand, Hochfellen, Wahmann

1918 Wank

1916 Kreuzeck, Wank, Schachen, Thörlspitzen

1917 Kreuzeck, Wank, Schachen, Thörlspitzen

1918 Kreuzeck

1915 Patscherkofel, Hoher Burgstall (b. Telfs), Blaser, Schlick, Kreuzeck

1916 Naunspitze, Gamskarfogel, Untersberg

1917 Immenstädter Horn, Rindalhorn

1918 Söllereck, Nebelhorn, Hochfellen

- U. Niemann** 1915 Krottenkopf
 1916 Zugspitze (Angerhütte), Alpspizze (Schöne Gänge)
 1917 Halserspiz, Risskogel, Leonhardtstein, Schildenstein
 1918 Dreitorspizze (Meilerhütte—N.O. Gipfel—Mittel—Westgipfel—Hermann v. Barthweg), kl. Wagenstein (über das Mandl—S.W.—Grat—Mittagscharte)
- Nithard-Stahn** 1916 Kreuzeck, Schachen, Heimgarten—Herzogenstand, Wendelstein, Watzmann
 1917 Nebelhorn, Mädelegabel
- v. Olshausen** 1915 Gr. und kl. Bischofsmütze
 1916 Riffelwandspizze *, kl. Wagenstein—(N.—Wand—W.—Grat), Zwölferkopf—Gr. Wagenstein, Musterstein (S.—Wand, Rute S. Leberle, Variante Anton Reindl, ab Westgrat), Gr. Wagenstein—Hint. Wagenstein **
- R. Pappenheim** 1918 Transylvanische Alpen: Schuler, Butschetsch (La Omu)
- Pland** 1915 Mädelegabel—Hohes Licht**, Söllereck—Schlappolt—Fellhorn**, Himmelschrofen**, Nuttler**, Gr. Kottenkopf**, Fockenstein**, Baumgartenschneid**, Westl. Karwendelspizze**
 1916 Kammerlinghorn**, Hochfalter, Watzmann (Hoched—Mittelsp.), Stadelhorn—Brünzellkopf—Schottmalhorn—Edelweißlahnerkopf, Blomberg**, Zwiesel**, Fockenstein**
 1917 Gr. Mythen**, Hochfluh**, Gaishorn**, Daumen**, Baumgartenschneid**
 1918 Iseler**, Hochvogel**, Breitenberg**, Hirschberg**
- G. Rosenfeld** 1918 Wank, Kreuzeck
- E. Schindler** 1917 Zwiesel, Zwiesel—Hochstauffen, Berchtesgadener Hochtron
- Schlabiß** 1916—18 Sonnwendjoch, Gratlspiz (beide mehrfach), Galtenberg, Wiederbergerhorn, Wildspizze
- v. Schulz-Hausmann** 1916 Schafberg, Muottas Pontresina

- Th. Schumann** 1915 Bodenschneid
 1916 Hochfeln
 1917 Nebelhorn
 1918 Nebelhorn, Mädelegabel
- v. Sischendorf** 1915 Grünten, Nebelhorn, Söllereck—Schlappolt—Fellhorn
 1916 Wank, Hochalm, Krottenkopf, Wank, Kreuzeck, Alpspizze
 1917 Wank, Kreuzeck, Alpspizze**, Schachen—Thörlspizzen**
- Walter** 1915 Nebelhorn, Hohes Licht, Söllereck
 1916 Untersberg, Watzmann, Jenner, Steinernes Meer
- F. Wenzel** 1918 Nebelhorn (Gaisfuß—Dytal), Mädelegabel (Waltenberger Haus—Bockfarscharte—Gipfel—Kemptener Hütte)
- J. Werther** 1918 Hörndl**, Pürschling**, Teufelsstättkopf**, Alpspizze (Mattheisenkar—Schöne Gänge)

Heinrich Erler

6. Büchereibericht

Die Neuanschaffungen für 1918 haben sich nicht lediglich aus wirtschaftlichen Gründen in mäßigen Grenzen gehalten. Die geringere Zahl neuer Erscheinungen ergab von selbst eine Einschränkung, und auch der andauernd schlechte Stand unserer Währung gebot Zurückhaltung im Erwerb ausländischer Werke. Immerhin sind die wichtigsten im Laufe des Berichtsjahres erschienenen Alpina beschafft worden, so daß unsere Bücherei, die mit mehr als 5600 Werken die größte nach der Zentralbücherei in München, ja eine der bedeutendsten überhaupt ist, sich weiter entwickelt hat. Die Benutzung hielt sich in den bisherigen Grenzen. Die in den Mitteilungen des Gesamtvereins und unserer Sektion angeführten oder besprochenen hervorragenden Neuerscheinungen wurden beschafft. Wünsche und Anregungen der Mitglieder, die den Erwerb sportlicher sowohl als wissenschaftlicher und unterhaltender alpiner Litteratur und von Kartenwerken angehen, werden gern berücksichtigt.

Dr. Krollid,
 Verwalter der Sammlungen

7. Vorträge im Jahre 1918

Sektionsführung am 11. Januar: Klinitz, Berlin, Sektionsmitglied:
„Vom Königspaar der Alpen (Montblanc und Jungfrau)“.
(Mit Lichtbildern.)

Meine hochverehrten Herren!

Ich will Ihnen erzählen von Touren aus dem Jahre 1910, 1911, und 1913, und zwar habe ich die Reihenfolge so gelegt, daß diejenigen unserer verehrten Mitglieder, die den größeren Wert auf Bilder legen, zuerst befriedigt werden durch 2 Touren in der Montblanc-Gruppe, während hochtouristisch interessanter der letzte Teil: „Überschreitung der Jungfrau“ ist.

Das Jahr 1910 gehörte nicht zu denjenigen, von denen ein Richard Gloster gesagt hätte, daß der Winter unseres Mißvergnügens glorreicher Sommer geworden wäre. Wenigstens für die Bergsteiger nicht. Den Weintrinkern ging es übrigens ebenso, der 11er ist besser! Cadornas Schicksal war 1910 das unsrige: wir hatten sehr über schlechtes Wetter zu klagen.

Am 8. August 1910 traf ich in Martigny mit 2 auswärtigen Mitgliedern unserer Sektion, die schon 8 Tage früher gefahren waren, zusammen. Unser nächstes Ziel war Lac Champey, oberhalb Martignys an den nordöstlichen Ausläufern der Montblanc-Gruppe an einem kleinen Gebirgssee malerisch gelegen. Wir planten zunächst eine Tour auf den wenig begangenen Tour Noir, südl. der Vig. Argentière. Da wir bei gutem Wetter noch weitere Touren zu machen beabsichtigten, nahmen wir in Praz de Fort im Val Ferret sehr reichlich Proviant ein. Wir hatten nur einen Träger; somit war die Last, die auf den Einzelnen kam, ziemlich bedeutend. Der Weg zur 1600 m höher gelegenen Saleinaz-Hütte, wo wir übernachten wollten, ist herrlich, war aber bei der großen Hitze überaus anstrengend. Er führt in seinem oberen Teil unmittelbar an dem wildzerklüfteten Saleinazgletscher entlang und ist stellenweise derartig steil, daß starke Eisenketten angebracht sind, an denen man sich mühselig hinaufziehen muß. Totmüde kamen wir oben an. Ich erklärte mich sofort außerstande, am nächsten Tage den Tour Noir mitzumachen. Meine Freunde schienen nur darauf gewartet zu haben, denn es wurde sofort der Tour Noir gestrichen und eine leichte Besteigung und zwar die der Vig. du Tour auf das Programm des nächsten Tages gesetzt.

Sie ist von der Hütte ganz bequem über das Saleinaz-Fenster, ein Felsen-Tor, in ein paar Stunden zu erreichen. Die Vig. du Tour ist ein bekannter Ausichtsberg: nach SW. hat man den Blick auf die gesamte Montblanc-Gruppe, nach NO. den auf den Grand Combin. Abstieg über Ornygletscher und Ornyhütte nach Champey.

Da das Wetter schlechter wurde, packten wir unsere Koffer und zogen über Orsières nach dem Großen Sankt Bernhard. Von den 20000 Reisenden, die dort jährlich übernachten und verpflegt werden, sollen 90% Nassauer sein; wir 3 gehörten zu den übrigen 10%. Kurz hinter dem Großen Sankt Bernhard näherten wir uns der italienischen Grenze. Ich hatte mir nun, da ich auf ärztlichen Rat nur 2 bis 3 Zigarren täglich rauchen sollte, solche doppelter Größe, etwa 25 cm lang, und von ausgezeichneter Güte in Berlin beschafft. Diese Kiste von 50 Stück sollte ich nun durchaus auf den Rat meiner juristischen Begleiter den Klauen der italienischen Grenzwächter aushändigen. Da ich, offengelegt, in Zoll-Angelegenheiten, wie wir wohl Alle, ein ziemlich dehnbares Gewissen habe, sträubte ich mich entschieden dagegen und versicherte meinen Freunden, daß ich das kostbare Gut, an dem sie übrigens gleichfalls Gefallen gefunden hatten, unbemerkt über die Grenze bugfieren würde. Eine körperliche Eigentümlichkeit kam mir dabei zu Hilfe: da, wo bei allen anderen Sektionsmitgliedern der Bauch sitzt, befindet sich bei mir ein sog. gastrisches Vacuum; ich bin gewissermaßen ein Gegenstück zu der bekannten Dame ohne Unterleib. In diesen Hohlraum wanderte nun die Zigarrenkiste; und als die Herren Grenzwächter sich unserem Wagen näherten und nach Verzollbarem fragten, erwiderte ich ihnen in tadellosem Italienisch mit einer eleganten Handbewegung auf unsere Rucksäcke wahrheitsgemäß: niente, Signori! Sollte ich die italienische Pleite durch diese Zollunterschlagung beschleunigt haben, nun, umso besser!

Wir kommen nach Aosta, dem alten Augusta Praetoria Salassorum. Der altrömische Ursprung macht sich noch besonders durch den sehr gut erhaltenen Triumphbogen des Augustus, der leider durch ein Kruzifix und durch Wetterfahnen modernisiert ist, sowie durch spärliche Ueberreste des Amphitheaters bemerkbar.

In saufender, lebensgefährlicher Autofahrt geht es in dem wildromantischen Tal der Dora baltea aufwärts nach Courmayeur, 1215 m hoch. Der Anblick des Montblanc-Massivs, das den großartigen Hintergrund der Landschaft bildet, ist von dieser Seite überaus gewaltig. Flacht sich die Gruppe nach Norden, nach Chamonix, allmählich ab, stürzt sie hier, nach Süden, in wuchtigen, fast senkrechten Wänden über 3000 m jäh zu Tal.

Das Wetter hielt, was es versprochen hatte, es blieb schlecht bis auf wenige Sonnenblicke, die eifrig zum photographieren benutzt wurden. Da wir auch trotz der ausgezeichneten Verpflegung und des milden Klimas wegen der spezifisch italienischen Gesellschaft hier nicht

warm wurden, ging unser Kleeblatt nach etwa 8 tatenlosen Tagen in die Brüche. Meine beiden Freunde reisten ab nach Breuil und Lugano, und auch ich wollte, da die freie Zeit zu Ende ging, die Heimreise antreten. Aber wie hier fortkommen?

Der nächste Weg ging über den Montblanc. Also frisch gewagt, trotz allen Wetters. Ich bestellte mir einen Führer und einen Träger. Nun, sehr vertrauenswürdig sahen sie ja gerade nicht aus. Ein gewaltiger Orkan brach in der Nacht los, derartig, daß ich dachte, das ganze Hotel würde umgeworfen. Da ich unmittelbar vor großen Turen stets feige bin, hoffte ich im stillen, die Kerle würden nicht kommen.

Eine Montblanc-Uberschreitung ist durchaus keine Heldentat, sondern lediglich Wetterfrage: bei gutem Wetter zwar anstrengend infolge der Zeitdauer und des Höhenunterschieds, aber nicht schwierig; tritt indes während der Tur Wetterumschlag ein, so kann sie unter Umständen recht unangenehm werden: auf 1—2 Freilager in 3—4000 m Höhe muß man sich dann schon gefaßt machen.

Am 22. August, 6 $\frac{1}{4}$ Uhr früh, brechen wir auf. Unser Marsch geht durch das Val Vény am Combalsee vorbei zum Miagegletscher. Im dichten Morgennebel gleich hinter dem See stoßen wir auf hin und her huschende Gestalten, und da ich auch menschliche Laute zu vernehmen glaube, vermute ich Artsgenossen. Ich fasse den Pickel fester und pürsche mich hinan, und siehe da, meine Vermutung bestätigt sich. Es stellt sich sogar nach anfänglich schwieriger Unterhaltung bald zu meiner Freude heraus, daß es Landsleute sind: 4 junge Führerlose aus Sachsen. Sie hatten 3 Tage lang versucht, von der Döme-Hütte aus den Montblanc-Gipfel zu erreichen, wurden aber jedesmal durch den Sturm von den letzten Graten zurückgeschlagen. Wegen Mangels an Proviant waren sie nun gezwungen, wieder zu Tal zu steigen. Sie raten auch mir dringend von der Tur ab, doch es nützt ihnen nichts. Ich erkläre, genügend Lebensmittel für 4 Tage zu haben und auf jeden Fall den Gipfel erzwingen zu wollen. Mit kräftigem Bergheil trennen wir uns.

Der Miagegletscher ist völlig eben, und die Wanderung auf ihm in 5 km Länge gehört seiner gewaltigen Umrahmung wegen zu den genußreichsten, die ich je gemacht. Da, wo die Felsen der Vig. Grises an den Gletscher herantreten, geht es 800 m aufwärts bis zur Hütte. Unsere Partie trug den Stempel der passiven Resistenz, d. h. wir nahmen voneinander gar keine Notiz. Meine beiden Begleiter gingen voran, ich hinterher. Die Unterhaltung war sehr eintönig, da die Verständigung größere Schwierigkeiten bot. Ich nämlich sprach das tadellose Französisch eines humanistischen Gymnasiums, das ich seit 25 Jahren nicht mehr gepflegt hatte, während sich meine Begleiter des bukolisch-italienisch-französischen Idioms bedienten. Auch das Seil wurde trotz des stellenweise recht steilen Geländes nicht angelegt.

Sie sehen also, meine Herren, bei uns waren schon damals die deutsch-italienischen Beziehungen ziemlich gespannt, obwohl wir ohne Seil gingen.

Um 1²⁰ Uhr war die Cabane du Dôme, 3120 m hoch, erreicht. Stellen Sie sich eine große Zigarrenkiste auf einer Felsrippe vor und sie haben die Hütte. Glücklicherweise waren wir allein, wenigstens vorläufig. Das Wetter schien sich bessern zu wollen. Ab und zu zerriß der Sturm die Nebel und man konnte sich an der unbeschreiblichen Pracht der Umgebung erfreuen. Vor allem die Westseite mit den jähem, unersteiglichen Wänden der Trélatête-Kette fesselt immer wieder das Auge.

Gegen 5 Uhr höre ich Stimmen vor der Hütte, trete hinaus und siehe da, zwei von den Sachsen und ein dritter Landsmann, der sich ihnen angeschlossen hatte, stehen da. Den Letzteren hatten wir schon im Val Vény getroffen, er sah ziemlich verwildert aus. Ich war über die Ankunft der Gesellschaft offengestanden nicht sehr erfreut, denn der Raum der Hütte war äußerst beschränkt. Die Sachsen hatten sich getrennt, zwei waren mit dem kärglichen Rest ihres Proviantes nach Courmajeur abgestiegen, während die beiden Andern im Vertrauen auf den meinigen die Tur noch einmal versuchen wollten. Bei uns in der Burgstraße (Börse) nennt man das „Chuzpe“! Es spielte sich nun ein Hüttenleben ab, das nicht zu meinen angenehmsten alpinen Erinnerungen gehört. Meine drei neuen Gefährten waren seit etwa 3 Wochen in den Bergen unterwegs und nicht sehr oft aus den Kleidern gekommen; sie strömten also Düste aus, die nichts mit den balsamischen Wohlgerüchen Italiens gemein hatten. Während ich mein Mittagsmahl bereitete, wechselte der Alleingänger z. B. seine Strümpfe, er stellte die gebrauchten neben den Ofen zum Trocknen hin, und siehe da, sie blieben stehen; die frischen aber, die er anzog, waren gleichartig! Weitere Unannehmlichkeit bot das Nachtlager. Wir schliefen in zwei Stockwerken übereinander, die indessen so niedrig waren, daß ich, als meine Nase im Halbschlummer mit irgend einer Extremität eines Lagergenossen in Berührung kam, bei einer Wendung meines Kopfes sofort gegen einen Balken stieß und erwachte. Und das war gut! Luft! Luft! Clavigo! Hinaus ins Freie! Tiefblauer Sternenhimmel verhieß herrlichen Tag.

2²⁰ Uhr verlassen wir die Hütte. Die 3 Führerlosen waren schon $\frac{1}{2}$ Stunde vorher aufgebrochen. Es geht über den von riesigen Spalten durchzogenen Dömegletscher zum Dôme du Goûter. Von der anderen Partie hören und sehen wir nichts; ich rufe mehrmals, keine Antwort. Endlich entdecken wir sie in der entgegengesetzten Richtung; sie hatten den Weg verfehlt und waren nach NW. gegangen anstatt nordöstlich.

Der höchste Punkt des Dôme du Goûter, der keinen ausgesprochenen Gipfel hat, ist um $\frac{1}{2}$, 7 Uhr erreicht; über ebene Schneefelder geht es zur Cabane-Vallôt, 4362 m hoch. Ubergossen von dem goldigsten

Sonnenlicht liegt das großartige Panorama um uns herum. Während der Frühstückspause haben wir genug Muße, unsere Blicke herum-schweifen zu lassen. Was kümmert uns der Sturm! Nadel reiht sich an Nadel, Spitze an Spitze. Der Montblanc selbst kommt von dieser Stelle garnicht zur Geltung. Obwohl noch 450 m höher, wird er durch den zu ihm allmählich hinaufziehenden Grat der Bosses du Dromadaire vollständig erdrückt.

Nach 1 stündiger Pause — 8 $\frac{1}{2}$ Uhr — Abmarsch zum Gipfel. Ein wahrer Orkan tobt auf den Graten. Alle Lufen werden dicht gemacht: Mosechtig, alles verfügbare Wollzeug, Sturmhaube usw. wird angelegt. Messerscharf fegt der Sturm uns durch die Glieder und droht uns hinabzustürzen; aber es nützt ihm nichts. Zur Not sind ja noch Drahtseile verankert, an denen wir uns halten können. $\frac{1}{2}$ 11 Uhr stehen wir auf dem Gipfel. Völlig erstarrt. Es ist erreicht! Mein erster Gang ist zur Teestube, um mich wieder aufzutauen. Mollige Wärme umfängt uns, und dampfender Tee bringt die erstarrten Glieder bald wieder in Bewegung. Es war der höchste Preis, den ich je für ein Glas Tee gezahlt habe: 4810 m hoch! Dann treten wir aus dem kleinen Hüttchen, das halb in Eis und Schnee versunken ist, hinaus, um neugestärkt uns der Gipfelpacht zu erfreuen. Es ist ein Bild, nicht zu beschreiben, das sich unserem trunkenen Auge darbot. Es war ein Tag geworden, wie es nur ganz wenige im Jahre gibt. Kein Wölkchen ringsum. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen!“ Wir stehen wie auf einem hohen Turm, und alles, alles liegt ringsum, weit unter uns. Wo sind die trockigen Gesellen, die vorher auf uns herabgeschaut? Versunken und hinabgedrückt liegen sie zu unseren Füßen! Ganz wie im Leben: der Nimbus verschwindet, wenn man näher heran oder darüber hinweg ist! Und doch ist hier das Gefühl, augenblicklich der höchstehende Mann Europas zu sein, eigenartig!

Lange jedoch können wir uns der Freude nicht hingeben, es ist im Freien vor Kälte nicht auszuhalten. 11 $\frac{1}{4}$ Uhr treten wir den Rückmarsch an. Im Eilschritt. Bereits $\frac{1}{4}$ Stunde später sind wir wieder an unserem Frühstückspatz; und dann beginnt der schier endlose Abstieg über den Bossongletscher im ständig weicher werdenden Schnee. Nach etwa 2 $\frac{1}{2}$ Stunden haben wir den unteren Gletscher erreicht. Er ist sanft geneigt und aper; aber ein Spaltengewirr nimmt uns auf, das uns öfter in arge Verlegenheit bringt. Wir fluchen immer umschichtig, und das hilft. Nach dem Gletscher kommt die Moränen-Wanderung und dann, das Entsetzen jedes Bergwanderers, die endlosen Fehren! 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Ankunft in Chamonix. Dankbar bin ich, daß ich für die großen Anstrengungen, die diese Tour erfordert, durch ein wider Erwarten seltenes Wetterglück und durch die dadurch empfangenen Eindrücke in reichem Maße entschädigt worden bin: 7370 m Höhenunterschied, — 3600 m im Anstieg und 3770 m im Abstieg —, haben wir in 1 $\frac{1}{2}$ Tagen bewältigt.

Eine eigenartige Ueberraschung wartete noch meiner. Nachdem ich mich durch Anlegung des Stehkragens wieder straßensfähig gemacht hatte, stürzte ich mich in den weltstädtischen Strudel dieses mit Recht gepriesenen Luftkurortes. Doch der Magen verlangte bald sein Recht. Ich fragte überall nach der Essenszeit; „vor 1 Stunde nicht“, war die gleichlautende Antwort. Nun war überall angeschlagen: Table d'hôte 7 Uhr. Meine Uhr zeigte kurz vor 7 Uhr; ich schüttelte mein Haupt und dann meine Uhr, aber beide waren in Ordnung. Endlich fand ich des Rätsels Lösung an der Postuhr, diese war erst 6 Uhr. Und nun ging mir ein Licht auf: Italien war seinen jetzigen Verbündeten zeitlich um 1 Stunde voraus!

Frisch gestärkt ziehe ich am nächsten Vormittag über Argentières—Vallorcine—Tête Noire nach dem Col de la Forcla. Die Beine fliegen von selbst nach solch einer Tour. Auf einer mit Blüten reichgeschmückten Matte machte ich Rast. Das Frühstück war mir vom Hotel in überreicher Auswahl mitgegeben. Neben mir rieselt ein sauberes Bächlein; die Flasche wird mehrmals gefüllt: ἄριστον μὲν ἕδος (Wasser ist doch das Beste), — wenn man nichts anderes hat. Vor mir, weit unten im Tal, winkt Martigny, das Ziel meiner heutigen Wanderung, und rückwärts grüßt noch einmal das gewaltige Meer der Montblanc-Gruppe mit dem alles überragenden „König der Alpen!“

Bevor ich Ihnen von der Jungfrau erzähle, möchte ich Sie bitten, mit mir einen kurzen Abstecher nach dem Oberengadin zu machen. Mein dortiger Aufenthalt hatte den Zweck, die von Berlin aus noch nicht gemachte Ueberschreitung Scerscen Bernina zu versuchen. Um es gleich vorweg zu nehmen, es blieb bei dreijährigem Bemühen auch diesmal wieder beim Versuch. Die Tour ist infolge der Länge außerordentlich schwierig: wird sie zeitig, im Juli oder August, unternommen, sind Vereisung und Schneeverhältnisse zu ungünstig, während im September die Tage schon zu kurz sind. Sie ist überhaupt nur unter ganz besonders günstigen Verhältnissen durchführbar.

Im Jahre 1913 glaubte ich ans Ziel zu gelangen. Aber das Wetter! Heute klarer Sonnenschein, am nächsten Morgen 3 Zoll Neuschnee. 10 Tage hatte ich tatenlos zugebracht. Kein Führer wollte gehen. „Man muß schon noch warten, es geht halt nimmer!“ war die stereotype Redensart der älteren Führergarde. Schließlich hielt ich es aber nicht mehr länger aus. Auf der Straße lief mir ein kleiner junger, schwarzäugiger Kerl in die Arme, ein Mitglied der bekannten Führerfamilie Graf. „Ob er gehen wolle?“ Ja! Er überreichte mir seine Karte: „Ulrich Graf, Bergführer. Englisch spoken.“ Wir kamen ins Gespräch: Er war, da die englisch-sprechenden Führer gesucht wären, den Winter nach London gegangen als Stiefelpuher, Geschirrwäscher und dergl., um die Sprache zu erlernen. „Aufstieg der Begabten!“ Aber auf eigene Kosten!

Wir wollten zum Einlaufen den Tschierva-Nordostgrat machen. Er soll ebenso schwer sein wie der Scercsen, ist nur nicht so lang. Am Nachmittage des 23. Juli gingen wir das Rosetal aufwärts zur Tschierva-Hütte. Törichterweise. Anstatt in der Alp Misaun zu über-
nachten, wo der Grat unmittelbar ansteht, stiegen wir zur einige 100 m höher gelegenen Tschierva-Hütte, um Kräfte für den nächsten Tag zu sparen. Nun, bedauert habe ich es andererseits nicht, denn klarer Vollmond strahlte vom Sternenhimmel herab und begoß alles ringsum mit magischem Lichte: Bernina, Scercsen, Roség, Sella, Glüschaint, Chapütschin standen so klar vor uns wie am hellen Tage. Geschlafen haben wir insolgedessen fast garnicht. Um 3 Uhr Ausbruch von der Hütte. Unsere Absicht war nun, da wir etwa 2000 m wieder nach Norden zurück mußten, diesen Weg in der Bergflanke ohne Höhenverlust zurückzulegen und dabei langsam an Höhe zu gewinnen. Wir kamen jedoch hierbei in derartig schwieriges Gelände, daß wir die alleräußerste Vorsicht anwenden mußten, um durchzukommen. Erst nach 3 Stunden hatten wir die 2000 m geschafft, ohne merklich höher gekommen zu sein. Um 6 Uhr packen wir den eigentlichen Grat an; und nun gibt's eine Kletterei, daß einem das Herz im Leibe lacht. Und deswegen erzähle ich Ihnen von dieser Tur, um sie Ihnen angelegentlichst zu empfehlen. Sie genügt allen Ansprüchen. Die ganze Skala der Schwierigkeiten gibt es durchzukosten: Neueste Ausgesetztheit, winzige, aber gute Griffe, scharfe Schneide, hier und da ein Sprung durch die Luft. Und dies alles noch erschwert durch Neuschnee.

Um 9 Uhr erreichen wir einen kurzen Schneegrat, der horizontal nach Osten umbiegt. Nach kurzer Frühstückspause geht es unter denselben Schwierigkeiten weiter bis kurz unterhalb des Gipfelgrates ein ungeheurer Felsblock den Weg versperrt. Er ist in der Mitte senkrecht geborsten. Da mein Bedarf gedeckt war, schlage ich Umgehung des Ungetüms vor, doch Uli hat noch nicht genug. Wir müssen auch den noch mitnehmen. Der Riß war etwa 1,20 m breit und 4—5 m hoch, in seinem oberen Ende durch einen Querbalken gesperrt. Die Schwierigkeit bestand darin, aus der Stemmstellung um den Sperrbalken herumzukommen. Um 12¹/₄ Uhr ist der Gipfel erreicht. Ich will Sie nun nicht jedesmal mit der Gipfelaussicht behelligen, das ist persönliche Angelegenheit des Empfängers: das Programm ist immer dasselbe, frühstücken, rauchen, trinken, genießen oder richtiger gesagt „dösen“. Zum Abstieg wählten wir den gewöhnlichen Anstiegsweg, der von der Boval-Hütte im Morteratschtal heraufkommt. Bis zu der Stelle, wo eine Felswand vom Tschiervagletscher zum Bovalgletscher hinunterleitet, ist es eine erfrischende Schneewanderung. Unter gewöhnlichen Verhältnissen führt hier ein, wenn auch sehr steiler, so doch ziemlich gangbarer Felspfad abwärts. Anders bei uns. Ungeheure Schneemassen haben alles verdeckt. Ich weigere mich anfangs, hier weiter zu gehen. Abgesehen von der Lawinengefahr, garantiere ich

für Hals- oder Beinbruch. Da es aber keinen anderen Weg hier gibt, muß es versucht werden. Uli will voran gehen. Durch mich gesichert, kommt er mühsam abwärts. Anders bei mir; durch das Verankern im tiefen Schnee sterben Arme und Beine allmählich ab; ich komme wiederholt ins Rutschen und versinke bis an den Hals in den Schnee. Das Herausarbeiten verzehrt nach und nach die Kräfte. So geht es nicht weiter. Zu unserer Rechten zieht eine prachtvolle, glattgefegte steile Schneerinne etwa 500 m abwärts. Uli will nicht hinein; auf keinen Fall! Mächtige Windschellen, auf deutsch „Schneewächten“, drohen darin jeden Augenblick hinabzustürzen. Ich bestehe aber darauf: also abseilen! Da lenkt auch er ein. Ich muß ihm aber vorher bescheinigen, daß es auf meinen ausdrücklichen Wunsch geschieht. Wir stehlen uns, wie der Dieb in der Nacht, den Blick stets auf die Wächten gerichtet, hinein in die Rinne; dann, in Gedankenschnelle, sausen wir die 500 m hinab. „Ja“, sagt er, „nun haben der Herr Recht.“ Na, und weiter wollte ich ja nichts. Um 3¹/₂ Uhr ist die Bovalhütte erreicht.

Das Vorspiel war geglückt. Nun sollte der Hauptschlag gemacht werden. 2 Tage später zogen wir Beide wieder reich gepackt zur Bovalhütte. Wir hatten den Hüttenwart, den alten Zippert, verständigt, daß er mitkommen sollte. Denn auch Uli bestand auf einem dritten Begleiter. Zippert kam gerade von seiner 100. Bernina-Besteigung zurück. Zum 100. Mal auf dem Bernina, aber nur 3 Mal über die Scharte! Es gibt auch hier einen Schwarzenstein!

Am nächsten Morgen brachen wir auf, um über den Crastagüzza-Sattel zur berühmten Marinelli-Hütte auf der italienischen Seite zu gelangen; dort, trotz des Ungeziefers, zu übernachten und ganz in der Frühe des nächsten Tages die Besteigung in Angriff zu nehmen. Bei herrlichem Wetter erreichten wir den Sattel und sahen nun den Scercsen-Bernina-Verbindungsgrat, die *Pièce de resistance* in des Wortes ureigenster Bedeutung, in seiner ganzen Herrlichkeit vor uns. Ihn sehen und sofort erklären: „nicht für 1000 Francs“, war bei Zippert eins. Nun, schlimm genug sah er ja aus: Neuschnee und die Wände mit grünem und schwarzem Eis bedeckt. Indes, das reizte ja gerade. Über 1000 Francs war er mir nicht wert, und damals stand die Valuta noch 81! Uli und ich sehen uns fragend an: wir Beide allein? Nein! Wir versuchen Zippert durch Bitten und gute Worte umzustimmen, aber vergebens. Also: „Rehrt!“ kommandiere ich. Davon will auch er aber nichts wissen und nun bettelt er: wir können die Crastagüzza-NO.-Wand mitnehmen, sie soll noch nicht gemacht sein, für 3 Stunden garantiert er. Ich lehne ab. Der Zupo-Südgrat soll auch noch jungfräulich sein. „Alles nach dem Scercsen!“ erkläre ich ihm bestimmt. Da wir Beide hart bleiben, treten wir in nicht sehr rofiger Laune tatenlos den Rückmarsch an. Lebt wohl, Scercsen-Bernina! Ob wir uns, nachdem nun Jahre vergangen und die Knochen steifer geworden, noch einmal wiedersehen werden? --

Ich bitte, diesen kurzen, unprogrammatischen Abstecher freundlich entschuldigen zu wollen. Ich komme nun zum letzten Teil meiner Schilderung, zur Jungfrau, der Königin des Berner Oberlandes, nein, der ganzen Alpenwelt! Eigentlich hätte ich der Dame den Vortritt lassen müssen; aber man hebt sich ja gewöhnlich gern das Beste bis zuletzt auf. Leider kann ich Ihnen von dieser Tur nur wenige Bilder vorführen; dies hat einerseits darin seinen Grund, daß die Eindrücke, die während des ersten Seils der Tur auf mich einstürzten, so überwältigend waren, daß ich garnicht daran dachte, während der wenigen kurzen Pausen in einem fort die Kamera auszupacken; andererseits habe ich selbst infolge des Wetterumschlags, der gegen 3 Uhr nachmittags eintrat, von der ganzen Herrlichkeit der Südseite nicht das Geringste gesehen. Das tut mir, meine Herren, in Ihrem Interesse leid; ich habe mir indessen nach den ansgezeichneten Ballon-Aufnahmen von Guyer, die in unserer Zeitschrift, Jahrgang 1911, wiedergegeben sind, Lichtbilder hergestellt, die infolge der größeren Höhe, aus der die Aufnahmen gemacht sind, Ihnen ein viel lehrreicheres Bild geben, als es die besten eigenen ermöglicht hätten. —

Die Reize der Jungfrau kann ich als bekannt voraussetzen; ich kann mir also ihre Schilderung ersparen.

1911 im Juli reiste ich mit meiner Familie nach Wengen; lediglich zur Erholung, wie ich meiner Frau bestimmt versprach. „Du nimmst ja aber doch Pickel und Steigeisen mit“, entgegnete sie. „Auf alle Fälle! Es kann ja irgend etwas passieren!“

Wir wohnten im Hotel Brunner in Wengen, dem letzten nach Süden gelegenen. Der Sommer 1911 wird noch in Ihrer Erinnerung sein. Nun stellen Sie sich vor, meine Herren, die Jungfrau immer dicht vor Augen; morgens, wenn ich aufstand, errötete sie, den ganzen Tag lächelte sie, und abends, wenn sie zur Ruh ging, wurde sie erst recht rot! Das konnte ich nicht länger aushalten. Meiner Frau blieb natürlich mein krankhafter Zustand nicht lange verborgen, und sie versprach mir, wenn nichts passiert, d. h. wenn keine Gefahr vorhanden ist, ihre Einwilligung zu geben. Und die bestand durchaus nicht, wie ich meinen beiden Führern Fritz Fuchs und Ulrich Graff, die ich nach längerem Suchen endlich in Wengen gefunden hatte, vor dem Kriegsrat eingekläut hatte. Die Grindelwalder Führer sind ja besser als die Wengener, dafür aber bedeutend teurer.

Die Jungfrau hat eine lange Geschichte. Die erste Berührung, in die sie mit Bergsteigern kam, liegt über 100 Jahre zurück: es waren dies die Gebrüder Meyer, zwei Schweizer; und wenn die schöne Sitte, die Berge mit dem Namen ihrer Erstersteiger in Beziehung zu bringen, folgerichtig durchgeführt worden wäre, würde die Jungfrau heute vielleicht „Tante Meyer“ heißen, ein Umstand, der gewiß in unserer Sektion, in der die Familie Meyer laut Mitglieder-Verzeichnis vom Jahre 1916 31 mal vertreten ist, mit heller Freude begrüßt worden

wäre. Es wäre dann selbstredend Ehrensache für diese Herren gewesen, wenigstens 1 mal der „Tante Meyer“ einen Besuch abgestattet zu haben.

Von den 3 Anstiegen kam für mich nur der von der Guggihütte aus, der schwierigste, in Betracht. Außerdem reizte es mich, daß eine Besteigung von Norden in diesem Jahre noch nicht geglückt sein sollte, denn der Guggigletscher-Eisbruch, der Schlüssel zu diesem Wege, sollte 3. Zt. unbezwingbar sein.

Da wir nach der Jungfrau noch zum Finsteraarhorn wollten, nahmen wir reichlich Lebensmittel und Getränke für 4 Tage mit. Ich will die Aufzählung der Herrlichkeiten, die in unsere Rucksäcke verpackt wurden, aus Menschenfreundlichkeit unterlassen.

Am Freitag, den 14. Juli, nachm. 2 Uhr, gingen wir los, d. h. wir fuhren mit der Bahn bis zur kl. Scheideck. Es regnete; doch da das Barometer Besserung verhiess, gingen wir weiter zur oberen, neuen Guggihütte. Ich war natürlich ein Engländer, wie die Sommergäste sehr bald festgestellt hatten. Um 6 Uhr haben wir die Hütte im gemütlichen Bummelzeitmaß erreicht. Sie liegt 2810 m hoch auf einer Rippe des Mönchs. Dieses Mal war mir das Glück hold, wir waren und blieben allein. Das Wetter hat sich völlig aufgeklärt und wir können unseren Weg für morgen deutlich vor uns sehen. Die Sonne rüstet sich zum Scheiden, und unter dem letzten Kuß des scheidenden Sonnengottes erzittert noch einmal in glutroter Pracht die hehre Gestalt der Jungfrau, um dann bald in graues Schweigen zu versinken. Auch im Tal vor uns verlischt allmählich Licht an Licht und tiefer Friede deckt bald die Menschheit. Nur unter uns braust's vorbei; der Trümlenbach, vom Eigergletscher kommend, strömt im tiefausgewaschenen Felsenbett talabwärts. Stern reiht sich bald an Stern und dann erscheint in voller Pracht Frau Luna, mit ihrem Silberglanz alles übergießend: Zauber der Hochgebirgsnacht, Bergandacht! Das muß man erlebt, empfunden haben. „Man sagt, unser Tun sei ein eitler Sport, der Ausfluß eines gefährlichen Ehrgeizes, ein bloßes Spiel mit dem Leben — und doch möchte ich einmal die Gegner zu einer dieser Hochwarten hinaufwünschen, damit sie verstehen, warum es einen Alpinismus gibt“ sind Worte unseres Purtscheller!

Um 9 Uhr ist für uns Zapfenstreich; um Mitternacht soll Wecken sein. 3 Stunden bleiben also nur zur Ruhe. Doch bei dem Brausen des Windes, dem Rauschen der Wasser, dem Donner der Eislawinen ist es schwer, etwas Schlaf zu finden. Raum, daß ich aus dem Dämmerzustand in wirklichen Schlaf versunken bin, springt Graff auf, zündet Licht an und stellt fluchend fest, daß es bereits 1 1/2 Uhr ist. Tücke des Objekts: der Wecker hat versagt, 1 1/2 Stunden kostbare Zeit ist verloren. Um 3 Uhr brechen wir auf. Das Wetter ist gut; keine Wolke am Himmel. Es verspricht, ein heißer Tag zu werden.

Hinter der Hütte zieht eine mit Steinen angefüllte Schlucht etwa 80 m tief auf den Guggigletscher hinab. Wir springen hinein und rutschen mit der ganzen Ladung erst langsam, dann schneller werdend, abwärts. Wird uns die Geschwindigkeit zu groß, verankern wir uns in der Seitenwand und warten, bis wieder Ruhe eingetreten ist. Das wiederholen wir 3—4 mal und erreichen so ganz mühelos den Gletscherboden. Der einzige Verlust ist eine Laterne, die Graff aus der Hand fliegt und nach lustigen Sprüngen unten in einer Gletscherspalte verschwindet. Wir queren den Gletscher in seinem obersten Teile und steuern vorsichtig dem Eisbruch zu, der den Guggigletscher mit dem nächst höheren Rühlaunengletscher verbindet.

Zwei Partien von je 4 Schweizer Hochturisten hatten 1911 vor uns die Tur versucht. Die erste war, wie wir aus dem Hüttenbuch erfahren, umgekehrt, da ein Durchkommen hier nicht möglich war. Von der zweiten war keine weitere Nachricht da. Wir stellten sehr bald in der Morgendämmerung fest, daß sich die Verhältnisse hier inzwischen nicht geändert hatten. Zwar erschien uns am Nachmittag, von der Hütte aus gesehen, ein Durchkommen durch den Eisbruch immerhin im Bereich der Möglichkeit zu liegen, jedoch mit der Nase davorstehend, sagten wir uns: nimmermehr! Versuch wäre Wahnsinn gewesen! Rechts vom Bruch sind die schwarzen Felsen des Schneehorns unwegsam, und der oben aufliegende Gletscher könnte uns Eislawinen heruntersenden, wie uns die frischen Reste unten künden; zur Linken ist die Lage ähnlich. Also umkehren? Nein! Es bleibt uns noch eine Hoffnung: vielleicht führen uns die Felsen, die den Rühlaunengletscher zur Linken stützen, in die Höhe! Wir gehen sofort drauf los. An ihrem Fuß angelangt, finden wir zwischen Felswand und Gletscher eine steile, glattgefegte, 3—4 m breite Eisrinne. Wenn alles versagt, müssen wir es mit ihr versuchen.

Kurz nach 4 Uhr packen wir voll Ungeduld die Felsen an, langsam schieben wir uns einige Meter hoch; schwarzes Eis bedeckt in dünner Schicht die Oberfläche, sodaß die Steigeisen keinen Halt finden und die Finger sehr bald erstarren. Hier geht es nicht weiter. Wir halten Kriegsrat. Ich sage mir, wenn wir die etwa 150—200 m hohe Rinne in 3—3½ Stunden schaffen, können wir es wagen; denn bis dahin ist sie durch Eiger und Mönch vor den Strahlen der Sonne geschützt, auch wohl ein Losgehen der am oberen Rande stehenden, 10—20 m hohen Eistürme nicht zu befürchten. Indes, Glück muß man haben; aber ein Bergsteiger, der kein Glück hat, soll zu Hause bleiben.

Wir sind bald einig; und sofort fliegt klirrend die Art ins Eis. Das Eis in solcher Schlucht, die täglich von Eislawinen durchfahren wird, brauche ich Ihnen wohl nicht zu schildern, es ist erstklassig! Um schneller an Höhe zu gewinnen, schlagen wir die Stufen senkrecht übereinander, doch bewirkt dies, daß die an zweiter und dritter Stelle Gehenden den ganzen Hagel losgeschlagener Eisstücke über sich ergehen

lassen müssen, ohne sich rühren zu dürfen. Die Zehen erstarren so nach und nach; die Minuten werden zu Ewigkeiten; denn es dauert lange, bis eine neue Stufe fertig ist. Wir haben auf diese Weise Zeit genug, uns die Umgebung anzuschauen; meist fliegt der Blick nach oben, wo die phantastischen Eisgebilde stehen: wird dort Ruhe im Glied bleiben?

Nach 2 Stunden kommen wir an die Stelle, wo der Gletscher zur Rechten unmittelbar an die Schlucht herantritt. Wir schlagen insofern ein neues Verfahren ein, als nunmehr nur noch Graff, der jetzt die Stufenarbeit übernommen hatte, in der Rinne bleibt, während Fuchs und ich währenddessen in die Eishöhlen des Gletschers treten, bis an uns die Reihe ist, nachzurücken. Wer einen Gletscher als tote Masse betrachtet, irrt: es poltert und kracht, es dröhnt und ächzt ununterbrochen in seinem grausig-märchenhaften Innern. Schmelzwasser rieseln munter dazwischen und spielen lieblich die Melodie in dieser schaurig-schönen Symphonie der Unterwelt. *Навта есі!*

So vergeht die nächste Stunde; dann wird es lichter in unserem Schlund, und um 7 Uhr liegt der entsetzliche Höllenrachen, der, wie ich später hörte, von uns zuerst bezwungen sein soll, glücklich unter uns! 3 Stunden haben wir drinnen gefressen und nur 200 m an Höhe gewonnen. Etwas steifbeinig schwingen wir uns auf das äußerste linke Stück des Rühlaunengletschers; die gefährlichste Strecke unserer Tur liegt damit hinter uns. Froh, uns wieder frei bewegen zu können, durchreiten wir in vollem Sonnenlicht den Gletscher in seiner ganzen Breite und ziehen, nach rechts langsam ansteigend, den oberen Felsen des Schneehorns zu. Dahin müssen wir, wo der Gletscher am höchsten die Felsen hinaufreicht. Die Randluft ist bald überwunden, und um 7½ Uhr steigen wir in die Felsen ein, um das nächst höhere Firnbecken in dem großartigen Terrassenaufbau der Jungfrau zu gewinnen. Die Felsen sind sehr steil und mit Schnee durchsetzt. In ausgelegter Wandkletterei geht es schwer etwa 150 m empor, und um 8½ Uhr betreten wir dicht neben dem Schneehornspitze die oberste Schneekante (3415 m). Wir haben bisher in 5½ Stunden 600 m an Höhe geschafft.

Wir sind am schönsten Punkt unserer Tur angelangt: vor uns das ungeheure Becken des Gießengletschers, der rechts in schaurig-schönem Bruch in die Tiefe stürzt. Spalten und Schründe tun sich vor uns auf von einer Mächtigkeit, von der man sich keinen Begriff machen kann. Darüber baut sich, einem Riesen-Zuckerhut gleich, die wohlgeformte Pyramide des kleinen Silberhorns auf, während großes Silberhorn und der wildzerrissene Silbergrat im Hintergrunde das Bild wirkungsvoll abschließen. Zur Linken stürzt der Nord-Ostgrat der Jungfrau in jäher Eiswand hernieder. Hinter uns sinken allmählig Eiger und Mönch tiefer hinab.

Um 9 Uhr verlassen wir das Schneehorn und steigen in die riesige Firnwanne zu unseren Füßen hinab. Da sich uns vorläufig keine Schwierigkeiten in den Weg stellen, können wir die Herrlichkeiten ringsum in aller Muße auf uns wirken lassen. Der Schnee ist von ausgezeichneter Beschaffenheit, und wir kommen schnell vorwärts; nur Hitze und Durst machen sich unangenehm bemerkbar. Wir ziehen nach links etwas hinauf und nähern uns allmählig in großem Bogen der Gratrippe, die, vom Jungfraugipfel herabziehend, rechts im kleinen Silberhorn endigt. Wir sind hier von aller Welt abgeschlossen, niemandem sichtbar; selbst das größte Teleskop auf Wengernalp oder Kleine Scheideck findet uns nicht. Es gilt jetzt, das dritte Firnbecken, das von dem oberen Gießengletscher gebildet wird, zwischen den beiden Silberhörnern zu gewinnen. Es wird harte Arbeit kosten. Die Felsen links vom Bruch sind ungangbar; wir müssen also durch diesen hinauf. Im unteren Teile finden wir keine nennenswerten Schwierigkeiten und wir hoffen das Beste für den Weitermarsch. Manche Kluft wird übersprungen, manche senkrechte Eiswand in harter Stufenarbeit überwältigt, und schon glauben wir gesiegt zu haben, als dicht unterhalb der Firnkante eine etwa 2 m breite Eiskluft uns entschieden Halt gebietet. Wir stehen auf der unteren Kante und schauen hinein in den märchenhaft schönen Schlund, ohne ihn ergründen zu können. Die obere Kante liegt etwa $\frac{3}{4}$ m höher, sodaß ein Sprung unmöglich ist. Wir eilen nach rechts, wir eilen nach links, nirgends eine rettende Brücke. Soll uns hier, 2 m vom rettenden Ufer entfernt, ein „Zurück“ geboten werden? Die Kluft durchsteigen, ist schon der Tiefe wegen ausgeschlossen und würde Stunden erfordern. Den ganzen mühsam bezwungenen Bruch wieder hinabsteigen, um über die scharfe Kante des kleinen Silberhorns die Höhe zu gewinnen, nimmt gleichfalls viel Zeit in Anspruch; es würde ein Erreichen des Gipfels am heutigen Tage zur Unmöglichkeit machen und uns ein Freilager kosten. Nun hat ja ein Freilager in 3700 m Höhe bei 12—15° Kälte auf hartem Schnee, vom Sturm umtost, gewiß für manchen seine Reize; ich jedoch kann dieser Art von Romantik keinen Geschmack abgewinnen. „Was tun?“ Meine beiden Begleiter stecken die Köpfe zusammen und tuscheln; sie schlagen vor, von der äußersten Kante etwa 6—7 m hinabzuspringen und auf gut Glück einen neuen Durchschluß durch das Labyrinth zu suchen. Und schon stellt sich der erste zum Sprunge bereit, als ein entschiedenes Halt von meiner Seite ihn von dem waghalsigen Unternehmen zurückreißt. Wir geraten gehörig ob ihres Wahnwitzes aneinander, und ich muß notgedrungen den Herrenstandpunkt herauskehren: „Einer bestimmt, und der bin ich“, rufe ich ihnen schroff zu. Denn stößt einem von uns bei diesem Sprung auch nur das Geringste zu, von dieser Stelle den Verletzten zu Tal zu schaffen, ist ausgeschlossen. „Ich tue nie einen Schritt, dessen ich nicht vollkommen sicher bin“, ist ein Ausspruch Alexander Burgeners. Es

gehört viel mehr Mut dazu, eine Partie an einer kritischen Stelle abzubrechen und umzukehren, als in frevelhaftem Leichtsinne sein und seiner Gefährten Leben auf's Spiel zu setzen!

1 Stunde kostbarer Zeit haben wir nutzlos an dieser Kluft verbracht. Ganz niedergedrückt gehen wir noch einmal auf Erkundung aus. Da, am letzten rechten äußersten Ende sehe ich einen winzigen Buckel der unteren Kante entragen. Hier winkt vielleicht Rettung. Er scheint fest zu sein, schnell noch eine Eisart dagegen verkeilt. Fuchs, als jüngster und längster von uns, macht sich sprungfertig. Wird die höhere Kante auch, wenn er sie wirklich erreicht, halten? Von mir am doppelten Seile gesichert, von Graff mit der Pickelhau am verlängerten Rückgrat unterstützt, setzt er an zum Sprung. Hurra! Er gelingt. Glücklicherweise gewinnt er die obere Kante; schnell wird eine Eisart in den Firn getrieben; er ist in Sicherheit. Graff und ich fliegen mit Seilsschwung hinüber.

Es ist $\frac{1}{4}$ 11 Uhr. Freudetrunken machen wir Halt zur ersten längeren Rast. Der Gaumen lechzt nach Flüssigkeit. Die Sonne steht über uns und sendet sengende Strahlen senkrecht vom wolkenlosen Himmel auf uns herab. Durch kein Stäubchen beschmutzt, wirft der fleckenlose Schnee sie zurück; wir stehen gewissermaßen im Kreuzfeuer. Nur trinken, trinken! Wie der Schnee an unseren Stiefeln, schmelzen auch unsere Getränke dahin. Es liegt sich mollig im weichen Schnee und es tut wohl, nach 8 stündiger harter Arbeit die Glieder strecken zu können.

Schlimmer als uns ist es einige Jahre vorher an dieser Stelle dreien unserer bekanntesten Sektionsmitglieder ergangen. Es gab für sie keine Möglichkeit, die Kluft zu überwinden, und durch eine gleichfalls anwesende Partie von 3 Engländern ließen sie sich überreden, wieder hinabzusteigen, um durch die vorher erwähnte Eiswand des Nordost-Grates das Jungfrau-Joch zu gewinnen. Eine losgetretene Lawine warf sie hier hinab, ohne daß jedoch irgend einem von ihnen glücklicherweise etwas zugestoßen ist; einzig der Verlust einiger Eispickel war zu beklagen. Nun, meine Herren, wie denen damals der unheilvolle englische Einfluß nichts geschadet hat, so wird er auch heuer zu schanden werden!

11²⁰ Uhr brechen wir auf zur letzten Terrasse, dem Silbergrat. Das große Silberhorn, dessen imposante Form man vom Tal so oft bewundert, hat allen Glanz verloren, es ist lediglich der letzte Ausläufer des Silbergrates. Schnell kommen wir näher. Ungeheure Spalten bis zu 20—30 m Breite bleiben zur Rechten liegen. Eine einzige, 3—4 m breite, sperrt unseren Weg; doch eine schmale, dünne Schneebrücke vermittelt den Uebergang. Auf dem Bauche liegend, schleichen wir uns vorsichtig hinüber. Eine fast senkrechte Eiswand trennt uns noch vom Grat; doch bietet das Emporkommen keine Schwierigkeiten.

Um 12 Uhr stehen wir auf der Silberlücke. Zum ersten Mal am heutigen Tage brauchbare Felsen. Hier müssen wir uns entscheiden, ob wir die Tur am heutigen Tage zu Ende führen wollen oder nicht. Wir brauchen noch 9—10 Stunden: 4—5 bis zum Gipfel und ebenso viel bis zur Berglöhütte. Zwar segt uns von Süden ein heftiger Wind entgegen und dichter Nebel brodeln in den graufigen Schluchten des Silberlautobels; aber wir beschließen trotzdem die Fortsetzung.

12¹⁵ Uhr packen wir den Grat an, über den, noch 500 m über uns, zum ersten Mal das heißersehnte Ziel des Tages, das mächtige Haupt der Jungfrau sichtbar wird. Einer gigantischen Säge gleich, entsetzlich zerrissen, zieht der ganz schmale Grat von der Silberlücke zum Hochfirn empor. Aus nadelscharfem Gneis bestehend, fällt er nach beiden Seiten derartig steil herab, daß der Schnee keinen Halt findet. Die größte Schwierigkeit bietet der erste Turm; er entragt dem Grat nur 4—5 m, aber in senkrechter Wand; er wird wohl sonst an seiner linken Seite umgangen; indes, da Neuschnee gefallen war, können wir den Versuch nicht wagen. Wir müssen also den Stier unmittelbar an den Hörnern packen. Unter Anspannung aller Kräfte, von uns Beiden tatkräftig unterstützt, gelingt es Fuchs nach $\frac{1}{2}$ stündiger Arbeit, ihn zu bewältigen. Von oben durch ihn gesichert, folgen wir Andern schneller nach, und dann beginnt eine Gratklettere, die das Entzücken jedes Feinschmeckers auslösen muß. Turm auf Turm wird im wilden Ansturm genommen, der eine über seine Schneide, der andere in der Flanke umgangen, ein dritter, wenn er gar zu scharf ist, rittlings überwunden. So mancher Felsen Haut, so mancher Felsen Tuch bleibt an seinen Nadeln hängen. Was kümmert's uns! Welch ein Gegensatz zwischen rechts und links: hier im vollen Sonnenlicht gebadet liegt unser ganzer Aufstieg unter uns, Firnwanne unter Firnwanne; dort kocht's wie im schaurigen Hexenkessel, und nur ab und zu reißt der Sturm die Nebel auseinander und enthüllt die grauig-schöne Szenerie.

Allmählich verliert der Grat seine Schärfe und wird breiter: wir nähern uns dem Hochfirn. Steil führt ein Eisgrat zu ihm hinauf; wir hacken uns hart an der Kante empor. Dann nimmt ein ziemlich ebenes Schneefeld uns auf. Der Schnee ist sehr weich geworden; eisig segt der Sturm über die Höhen. Wir steuern dem letzten, kurzen aber sehr steilen Gipfelaufbau zu. Es gibt zuletzt noch harte Arbeit: die Felsen sind völlig vereist. Der Witterungsumschlag ist so plötzlich gekommen, daß die von oben herabfließenden Schmelzwasser an den Wänden gefrieren; die Felsen selbst haben dagegen noch soviel Wärme aufgespeichert, daß zwischen Eisschicht und Felswand die Wasser munter weiter herabrieseln. Jeder Griff für die Hand, jeder Tritt für den Fuß muß mit der Art geschaffen werden, damit der Sturm uns nicht hinunterwirft; Hagel und Eispadeln peitscht er uns ins Gesicht. Endlich haben wir den Gipfelgrat erreicht, ein ebener Schnee-

rücken führt uns hinüber, und um 4 Uhr liegt nach 13 stündigem harten Kampf die Jungfrau unter uns! Voller Freude schütteln wir uns die Hände; wir sind stolz auf unseren Sieg.

Gipfelaussicht gab's heute keine; das Wetter hatte sich derartig verschlechtert, daß fast nichts zu sehen war; alles grau in grau. Zwei Minuten nur halten wir uns oben auf: ein verdächtiges Knistern des Eispadels hatte mir verraten, daß wir uns in einer Gewitterzone befinden. Meine Begleiter kennen diese Erscheinung nicht und lächeln darüber; sie müssen sich leider bald von der Richtigkeit überzeugen. Nun, meine Herren, wer die Jungfrau kennt, weiß, was es zu bedeuten hat, wenn ein Gewitter im Anzuge ist.

Noch mühseliger als der kurze Aufstieg vollzieht sich der Abstieg über die vereisten Felsen. Dann betreten wir den Schneefamm, der unmittelbar zum Rottalsattel hinabzieht. Der Abfall ist so steil, daß wir eine Schwenkung vornehmen und mit dem Gesicht der Wand zugekehrt, den Abstieg durchführen müssen. Die vorhandenen alten Stufen tragen uns nicht mehr, sie brechen aus; mit aller Gewalt stoßen wir die Fußspitzen in den weichen Schnee, soweit es geht. Eile tut not; denn schon sind die ersten Blitze sichtbar. In der Frühe, wenn der Nachtfrost den Schnee hartgemacht, bietet diese Wand keine Schwierigkeiten. Unter unseren Verhältnissen war sie weniger angenehm; denn ein plötzlicher Absturz eines einzigen von uns, hätte die übrigen mitgerissen. Glücklich erreichen wir den Rottalsattel. Von der ganzen Pracht der Umgebung haben wir außer einigen wunderbaren Eiszgrotten mit ihren märchenhaften Gebilden, an denen wir unmittelbar vorbeikamen, nichts gesehen. Da wir jetzt mitten im Gewitter drin sitzen, Hagel- und Schneesturm immer mehr zunehmen, machen wir unterhalb des Sattels Halt und ergeben uns in unser Schicksal. Ich bin auf Hochturen Anhänger der Prädestinationslehre des alten Kirchenvaters, ich glaube, es war der alte Augustinus: was kommen soll, kommt doch. „Rismet“ nennt es unser neuer Bundesbruder, der Türke. Sämtliche Metallteile, die wir bei uns haben, legen wir weit ab von uns nieder, um die Blitzgefahr zu vermindern. Dann setzen wir uns nieder und stärken uns: Lebensmittel haben wir noch im Ueberfluß, nur die Getränke werden knapp; der Tag war zu heiß. Als infolge der unerträglichen Kälte die Glieder zu erstarren beginnen, brechen wir wieder auf. Inzwischen war soviel Hagel und Schnee niedergegangen, daß es schwierig hält, unsere Sachen wiederzufinden.

Ich kann mich kurz fassen mit meiner Schilderung. Wir steigen auf das ungeheure Eisbecken des Jungfraufrn's hinab, das vom Rottalsattel und von den Ostwänden der Jungfrau herabfließt. Die Firnfelder waren so beschaffen, daß die Eisart nicht in Tätigkeit zu treten brauchte. So mancher klaffende Schrund wird noch bezwungen, so manche Spalte umgangen oder übersprungen, sonst ziehen wir

stumpfsinnig dahin. Der Sturm wächst zum eisigen Orkan, er treibt uns scharfe Eisnadeln ins Gesicht, sodaß wir kaum die Augen vor Schmerz offen halten können. Allmählich sind wir von Kopf bis Fuß von einer 1 cm starken Eiskruste überzogen; der Rest der Getränke wird ungenießbar, denn er gefriert in den Flaschen zu kleinen Eisklumpchen.

Wir steuern dem Oberen Mönchsjoch zu, einer Einsattelung zwischen Mönch und Trugberg, betreten den oberen Firnkessel des Ewigschneefeldes und landen endlich, über das Untere Mönchsjoch leicht ansteigend, um 8³/₄ Uhr glücklich auf dem Dach der Berglöhütte. Froh, den Unbilden des Wetters glücklich entronnen zu sein, treten wir ein. 18 Stunden von Hütte zu Hütte. Was haben wir in dieser langen Zeit durchgemacht! Eine besondere Freude erleben wir noch insofern, als wir im Hüttenbuch den Vermerk der zweiten Schweizer Partie finden, die vor uns die Ueberschreitung versucht hatte: „Eisbruch am Guggigletscher wegen Lawinengefahr unpassierbar; daher Mönch traversiert.“ Wir waren also die Ersten, denen 1911 die Besteigung von der Guggihütte aus geglückt war, und sind in diesem Jahre auch die Einzigen geblieben.

Es ist Sonnabend, daher die Hütte stark besucht, doch fast alle schlafen. Wir aber sitzen noch nach kurzem Imbiß bei einer guten Zigarre und tauschen unsere Eindrücke aus. Dann legen auch wir uns nieder. An Schlaf ist bei mir, wenigstens vorläufig, nicht zu denken. Wiewohl der todmüde Körper dringend der Ruhe bedarf, läßt ihn die aufgeschwungene Fantasie nicht dazu gelangen. Noch einmal ziehen die wechselvollen Bilder des Tages an meinem Geiste vorüber.

Am nächsten Morgen um 7 Uhr brechen wir auf, der nahen Station „Eismeer“ der Jungfraubahn zu. Sturm und Schneefall haben aufgehört, die Nebel sind geblieben. Von der ganzen Südseite und dem gewaltigen Kranz neuer, ungekannter Bergriesen bekomme ich auch heute nichts zu sehen. Doch dies hat meine Freude nicht geschmälert. Dankbar, mancher Gefahr entronnen zu sein, glücklich durch die Eindrücke, die ich während langer Stunden genießen durfte, wird mir bis an mein Ende die Erinnerung unvergeßlich sein an „die strahlende Königin der Alpen“. Möge aber recht bald wieder die Zeit kommen, die es uns möglich macht, in derartigen Turen Kraft und Stärke zu holen zu unserem Besten und des Vaterlandes Wohl!

Excelsior!

Sektionsitzung mit Damen am 8. Februar: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Arnold, Hannover: „Bulgarien, Türkei und Griechenland als Reiseziele nach dem Kriege“. (Mit Lichtbildern.)

Bericht aus Nr. 166 der „Mitteilungen der Sektion Berlin“ vom März.

Die Sektionsitzung am 8. Februar mit den Damen der Mitglieder erfreute sich eines ungewöhnlich starken Besuches. Die Fülle erinnerte an das besuchteste Alpenfest, nicht minder die andauernd steigende Wärme des Saales. Das Thema: „Bulgarien, Türkei und Griechenland als Reiseziele nach dem Kriege“ hatte ebenso gelockt wie der Name des Vortragenden, des Vorsitzenden unserer Schwestersektion Hannover, des Herrn Geheimen Regierungsrates, Professors Dr. Arnold, dessen fesselnde Vortragsweise aus dem Jahre 1916 in unserer Erinnerung lebt. Damals schilderte Geheimrat Arnold den Krieg in den Alpenländern, dieses Mal sollte er uns in künftige friedliche Zeiten versetzen, die uns nach dem Wunsche des Hauptausschusses des Alpenvereins nicht so bald wieder in die Länder unserer Feinde, sondern in die reizvollen Gebiete unserer Bundesgenossen führen müssen. Ein weites Reisegebiet. Ein Zaubermantel gehörte dazu, um die Reisen des Vortragenden in der üblichen Zeitspanne auszuführen; in aller Gemächlichkeit hat sie Arnold während der letzten 20 Jahre gelegentlich seiner Besuche in Konstantinopel gemacht. So hatte sich ein stattlicher Stoff angehäuft und zahlreiche Bilder wurden der Ertrag dieser Reisen. Nach dem Rezept „die Masse könnt Ihr nur durch Masse zwingen“ führte Arnold seinen Vortrag durch und es darf wohl angenommen werden, daß aus dem Vielen, das vor den Augen abgesponnen wurde, sich ein Jeder etwas ausgesucht hat. Dadurch wurde der Zweck des Vortrages erreicht. Umsoweniger dürfte dies meinem Versuch der Wiedergabe des Gebotenen ohne der zahlreichen Bilder bunte Folge beschieden sein, zumal der ausgezeichnete Redner frei und schnell sprach und für die Abfassung des nachfolgenden Berichtes eine Handschrift nicht zur Verfügung steht.

Wir stehen vor einer der großen Budapester Donaubrüden, wir durchheilen die fruchtbare ungarische Tiefebene, überschreiten auf eiserner Brücke die Save und stehen in Belgrad. Wir treten in das von bewaldeten Bergen eingerahmte Tal der Morava und gelangen nach Nisch. Ueber Pirot und Zaribrod führt die Bahn in alpinem Gebirgsland durch wilde Schluchten zum Dragomanpaß des Balkangebirges, und durch die Kampfstätten des bulgarisch-serbischen Krieges von 1885 nach Sofia. Hier wurde das Standlager errichtet, um von hier aus vier Hauptreisen anzutreten, nach Philippopol über den Bakarekpaß, sodann ins Gila- und Rhodope-Gebirge und auf den Musallah, noch einmal nach Philippopol über Stanimaka und schließlich zum vierten Male dorthin, jedoch über den Schiptakpaß. Man kann also Pläne schmieden, man ist nicht auf eine Strecke angewiesen, nicht nur in des Balkanzuges Bequemlichkeit ist Bulgarien zu bereisen. Darum ist es berufen, uns, die wir die ausgetretenen Pfade gern meiden, anzuziehen. Auf Luxus darf der Reisende nicht rechnen, nur in den größten Städten

des Landes ist er angedeutet. Umso mehr wird der Tourist mit Land und Leuten in Berührung kommen und Gelegenheit haben, durch seine Wünsche und Ratschläge dem nach ihm eintretenden Wanderer zu nützen. Stimmt es uns nicht wehmütig, wenn wir in alten Baedekern von Tirol lesen, daß man nach langer mühevoller Wanderung nur auf Unterkunft beim Kuraten rechnen kann, wo heute die Hotelbetriebe zur Massenaufnahme bereitstehen? Diese uns entrückte Urwüchsigkeit bietet Bulgarien; nach den Wanderungen durch wildromantische Bergtäler, in denen bei uns nur in Ziergärten gepflegte Gewächse wild gedeihen, durch herrliche Wälder, die denen Thüringens und des Harzes gleichen, oft aber noch Urwaldcharakter zeigen, nach Märchen durch goldene Maisfelder, durch üppige Weingelände, Reis- und Tabakkulturen, nimmt das stille Kloster den Müden gastlich auf.

Sofia, einst ein elendes Dorf mit schmutzstarrenden Häusern aus Fachwerk, ist heute Großstadt. Der alte Stadtkern ist heute von modernen Gebäuden umgeben, die in mächtige, breite Straßenzüge eingeordnet sind. Wir schauen die stattlichen Bauwerke, die Sobranje, die St. Kyrikkirche mit ihren Goldkuppeln, die Universität u. a. Die Stadt liegt weit ausgedehnt, ein Juden- und Zigeunerviertel ist scharf abgegrenzt, durch die Straßen wälzt sich die bunte Menge der einheimischen Bevölkerung, der Türken und Tscherkessen. Durch die breiten Lücken der Straßenzüge leuchten die Ausläufer des Balkans, die schneebedeckte Witoscha, die 2700 m hohe Rila des Rhodope-Gebirges. Elektrische Bahnen führen in die herrlichen waldbestandenen Ausläufer der Berge. Ein großartiges Jagdschloß des Königs hat dort zum Anbau von modernen Sommerfrischen gelockt. Von der Donau kommend, hatten wir Sofia auf dem Wege durch die wildromantische Iskerschlucht erreicht. Die Isker, ein Nebenfluß der Donau, durchbricht den Balkan in einer Enge, die nur noch den Eisenbahnschienen Raum läßt. Wohl bis zu 1000 m steigen die Felsen empor und zwangen den Schöpfer der Bahn zu den kühnsten Wagnissen moderner Gleisbauten. Haben wir Sofia verlassen, so treten wir wieder in das Hochgebirge ein und erreichen bei Wakarel den höchsten Punkt der Bahn (825 m) und die Wasserscheide zwischen dem Megaeischen und dem Schwarzen Meer. Wir setzen die über Kofenec und Banja führende Reise nicht fort, sondern streben von Sofia aus nach Süden ins Herz von Bulgarien, in das Rila- und Rhodope-Gebirge. Hier entspringen die großen Flüsse Bulgariens, die Isker, Marika, Meha und Struma, hier erhebt sich der Gebirgsstock des Rila, hier liegt, von uralten Wäldern umgeben, in Felsen eingebettet, das berühmte Rilakloster. Eine mittelalterliche Burg steigt vor uns auf, ein zweites Monsalvat, ein Seitenstück der Athosklöster. Gewaltige Pfeiler und Türme, von Menschenhand gefügt, lehnen sich an solche, die von der Natur erschaffen wurden. Durch dieses Heiligtum des bulgarischen Volkes führte uns der Vortragende. Wir schauen inmitten des Kloster-

hofes die Kirche mit ihren vielen Kuppeln, wir hören, daß sie die Ruhestätte des heiligen Johannes von Rila ist, dessen Gebeine ein silberner Schrein birgt, das Ziel vieler Tausend Bulgaren, die hier ihr Gebet verrichten. Hohe Bogengänge umgeben den Klosterhofe, unzählige Galerien und Zellen belehren uns, daß dieses Kloster am Namenstage des Heiligen die gleichzeitige Aufnahme von 5000 Pilgern gestattet. Das Rilakloster war zu allen Zeiten die Pflegstätte bulgarischen Kunstlebens und Schrifttums. Dem Musallah, nahezu 3000 m hoch, galt der nächste Besuch, wobei der bergsteigerische Erieb des Vortragenden zu der Neigung des bulgarischen Wandergenossen, sich die Berge von unten anzusehen, in scharfen Gegensatz kam. Was der Bulgare für unnötig erklärte, den Gipfel zu ersteigen, erledigte Arnold in wenigen Stunden und genoß die lohnende Fernsicht. Der Abstieg führte nach Bestera, einer von Griechen bevölkerten Stadt, in der wir den Volkstrank, die Bosa, sowie den mit Gesang begleiteten bulgarischen Reigentanz kennen lernten. Wir folgen jedoch nicht dem Lauf der Marika, die nach Philippopol führt, sondern besuchen, wiederum von Sofia aus, den isoliert im Süden liegenden Witosch (2286 m). Er wird wegen seiner herrlichen Aussicht auf die Hochebene von Sofia, auf den Balkan und das Rila-Gebirge gerühmt.

Wieder sind wir in unserem Sofioter Standlager, um zum viertenmale die Reise nach Philippopol anzutreten, und zwar auf dem Umweg durch den Nordbalkan. Vom Eisernen Tor der Donau bei Orsova zieht sich der Balkan bis zum Schwarzen Meer. Sein höchster Berg ist die Ferdinandspitze, 2373 m hoch. Zahlreiche Pässe durchqueren den Balkan, wovon die von Petrohan, Trojan und Schipka die bedeutendsten sind. Durch den Iskerdurchbruch, dessen wilde Romantik wir nochmals auf uns wirken lassen, gelangen wir nach Teteven und über den Schipkapas nach Sirnowo, der alten Hauptstadt des Landes. Auf einem Felskegel liegt sie, die malerische, die Häuser übereinander an die Felsen geklebt. Ueber den blutgetränkten Schipkapas mit seinen Denkmälern zur Ehrung der gefallenen Russen gelangen wir nach Kasanlik. Zeigte der Balkan sich in ernster Kahlheit, erinnerte der Schipkapas an Krieg und Tod, so soll uns nun die Welt in Rosen getaucht werden. Die Rosenstadt Kasanlik nimmt uns auf. Wohin das Auge blickt, blühen Rosen, leuchten die Felder bis in die Ferne in purpurner Glut, erscheint alles in den Farbtönen der Liebe. Wie immer im Leben wird auch hier das Zubiel zur Plage, nämlich der Duft der Rosen, dem man nicht entrinnen kann, der selbst Speise und Trank erfüllt und den Besucher bald verjagt.

Endlich gelangen wir über Stara-Zagora nach Philippopol, der zweiten Hauptstadt Bulgariens. Um drei mächtige Syenitfelsen gruppiert, türmen sich die Häuser übereinander. Weit in die thrazische Ebene schweift der Blick, Rhodopegebirge und Balkan grüßen aus der

Ferne. Zu Füßen tummeln sich wieder die verschiedenen Volksarten in ihren bunten Trachten, schäumen die Wellen des von mächtigen Akazien umstandenen Nationalflusses Bulgariens, der Maritza, des heiligen Flusses.

Wir verlassen Bulgarien, gelangen nach Adrianopel und eilen nach Konstantinopel. Die Thadalktscha-Linie sperrt den Landweg nach der „Pforte der Seligkeit“; sie hat selbst der militärischen Tüchtigkeit der Bulgaren standgehalten. Der Balkanzug führt uns dicht an der Küste des Marmarameeres entlang nach dem alten Byzanz. Wir sind am „Nabel der Welt“, an der Grenze zweier Welten, um die von jeher gestritten wurde, die das Grab von Millionen werden mußte. Hier zwängte sich von altersher der Handel mit der alten Welt hindurch, hier treffen sich in buntem Gewühl alle Nationen und machen es zu einem Babel. Mehr noch übt Konstantinopel auf den Ankommenden seinen Zauber aus, wenn es zum ersten Male vom Marmarameere erschaut wird. Eine Fülle von farbenfrohen Bildern täuschte uns die Wirklichkeit vor und mit allen Künsten der Sprache reizte uns der Vortragende, die „Pforte der Seligkeit“ aufzusuchen. Es wäre ein zweckloses Beginnen, wenn ich die Bezeichnungen der Bilder hier aufzählen wollte, die an uns vorüberzogen, es sei nur gesagt, daß mit ihnen Geschichte, Sage, Glanz und Herrlichkeit der Welt in unserm Innern anfliegen und in uns den Wunsch wachriefen, dies alles einst in Ruhe schmausen zu können. Und sind nicht die Ereignisse unserer Tage so recht dazu angetan, uns nach dem Orient zu locken, um aus eigener Anschauung die Frage zu erörtern, ob unsere neu anzuknüpfenden Beziehungen zum Osmanischen Reich auch nach der wirtschaftlichen Seite hin zur Pforte der Seligkeit werden können?

Nach der überaus gründlichen Behandlung Konstantinopels in allen seinen Teilen führte uns der Redner durch das Aegäische Meer nach der Halbinsel Chalkidike, um dem Kloster Athos einen Besuch abzustatten. Die eindrucksvolle Schilderung schloß mit dem Thessalischen Olymp. Möge der verehrte Vortragende aus dem Trank seiner Quellen Begeisterung zu neuen Liedern von der Schönheit der Erde schöpfen. Weder die vorgerückte Stunde, noch Fülle und Hitze konnten unseren Vorsitzenden in seinen an das Gebotene anknüpfenden Schlußworten stören. Seine Dankesworte, die dem Liebeswerke Arnolds, der Zuwendung des Vollertrages seiner Vorträge an das Rote bulgarische Kreuz und den Roten türkischen Halbmond galten, schlossen mit dem Wunsche „Auf Wiedersehen“, das von der Versammlung lebhaft unterstützt wurde.

R. S.

Jahresversammlung am 8. März: Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor Dr. Penck, Berlin, Sektionsmitglied: „Mittenwald“. (Mit Lichtbildern.)

Bericht aus Nr. 167 der „Mitteilungen der Sektion Berlin“ vom April.

Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten erteilte der Vorsitzende dem Redner des Abends, Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Penck, das Wort zu seinem Lichtbilder-Vortrage: „Mittenwald“. Es entsprach dem Empfinden aller Teilnehmer, daß das erste Wort im neuen Vereinsjahre unserem verehrten Ehrenvorsitzenden, Herrn Professor Dr. Scholz, galt, der leider in unserer Mitte fehlte. Mit einem launigen Reim, der in Scholz und Holz ausklang, weckte der Vortragende die Erinnerung an die alten, schönen Zeiten der Sektion, mahnte der unserem Vorstände treugebliebene, berühmte Geograph, den Weg, den uns ein Holz auf neue Weise, mit der bisherigen Zuversicht zu beschreiten. „Genossen“ hatte Penck seine nachträgliche Wahlrede begonnen; das war eine Abweichung von der Gewohnheit. Wie im Hörsaal pflegt er seit langem in der Sektion vorwiegend vor Damen zu sprechen. Das sollte in dem heutigen Vortrage nur für Herren, umsomehr zu gegensätzlichem führen, da er zu dem Thema „Mittenwald“ durch eine Sommer- und eine Winterreise mit jungen Damen angeregt worden war und er sich, wie er andeutete, in einem besonderen Kapitel nur an die Damen zu wenden gedachte. Es betraf dies ein Kleidungsstück, von dem man bei Damen seltener zu sprechen pflegt, nämlich die Hose. Wenn ich damit gleich herausplatze, so gedenke ich mir dadurch die Aufmerksamkeit der verehrten Leser einigermaßen zu sichern. Beschleicht mich doch die Sorge, der Fülle des Geschauten und Gehörten nicht gerecht werden zu können.

Also ein Universitäts-Professor mit zwölf jungen Damen eines Morgens auf dem Anhalter Bahnhof und spät abends in Augsburg. Zu Augsburg, im Goldenen Stern, hatt' ihn die Kellnerin nicht gern, denn wer zwölf preußische junge Damen mitbringt, die sich von den Fleischmarken nicht trennen wollen, das Fleisch jedoch verzehren, verscherzt sich die Sympathie der gemütvollsten Hebe. Zur Sühne dafür, daß in dem Sturm der Entrüstung die auf das bestimmteste geforderte Abgabe der Marken schließlich doch vergessen wurde, spendete man an dem am anderen Morgen in Augsburg einsetzenden Opfertage um so reichlicher, auf die dargebotenen Genüsse, Rudi, Kartoffeln und Kürbisse großherzig verzichtend. Und doch hätten diese heute hochgeschätzten, seltenen Kostbarkeiten auf die Straße gepakt, die unser Professor mit seinen zwölf Damen nunmehr betrat, die alte berühmte Handelsstraße Augsburg, Brenner, Venedig. Einst wurden die Schätze der Erde, was Arabien kocht, was die fernste Thule bereitet, hier verfrachtet; die großen Tore der stattlichen, bunt bemalten Häuser Mittenwalds, die wir in unseren Bildern erblicken, zeugen von der Bedeutung dieses Stapelplatzes im Mittelalter. Doch nicht nur um etliche Jahrhunderte werden unsere Gedanken zurückgeführt, schon spielen die Jahrtausende eine Rolle, wenn wir im Gegensatz zu dem Wetterstein und Karwendelgebirge,

zwischen welchen Gebirgszügen Mittenwald liegt, von dem 1000 m niedrigeren Voralpenzug aus jüngerem Dolomit hören. Daß wir auf verschiedenartigem Gestein wandern, unterscheidet auch das Ohr an dem Knirschen des Bodens unter dem Tritt des Bergschuhs. Es reiht sich Bild an Bild und schnell sind wir über die Lage Mittenwalds unterrichtet. Kranzberg, Wettersteinspitze, Schöttelkarspitze, Karwendelkreuz sind die beherrschenden Höhen; der nagende Zahn der Isar hat den Wall des Wetterstein- und Karwendelgebirges durchschnitten und eine Ebene geschaffen, in der sich Mittenwald aufbauen konnte. Wir folgen dem Vortragenden auf seinen Ausflügen in die Umgebung Mittenwalds, den zwölf Begleiterinnen angepaßte zahme Turen. Bei der Schöttelkarspitze ändert sich jedoch das Bild, die Damen verschwinden hinter den Latschen, streifen den Lodenrock ab und fordern eine ihrem männlichen Auftreten entsprechende alpine Betätigung. Sie sollte ihnen werden, vor allem in dem gastlichen Karwendelhaus des Männerturnvereins München, wo Schmarrn und Kompott, Milch und Käselaiber auf sie warteten. So gestärkt, konnte man den Gefahren der Rare trohen, die nirgends so mächtig entwickelt sind, wie im Karwendel. Mächtigen Felsenströmen gleich stürzen sie zu Tal, überbaut mit kühnen Zinnen, der Inbegriff der Zerstörung, die die Alpen formte. Ihnen zu Füßen das blühende Leben, die das Auge beglückenden Alpenpflanzen, die dem Geröll wieder zur Festigkeit verhelfen. In erquickender Ruhe genießen wir vom Hochalmsattel aus dieses Bild, wenn wir zum Ahornboden hinabschauen, von dem ein Trautwein nicht genug schwärmen konnte.

Es folgte ein Ausflug ins Leutaschtal. Das U-förmige Tal, das Trogtal, tritt uns hier entgegen; der markante Knick mit dem darunter ansehenden sanften Gehänge, die Trogschulter, die Schliffkehle, bis zu der das Eis einst reichte, die Talstufe, das Hängetal, das übertiefte Tal, das alles lernten wir bezw. die männlich gewordenen Studentinnen. Nach einer größeren Zahl von Turen im Karwendel sollten sie die Vorzüge ihrer Hosen auch im Wettersteingebirge erproben. Nicht etwa, um die Widerstandskraft der jüngst auch zu Hosen verarbeiteten Tschafascher und den für sie zulässigen Reibungskoeffizienten zu ermitteln. Weder sich noch ihren Professor brauchten die Studentinnen solchen Gefahren auszusetzen, denn es waren ja noch durchweg Friedenshosen. Mit solchen konnte man schon die Zugspitze wagen; und wie gut kamen sie beim Abstieg zur Wiener-Neustädter Hütte zu statten, wo bei den Leitern und Drahtseilen — doch davon später. Die lehrsame Besteigung der Zugspitze nahm ihren Weg durch das Reintal. Gibt es ein besseres Beispiel für die senkrecht wirkende Schneidewirkung des Wassers im harten Gestein als in der Partnachklamm? Weichere Massen verrät die Weitung des Tales nach dem Verlassen der Klamm, ein Trogtal typischer Form. Der mächtige Bergsturz vom Hochwanner herab, Schutthalden zwischen Lawinen-

resten, die blauen Gumpen geben Anlaß zu neuen Erklärungen über ihre Entstehung. Die Platten oberhalb der Knorrhütte sind Beweise für die einstige Schleifarbeit des Schneeferner Gletschers, drüben die runden Rücken sind Beispiele der Formung in weichem, jüngerem Gestein; die Einsenkung ist das Gatterl; an die physikalische Geographie reiht sich die politische, hier ist der Eingang zu Tirol. Von hier führt der Weg zur Tilsfuß-Alpe, zu den Stätten, wo ein deutscher Sängerknabe das Schweigen im Walde empfand. Von den Platten aus nimmt der Aufstieg zur Zugspitze den Charakter an, der die Damen einigermaßen berechtigt, Hosenrollen zu spielen, beim Abstieg von der Zugspitze zur Wiener-Neustädter Hütte aber beginnt die Hose eine Rolle zu spielen. Just an dem Punkt, der zum vorsichtigen, langsamen Abwärtssteigen mahnt, läßt der Herr Professor die verschiedenen Modelle der Hosen an seinem kritischen Auge vorübergleiten. Wir schauen sie alle im Bilde. Wenn der Vortragende jene Hose, deren Faltenwurf den Rock vorkäufcht, gefällig und ästhetisch nennt, sie aber als nicht praktisch bezeichnet, weil sie ein Hängenbleiben nur zu leicht herbeiführt, so wird der Reithose, oben breit und unten spitz, die Ästhetik kurzweg abgesprochen und der Preis der männlichen Hose zugeteilt, vorausgesetzt, daß sich die Trägerin auch nett zu bewegen versteht. Daß der Herr Preisrichter die lederne Kniehose als nicht vertreten bezeichnete, sei unter Verzicht auf jedwede Perspektive gewissenhaft erwähnt. — Wir genießen den unvergleichlichen Blick auf den Eissee und nachher vom Eissee hinauf zu den Wänden der Zugspitze, wir hören von den gewaltigen Umwälzungen, die den See erschufen, von den Felsenstürzen, auf deren Trümmern Ober-Greinau entstanden ist, dem Partenchener Tal als Wall vorgelagert. Ha, welche Lust, Erdgeschichte vorlesungsmäßig im Freien zu behandeln! Und so durchstreifen wir die nähere und weitere Umgebung von Mittenwald, schauen Bilder ohne Zahl und hören Mittenwald als Standort erster Ordnung preisen. Drum kehren wir auch zur Weihnachtszeit nach Mittenwald zurück; der Redner bevorzugt den Aufenthalt dort vor dem in Garmisch, denn Mittenwald hat durch seinen Paszwind, der von Seefeld herabweht, höhere Temperaturen als Garmisch. Die Reihe der Bilder von der Sommertur wurde durch zahlreiche Winterbilder ergänzt. Alles vereint sich in Mittenwald, um den Gästen das Weihnachtsfest fröhlich zu gestalten. Frau Zunderer versteht es, trotz schärfster Rationierung nicht nur Weißbrot, sondern auch Klößenkuchen zu backen! Man nimmt an den Festveranstaltungen der Honoratioren teil, man gedenkt der 700 Braven, die aus Mittenwald in den Krieg zogen, von denen bereits 70 nicht mehr wiederkehren werden. Nur vier zählte man im Kriege 1870! Der Ernst der Zeit meldet sich bei den sonst im Gebirgsdorf zum Selbstverständlichen gehörigen Dingen, z. B. beim Wiederherstellen der zerrissenen Bergschuhe: „Haben Sie Leder, haben Sie Nägel?“ fragt mit sorgenvollem Gesicht

und leeren Händen Schuster Schöttl. Aber wenn wir einst Leder und Nägel wieder haben werden, dann, sagte Penck, ziehe ich wieder nach Mittenwald, dann aber in Begleitung von mit Bergsteigerhosen bekleideten zwölf Kriegern, denen dadurch ein Willkommen in der Heimat geboten werden soll, nämlich durch einen Ferienkurs in den Alpen. Wer hierzu sein Scherflein beisteuern wolle, sagte der Redner, möge es tun. Herr Geheimrat Penck wird über jede Gabe dankend quittieren.

Die Bestätigung des Dankes für die Pencksche Gabe, seine Kunst alpine Bilder lehrsam und launig aus dem Stegreif zu erklären, brachte unser Vorsitzender zu Gehör und die Versammlung stimmte lebhaft zu. Den Grundstock aber für den Ferienkurs legte beim Glase Dünnbier unser Vorsitzender unter der Beteiligung mehrerer Sektionsmitglieder. Mögen sich recht viele andere dem Beispiele anschließen
R. S.

Sektionsitzung am 12. April: Frau Käthe Bröske aus Hindenburg: „Hochturen und Wanderungen in den Dolomiten“ (Mit Lichtbildern).

Es war im August des Jahres 1911. Da stand ich das letzte Mal auf der Kaiserbrücke in Bozen und schaute gegen Abend nach König Laurins Reich. Greifbar vor mir in gelblich rotem Schimmer lag der „Rosengarten“ mit seinen vielen Zäunen und der breiten wuchtigen Laurinswand, und die untergehende Sonne zauberte ein Alpenglühen auf „die Krone König Laurins“ wie es farbenprächtiger nicht gedacht werden kann. Dort hoch oben thronte in purpurübergossenen Gefilden das sagenumwobene durch mächtige Schutthalde geschützte Reich. Lockend, winkend, verheißungsvoll, tausend Wunder ahnend lassend ragte es vor mir auf, und mit einem Herzen voll traumverlorener Sehnsucht stand ich noch lange dort, als die Sonne gesunken, der Abend sich auf die Täler breitete und dem leuchtenden Rot eine blaugraue, fahle Färbung gefolgt war.

Ich weiß nicht, wie oft ich dies überwältigende Bild schon vor Augen gehabt habe, aber einmal als ich es sah, da war es das erste Mal und damals schien es mir, als erhebe sich jener hohe zinnengekrönte Felswall als schützende Mauer vor einer anderen Welt, einer Welt voll Rätsel und Märchen. Und so ist es in der Tat. Eine Welt voll zauberhafter Schönheit erschließt sich dem Reisenden, der sich von Bozen aus gen Osten wendet. Im strahlenden Lichte der südlichen Sonne erheben sich die „bleichen Berge“ mit ihren gigantischen Riesentürmen, gewaltigen Wandfluchten und phantastisch geformten Nadeln, meist jäh und unvermittelt aus blumenübersäten Almwiesen oder einem Kranz dunkler prächtiger Wälder aufragend. Zwischen den einzelnen gewaltigen Bergmassiven ziehen sich breite Täler und Sättel hin, und all dies vereint, verleiht den Dolomiten den eigen-

artigen Reiz, der diese leicht zugängliche Kalkgebirgswelt zu einem von Hochtouristen und Wanderern gleich heiß ersehnten Dorado gestaltet.

Denn leicht zugänglich sind heute die Dolomiten. Prachtvoll angelegte Straßen durchschneiden sie nach allen Richtungen, und an zahlreichen Verkehrsmitteln fehlt es so wenig, daß auch der anspruchsvollste Reisende zufrieden gestellt werden wird. Vom schnell dahin-jagenden Auto oder vom eleganten Landauer bis zum soliden Stellwagen herab kann er ohne Mühe die prächtigsten Naturschönheiten genießen. Und genügt es ihm nicht mehr, sich die Berge nur von den großen Verkehrsstraßen anzusehen, so kann er mit seinem treuen Rucksack auf dem Rücken auf schönen Alpenvereinswegen in das Herz der Berge hineinwandern, um ihre innersten Reize und Schönheiten kennen zu lernen. Durch einsame, weltabgeschiedene Täler, begrenzt von starren Felsgebilden, die nur selten eines Menschen Fuß betritt, und durchströmt von schäumenden, tosenden Bergwassern, führt ihn nun sein Weg. Schneefelder überschreitet er, aus denen sich als liebliches zartes Wunder die Glöckchen der Soldanella hervorragen, dunkle, feierlich prächtige Tannenwälder durchwandert er, kahle steinige Bergpässe erklimmt er, bis er sich endlich zu wohlverdienter herrlicher Rast auf sonnenüberglänzten, duftigen Almwiesen, über die im Sonnenglanz zierliche, wie Edelsteine schimmernde Falter dahingaukeln, niederläßt. Von hier aus sendet er dann seinen Blick hinauf zu den gigantischen Felsgebilden, die alle so fremd und doch so lockend auf ihn herniedersehen. Und einmal wird der Wunsch in ihm rege, dort hinaufzuklimmen. Schüchtern versucht er es an einem leichten Berge, und als es gelingt, da wächst die Lust, und das Können folgt nach. Und dann steht er auf dem Scheitel eines der solange nur ehrfurchtsvoll von unten bewunderten Bergriesen und sieht die herrliche Gotteswelt zu seinen Füßen ausgebreitet. Ungehemmt schweift der Blick hinaus in die Ferne. Still, mit weitgeöffneten, glänzenden Augen steht er da. Ein ergreifendes wunderbares Bild zeigt sich ihm. Ueber grüne, von bläulichem, zartem Duft erfüllte Täler, über ein Meer von Spizen und Bergkronen hinweg schweift sein Blick hinaus bis dahin, wo sich am Horizont weite Ebenen ausbreiten oder der blaue Himmel sich mit silbern glänzenden Firnsfeldern eint. Zurückkehrend bleibt dann sein Auge mit staunender Andacht an den zu Stein erstarrten Wundern hängen, die sich in seiner Nähe aufstürmen. Schlanke, abenteuerlich geformte Nadeln, schneidige Grate streben zum Himmel hinan oder senkrechte, schwarze, von wilden Zäunen durchsetzte Wände brechen jäh in die Tiefe hinab. Ein seltsames Gemisch von lautem Jubel und stiller, tiefer Ergriffenheit erfüllt seine Seele. Er fühlt sich umweht von den heiligen Schauern der Bergeinsamkeit, und losgelöst von allen kleinlichen und widerwärtigen Geschnissen des Alltagslebens, läßt er sich dort oben einspinnen von den Rätseln und Wundern der Natur. Tief unter ihm liegt, was gar oft trübe Schlacken an seine Seele haftet,

oben aber ist lauterer, goldener Sonnenschein. Der Himmel ist dort oben reiner, die Sonne strahlender. Wohligh strecken sich die müden Glieder, voll seligen Glückes träumt er inmitten dieser Zauberwelt von Himmelsbläue, Sonnenglanz, Blumenduft und tiefem Frieden. Und plötzlich beginnt es um den stillen Träumer zu leben. Die einsamen Berge und Täler bevölkern sich mit Gestalten der Sage, mit Riesen und Zwergen, mit auf Abenteuer ausziehenden Rittern und Minnesängern. Er ist der Wirklichkeit entrückt. Die Phantasie trägt das einsame Menschenkind hoch oben auf ragender Zinne in ihr Märchen. Zauberreich! Die holde Poesie hat sich an seiner Seite niedergelassen, hüllt ihn in ihren goldenen Mantel ein und überschüttet ihn mit ihren reichsten Gaben, indem sie ihm Herz und Auge öffnet für die Wunderherrlichkeiten der Welt.

Wer auch nur einmal solche Stunden auf steiler Bergeswarte verlebt hat, der vergißt sie nie wieder. Wer nur einmal so intensiv die Schönheiten der Natur in sich aufgenommen hat, dessen Herz kann nie mehr für sie erkalten, immerdar wird es voll warmer Dankbarkeit und Liebe für sie erfüllt bleiben. Und nicht nur die großartigen Schönheiten der Berge, nein, auch das kleinste Blümlein und das winzigste Käferlein, die sich vorwitzig in seinen Weg drängen, werden an dieser Liebe teilhaben. Sorgsam wird er an ihnen vorüberschreiten und sie schonen, helfen sie doch die Natur für ihn schmücken und sind Teile der Schönheit, die ihn umgibt und ihn beglückt.

In solcher Stunde ist die kleine Gemeinde der Hochturisten um einen neuen Jünger vermehrt worden, und ist er ein echter Jünger des edlen Bergsportes, so wird es ihn von kleinen Aufgaben zu immer größeren treiben, bis er schließlich dahin gelangt, ohne Führer und ohne Seil leicht und sicher nur der eigenen Kraft und Gewandheit vertrauend über Felsen zu klettern, an denen früher seine Augen in Grauen und Entsetzen scheu vorüberschweiften.

Und wenn ein solcher Mensch dann gefragt wird, warum er denn immer wieder auf die Berge steige, warum er denn immer wieder sein Leben für „nichts“ in die Schanze schlage, so wird er entweder schweigend lächeln, oder aber er wird dem Frager antworten: Du, der Du wahrscheinlich noch nie auf einen Berg gestiegen bist, versuch es doch einmal. Vielleicht wirst Du dann erkennen, was uns hinauftreibt: die Romantik, die Poesie, die sich vor der immer mehr auch in den Bergen ausbreitenden Zivilisation bis dorthin auf die schwer zugänglichen Gipfel geflüchtet haben; die Mühe, der Reiz der Gefahr, das wunderbare Gefühl der Genugtuung, daß das bis zur Grenze des Möglichen gesteigerte Können erweckt, das Sichselbstvergessen, das volle Aufgehen in der Natur, dies alles ist es, was ich dort oben suche und finde nach Ueberwindung von Gefahren aller Art.

Es ist der Werdegang eines Hochturisten, meine Herrschaften, den ich Ihnen soeben geschildert, und ich darf gleich hinzufügen: mein

Werdegang. Von meiner ersten Hochtur: der Ersteigung der Meeraugspitze in der Hohen Tatra bis zu meiner letzten: der Besteigung der Dent Blanche in der Schweiz bei Schneesturm, ist ein großer Zwischenraum, in den die Bezwingung vieler berühmter Berggipfel fällt. Wenn ich es also heute unternehme, Sie in die Schönheiten der Dolomitenwelt einzuführen, so hoffe ich, eine wenigstens nicht ganz ungeeignete Führerin zu sein, und die mir als Ziel gesetzte schöne Aufgabe des heutigen Abends: den Dolomiten neue Freunde zu den alten zu gewinnen, wenigstens einigermaßen zu lösen.

Bemerken möchte ich noch, daß die Lichtbilder, die ich Ihnen vorführen werde, mit wenigen Ausnahmen eigene Aufnahmen sind. Die farbigen Bilder sind übermalt worden.

An der Hand der beifolgenden Karte möchte ich Ihnen nun unseren Reisetweg zeigen. Sie werden dabei bemerken, daß die Bezeichnung in meinem Thema: „Wanderungen und Hochturen im östl. Teil der Dolomiten“ nicht ganz zutreffend ist, denn den Cimone della Pala wird man kaum zu den östlichen Dolomiten zählen können. Ich hoffe aber, die Schönheit der Pala-Gruppe wird Sie meinen Uebergriff auf fremdes Gebiet verzeihen lassen. Jedenfalls werden wir unsere Wanderung im Osten, im lieblichen, jetzt leider zerstörten Sexten, das man von Innichen im Pustertale erreicht, beginnen. Von Sexten werden wir das Fischlein- und Altensteintal hinaufwandern nach den drei Zinnen, die für die östl. Dolomiten dasselbe sind wie die drei südlichen Vajolettürme für die westlichen, und dann werden wir nach dem Misurinasee hinabsteigen, von dem aus wir die Traversata del Campanile di Misurina alla Guglia di Edmondo de Amicis ausführen werden. Danach unternehmen wir einen Ausflug in die wilde Carnia, in der wir den Campanile di Val di Montanaia, den „unlogischsten Berg“, wie ihn Meister Compton genannt hat, ersteigen werden. Weiter führe ich Sie dann nach Cortina, der Perle des Umpezzotales, von wo aus wir die sehr schwierige und gefährliche Besteigung der Punta Fiammes über den SSO.-Grat unternehmen werden und dann werden wir über den Falzarego-Paß hinüber wandern nach Andraz und dem auf italienischem Gebiet liegenden Caprile, und dem Alleghesee mit der ihn überragenden Civetta einen Besuch abstaten. Zum Schluß wenden wir uns der wundervollen Pala-Gruppe zu, in der unsere Reise nach der Bezwingung der äußerst schwierigen SW.-Wand des Cimone ihr Ende erreicht haben wird.

Sexten, am Fuße des Helm gelegen, hat sich noch ganz seinen idyllisch lieblichen Charakter bewahrt. Kein Riesenhotel mit Perserteppichen und mehrere fremde Sprachen sprechenden „Portiers“ ist bereit, den Wanderer aufzunehmen und ihn erheblich an Geld erleichtert dann seines Weges ziehn zu lassen. Trotzdem ist man in der „Poscht“ gut aufgehoben. — Von Sexten ist nach viertelstündiger Wanderung das reizend gelegene Bad Moos erreicht, und wir stehen

am Beginn des entzückend schönen Fischleintales, das wir jetzt hinaufwandern. Eine herrliche Gebirgszenerie begrenzt es. Rechts ragt die Königin der Sextener Dolomiten, die Dreischusterspitze mit zackiger Bergkrone auf, und links fällt besonders das eigenartige Gebilde des Zwölfers auf, nächst den drei Zinnen ein Hauptanziehungspunkt für die Hochturisten. Bald teilt sich der Weg, links geht es durch das Bachertal zur Sigmondhütte am Fuße des Zwölfers, wir aber verfolgen die rechte Abzweigung und gelangen in das Altensteintal. Da der Weg sich immer an der rechten Berglehne hinzieht, so haben wir links freie Aussicht auf den Eisner, der in seiner Nordwand einige großartige Kletterturen aufweist, und die sich ihm dicht anschließenden Oberbacher Spitzen. Immer höher gehts bergan. Der Rucksack macht sich allmählich immer fühlbarer und manch' Schweißtropfen rinnt von der Stirn. Dafür wird das uns umgebende Landschaftsbild immer schöner. Nun zieht sich links eine Reihe zackiger, fecker Türme, die Bödenknoten hin, die von unserem Standpunkte recht schneidig aussehen, von der andern Seite aber verhältnismäßig leicht zu besteigen sind, wie das auch bei den Oberbacher Spitzen der Fall ist. Unten im Geröll zu Füßen der Türme sehen Sie den Weg, der von der Dreizinnenhütte über das Büllele-Joch zur Sigmondhütte führt. Endlich ist die Bödenalm erreicht, wo die Anstrengungen des Weges ihr Ende erreicht haben, und hier wird im Grase Rast gemacht. Aber nicht lange bringen wir es trotz der schönen Umgebung fertig, hier zu ruhen, dann gehts im Sturmschritt hinauf zum Toblinger Riedel, denn unsere Sehnsucht gilt ja den drei Zinnen. Und nun, massig und unvermittelt stehen sie da, und ehrfurchtvolles Staunen ergreift uns vor diesen gigantischen Gebilden, die ausschauen, als hätte eine eigenwillige Laune diese Riesenblöcke in trozigem Spiel dicht nebeneinander in dem Geröll aufgetürmt.

Aber nicht nur wandern soll der Mensch, er soll auch essen und so setzen wir uns nach des Morgens Last und Mühen zum fröhlichen Mahle. Wie fröhlich es wurde, mögen Sie aus dem nachfolgenden Bilde ersehen: mein Führer Wenter, der, angeregt von dem guten Bier, sich veranlaßt fühlt, uns eine Probe seiner Kletterkunst an der Wand des Hauses, vor dem wir sitzen, zum besten zu geben. Ich bin übrigens überzeugt, unser Kriegsbier, das wir jetzt trinken, würde keine derartigen Leistungen veranlassen. Aber Wenter ist nicht nur ein guter Wandkletterer, sondern auch im Ramin erweist er sich als durchaus auf der Höhe stehend. Das konnte ich am Nachmittag desselben Tages sehen, als ich mit ihm den Schwabenalpenkopf bestieg. Von seinem Fuß wird der Blick wieder am meisten von den Zinnen gefesselt, von denen besonders die Kleine Zinne hier ein ganz eigenartiges Bild bietet. Vom selben Standpunkte sind noch die Schusterspitze und Schusterplatte in die Kamera gebannt. Von der Dreizinnenhütte aus erwarb ich mir noch die Altensteinspitze, den rechten wuch-

tigen Eckpfeiler des Altensteintales, dieses selbst, in dem sich schon abendliche Schatten ausbreiten, und dann den linken Begrenzungspfeiler, den Paternkofel.

An den Hängen des letztgenannten Berges führt unser Weiterweg zum Paternsattel, von dem aus wir auf die Südseite der drei Zinnen gelangen. Gerade vor uns, etwas zurückliegend, erhebt sich die Marmarole mit ihren Schneefeldern, während in unserer unmittelbaren Nähe ein Gewirr von steilen Zacken aufragt: die Cadinispißen. Um diese herum führt jetzt unsere Wanderung im Halbkreis. Verschiedene Male ist uns ein Einblick in diese Gruppe gestattet, so von der Rimbianco-Alt und dann kurz vor dem Misurinasee — wir sind schon auf der Südwestseite der Cadini — in das schöne Val di Neve. Hier im linken Bergzug befindet sich der Torre del Diavolo eine Spitze, die man bisher immer nur durch kühne Seilmanöver vom Nachbarberg, dem Gobbo, aus erreicht hat. Diese Seilmanöver will ich Ihnen später bei unserer Tour „der Traversata del Campanile di Misurina alla Guglia di Edmondo de Amicis“ erklären.

Einstweilen aber wandern wir hinunter zum Misurinasee, diesem grünleuchtenden, von dunklen Wäldern und hochragenden Felszinnen umgürteten Kleinod der Dolomiten. Nicht mit Unrecht wird der Misurinasee mit seiner Umgebung das Paradies der Dolomiten genannt, und gleich trozigen Wächtern stehen die grauen Felsen da, das Paradies beschützend und beschirmend. Am Südostrande des Sees erheben sich die letzten zackigen Ausläufer des Viz Popena-Zuges, die grasigen Abhänge in nur geringer Höhe überragend. Unter diesen kleinen Zacken sehen Sie nun hier die schlanke Säule, die ich auf eine so abenteuerliche amüsante Weise erreichte und deren Besteigung ich Ihnen jetzt schildern will.

Vorher erlauben Sie mir nur noch, Sie mit meinem Führer Giovanni Battista Piazz aus Perra im Fassatal bekannt zu machen. Piazz, um dessen Person sich im Fassatal ein Kranz von Legenden gebildet hat. Daß er seine Seele dem Teufel verschrieben, ist für die guten Fassaner selbstverständlich, deshalb könne er ja so gut klettern. Ich habe selbst gesehen, daß alte Frauen sich hinter ihm bekreuzten. Außerdem wird von ihm erzählt, er habe vom Teufel eine Salbe bekommen, mit der er sich vor jeder Tour die Finger bestreiche und nun nicht fallen könne. Solches, aber auch noch anderes, minder harmloses, wird von ihm berichtet. So erschien bald nach Beginn des Weltkrieges eine Nachricht in den größten österreichischen und deutschen Zeitungen, daß Piazz wegen Landesverrats verhaftet worden sei. Deutsche Offiziere, die von der italienischen Front kamen, haben das selbe erzählt, und doch ist dem nicht so. An der Zeitungsnotiz war auch nicht ein Wort wahr, die Offiziere sind getäuscht worden, oder es muß sich um einen andern von gleichem Namen handeln. Ich habe mit Piazz während des ganzen Krieges in Briefwechsel gestanden, noch

vor meiner Abreise jetzt Ende März erhielt ich Nachricht von ihm. Er steht heute zum dritten Male an der Front, er ist ein so guter Patriot wie nur einer. Wie er gerade die Deutschen hochschätzt, das weiß ich, die Jahre hindurch Turen mit ihm gemacht und ihn gut kennen gelernt hat, am besten. Ich habe ihn stets als den treuesten Kameraden und besten Freund befunden, und dasselbe Zeugnis werden ihm wohl die meisten seiner Turisten ausstellen. Gewiß, er ist ein schwieriger Charakter und es ist nicht immer leicht mit ihm auszukommen, aber einer niedrigen Handlungsweise ist er nie und nimmer fähig. Nur gemeiner Neid und Haß haben sich nicht gescheut, den böswilligen Versuch zu machen, diesem Manne, dem der Krieg fast alles genommen hat, auch noch die Ehre nehmen zu wollen. Ich wünsche und hoffe von ganzem Herzen, daß er heil und gesund aus dem Felde zurückkehren möge, damit er seinen Verläumdern den ihnen gebührenden Lohn zuteil werden lassen könne.

Da einige der anwesenden Damen vielleicht Interesse für meine Bergsteigerkleidung haben, so habe ich mir erlaubt, mich Ihnen im Bilde mit vorzuführen. Sie sehen, meine Herrschaften, daß der Kletteranzug der Frau sich in nichts von dem des Mannes unterscheidet, von der Müze herab bis zu den Kletterschuhen. Mein Anzug ist vielleicht nur in der Beziehung anders wie der meiner Begleiter, daß er ganz besonders — — schäbig ist. Zum Beweise dieser Behauptung möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. — Es war am Morgen nach meiner Besteigung des Cimone della Pala über seine Südwestwand. Ich saß mit meinen beiden Begleitern, mit denen ich die Tur ausgeführt hatte, vor der Rosettahütte auf dem Palaplateau beim Frühstück, als ein Herr auf mich zutrat und mich mit den Worten begrüßte: „Guten Morgen, Frau Bröske“. Ich kannte ihn nicht, und auf meine Frage antwortete er lächelnd: „Gnädige Frau, wir haben einen gemeinsamen Freund, Landrichter S. in Allenstein. Als ich mich vor meiner Abreise bei ihm verabschiedete, sagte er: „Vielleicht treffen Sie in den Dolomiten Frau Bröske. Wenn Sie eine Dame in einem ganz besonders abgenutzten gelben Manchester-Kletteranzug sehen, dann reden Sie sie ohne weiteres als Frau Bröske an, sie ist es bestimmt“. — Na, und ich war's ja denn auch.

Doch nun endgültig zu unserer Tur.

Es ist an einem heißen Junitag. In flimmernder Sonnenglut steigt eine kleine Gesellschaft, aus dem unvergleichlich kühnen Dolomitzkletterer Piaž, einem Fräulein Marie Bernard, jetzt Piaž zweiter Frau, zwei Trägern und mir bestehend, auf bequemem Steig durch schütteren Wald und über grasige Schrofen der oben erwähnten Bergkette entgegen. Einer der Träger ist mit meinem großen 18×24 Apparat belastet, während der andere unter der Wucht eines Rucksacks leucht, der mit vier 30 m-Seilen und 5 großen, durchlochten Bleifugeln, um die je 100 m starker Bindfaden gewickelt sind, gefüllt ist. Nach

3/4 stündigem Steigen haben wir das Ziel unserer Wanderung erreicht. Vor uns erhebt sich eine wunderbar feine, schlanke Nadel, die Guglia di Edmondo de Amicis, vollständig isoliert, etwa 80 m hoch. Piaž und ich haben verabredet, daß, während er vom Campanile di Misurina aus, der sich dicht an das eigentliche Felsmassiv anlehnt, die Vorbereitungen zur Ueberschreitung trifft, ich von unten die Aufnahmen, die ich wünsche, machen und dann auf den Campanile nachsteigen soll. Piaž ersteigt also mit den Seilen beladen in Begleitung eines Trägers den Campanile. Der zweite Träger bleibt unten am Fuß der Guglia, um einen andern Teil der Arbeit zu erledigen, der zur Erreichung unseres Zieles notwendig ist.

Die beiden Kletterer haben den Campanile erstiegen und bald steht Piaž an seinem äußersten Rande. Die Guglia erhebt sich 18—20 m entfernt vor ihm. Wägend hält er eine der mit Bindfaden umwickelten Bleifugeln in der Hand, 30 m Bindfaden liegen abgewickelt neben ihm, deren Ende der Träger festhält. Jetzt holt Piaž zu kräftigem Wurf aus, und in weitem Bogen fliegt die Kugel zur Guglia hinüber. Sie soll genau über die Scheitelmittle der Felsnadel fliegen, an der entgegengesetzten Seite hinunterrollen und so eine Bindfadenverbindung von einem über den anderen Gipfel spannen. Aber Kugel auf Kugel fliegt seitwärts ins Leere, und muß dann zurückgezogen und zu abermaligem Gebrauch mit dem Bindfaden umwickelt werden. Eine zeitraubende Arbeit. So vergehen Stunden, der Tag neigt sich bedenklich dem Abend zu, und immer noch steht Piaž auf dem Campanile und schießt seine Geschosse aus, allerdings befindet er sich bereits in einem Zustande weißglühender Wut.

In Erwägung dieses explosiven Gemütszustandes von Piaž habe ich es für geraten gehalten, unten zu bleiben. Schließlich wird mir die Sache aber doch zu langweilig und ich steige auf den Campanile hinauf. Es ist 6 Uhr abends. Piaž steht gerade wieder wurfbereit und sagt zu mir: „Jetzt probiere ich es noch einmal. Wenn auch dieser Wurf mißlingt, dann höre ich auf und wir gehen hinunter. Aber“, fügt er zähneknirschend hinzu, „morgen kommen wir wieder.“ — In elegantem Bogen fliegt die letzte Kugel hinüber, genau nach Wunsch zwischen dem kleinen Latschenfleck und dem Gipfelblock durch und rollt an der anderen Seite der Nadel in die Tiefe. Ein lauter Ruf des Trägers unten benachrichtigt uns, daß er die Kugel in Empfang genommen hat, und daß somit der schwierigste Teil der Vorbereitungen erledigt ist. Mit einem Schlage hat sich Piaž' Stimmung geändert, mit fröhlicher Hast macht er sich an die weitere Arbeit.

Ich muß nun bitten, mir recht aufmerksam zu folgen, damit das Weitere verständlich bleibt. — Die leichte Verbindung aus Bindfaden, die sich von uns über die Guglia hinunter zum Träger spannt, muß nun durch eine gediegenere ersetzt werden. Unsere vier 30 m-Seile werden aus dem Rucksack geholt und sorgfältigst miteinander verknötet,

so daß wir jetzt im Besitz eines einzigen fast 120 m langen Seiles sind. Dieses Seil wird mit dem Bindfaden zusammengebunden und dann von dem unteren Träger allmählich an dem Bindfaden über die Guglia hinweg zu sich heruntergezogen und das Ende sicher am Fuß der Guglia befestigt. Nachdem das geschehen, ziehen Piaz und der Träger auf dem Campanile das Seil so straff wie möglich, schlingen es mehrfach um Latschenzweige und binden es schließlich noch an einem in den Fels getriebenen Mauerhaken fest.



Guglia Edmondo de Amicis. Nach Photographien von Käthe Bröske.

Auf diese Weise ist der Weg, der uns hinüberleiten soll, hergestellt. Unverzüglich macht sich Piaz daran, den lustigen Weg anzutreten. Zuvor bindet er sich einen langen Bindfaden um den Leib, dessen freies Ende wir in Händen halten. Nun klettert Piaz einige Schritte am Campanile hinunter und befestigt zu seiner eigenen Versicherung um seinen Körper und um das zur Guglia gespannte Seil eine Schlinge, die ihn vor einem etwaigen Sturz bewahren soll. Mit dem Rücken zur Guglia gewandt, packt er das gespannte Seil, läßt sich an ihm entlang gleiten, bis er wagerecht darunter liegt, wirft das linke Bein über das Seil — das rechte taumelt über der Tiefe — und hangelt sich in dieser Stellung schnell hinüber.

Die vorgeschrittene Tageszeit erlaubt weder Ruhe noch Rast. Drüben angelangt, verständigt ein Zuruf den unteren Träger, das Seil zu lösen, das Piaz dann zu sich hinaufzieht. Zur Verbindung zwischen

Campanile und Guglia genügt ein 30 m Seil. Piaz knüpft die andern drei los und befestigt das Ende des zum Campanile leitenden Seiles ebenfalls an Latschenzweigen und einem Mauerhaken. Nun stellt ein einziges straff gespanntes Seil die Verbindung zwischen den beiden Gipfeln her, das ich zum Unterschied von den anderen „Brückenseil“ nennen will. Von den drei übrig gebliebenen Seilen hole ich eins mittels des Bindfadens, den Piaz mit hinüber genommen hat, ganz zu mir herüber; es wird sogleich beiseite gelegt, es hat heute ausgedient. An das eine Ende des zweiten Seiles, das ebenfalls mitgenommen ist, binde ich mich an, das andere Ende ist bei Piaz; dies Seil soll als Versicherungsseil dienen. Wie mein Führer es getan, so versichere ich mich auch noch mit einer Seilschlinge, die ich um das Brückenseil und meinen Körper befestige und nun vorwärts. Ich versuche alles genau wie Piaz zu machen, aber erst der zweite Versuch glückt, ich war das erste Mal nicht tief genug abgestiegen. Als ich dann ebenfalls mit einem Bein über dem Seil hänge, da brüllt Piaz „bravo, bravo“, und ein energischer Zug am Versicherungsseil veranlaßt mich, mich am Brückenseil weiterzugreifen. Als ich ungefähr in der Mitte des Seiles bin, ruft mir Piaz „halt“ zu. Ich bleibe schaukelnd über der Tiefe schweben. „Nun sehen Sie mal runter“, ruft er mir wieder zu. Ich tue es. Tief unter mir liegt der Misurina-See wie eine glatte, dunkle Fläche, weißes Geröll leuchtet zu mir herauf und deutlich erkenne ich die helleren Grasflecke zwischen den dunklen Tannen. Auf dem wie matten Silber schimmernden Bande der Landstraße sehe ich mehrere dunkle Punkte. Es sind die Gäste des Grand Hotel Misurina, die die Neugier dort unten nun schon stundenlang gefesselt hält. Auf den gegenüberliegenden Cadinspitzen ruht ein leuchtend roter Schein, das Zeichen der schwindenden Sonne. Wir selbst befinden uns schon vollständig im Schatten. „Sind Sie schwindlig?“ fragt Piaz. „Nein.“ „Dann weiter!“ Gleich darauf kann ich am Gestein der Guglia festen Fuß fassen, löse die Seilschlinge und stehe nach wenigen Schritten bei Piaz. Lachend sieht er mich an. „Na, das ist doch mal was anderes, nicht wahr?“ fragt er. Natürlich stimme ich ihm bei. Mit Hilfe eines Bindfadens, den ich mit hinübergenommen, wird das Versicherungsseil wieder zum Campanile geholt und nun folgt Fräulein Marie Bernard uns noch nach. — Da die Aussicht von der Spitze nicht viel anders als vom Seil aus ist, wird sofort der Rückweg angetreten, und zwar geht zuerst Piaz hinüber, dem Fräulein Bernard folgt. Ich bleibe als Letzte auf der Guglia. Es ist 7½ Uhr abends.

Ich muß nun nochmals um Aufmerksamkeit bitten. Wir haben, wie schon erwähnt, vier 30 m Seile. Das eine dient als Brückenseil, das zweite ist auf dem Campanile beiseite gelegt und das dritte geht als Versicherungsseil am Bindfaden immer zwischen Campanile und Guglia hin und her. Das vierte Seil ist bei mir auf der Guglia

Ehe ich nun den Rückweg antrete, holt Pia3 — immer mit Bindfadenhilfe — das eine Ende des vierten Seils hinüber. Dann knüpfe ich das Brückenfeil los, führe das Seilende durch den Ring des Mauerhakens und knüpfe es mit dem vierten Seil fest zusammen. Nun zieht Pia3 das Seil drüben straff an, wodurch auch das Brückenfeil wieder gespannt wird, und befestigt es gut. Jetzt erst mache ich mich auf den Rückweg, zu der mir nun ein doppeltes Brückenfeil zur Verfügung steht. Als ich dann auf dem Campanile anlange, braucht Pia3 nur die Seile loszubinden und das Brückenfeil mittels des von mir angeknöteten vierten Seiles einzuholen. So ist die Verbindung gelöst, unsere Lustreise ist beendet.

Spät abends noch lassen wir uns im kleinen Rahn von den kosenen Wellen des Sees dahintragen. Die glänzenden, gaukelnden Goldfunken, die die lachende, strahlende Sonne des Südens in verschwenderisch blendender Fülle über seine Wasser ausschüttet, sind verschwunden, und süßer abendlicher Friede ruht über diesem zauberisch schönen Fleckchen Erde. Während wir so auf den dunklen stillen Fluten des Sees dahintreiben, geht mir noch einmal diese ganze abenteuerliche Fahrt durch den Sinn, und ich frage mich, „ist das nun auch eine Hochtour?“ Ich schüttelte den Kopf. Nein, gewiß nicht, und sowohl Pia3 wie ich haben nicht den Ehrgeiz, dies geistreich ausgedachte, verwickelte Akrobatensstückchen neben die berühmten Kletterturen der Dolomiten zu stellen. Es ist eben „etwas ganz anderes!“ Deshalb möchte ich aber doch die Erinnerung daran nicht missen, die Erinnerung an „La Traversata del Campanile di Misurina alla Guglia di Edmondo de Amicis.“

Vom Misurinafee aus wenden wir uns nun der geheimnisvollen wilden Carnia zu. Auf herrlicher Straße geht es in das wunderschöne Auronzotal und später in das Piavetal hinab, durch viele anscheinend nicht sehr saubere, aber sehr malerisch wirkende Ortschaften durch, bis wir Domegge erreicht haben. Die Carnia liegt ganz auf italienischem Gebiet und hat sich noch vollständig den Zauber der Unberührtheit bewahrt. Das liegt hauptsächlich an dem Mangel an jeglichen Unterkunfthütten. Wer in der Carnia wandern will, muß sich entweder mit dem Unterkommen in den wenigen dafür aber umso ungezieferreicheren Sennhütten begnügen, oder er muß einen ganzen sehr kostspieligen Apparat von Trägern, Zelten, Lebensmitteln usw. mit sich führen. Mir wurde die Tur in die Carnia dadurch ermöglicht, daß Pia3 ein Zelt und acht Schlafsäcke — das Geschenk eines reichen Touristen — zur Verfügung hatte. Nachdem wir uns in Domegge mit Trägern und Lebensmitteln für 5 Tage versehen haben, sind wir nachmittags 5 Uhr marschbereit. Domegge liegt reizend auf einer Seite der Piave, die in tiefeingefressener Schlucht wild dahinbraust. Der Weg von Domegge in die Carnia hinein ist von wunderbarer Schönheit. Auf alter gewölbter Steinbrücke überschreiten wir die Piave, klimmen

den ersten steilen Anstieg in die Höhe und wandern nun fast immer oben am Osthange des Val Toro hin. Gerade vor uns haben wir die Türme von Vedorchia, die Cadinspiken und die Zacken des Cima Torozuges. Rückschauend trifft unser Blick auf den dreigipfligen Monte Pelmo und den Antelao. Nach dreistündiger Wanderung, die meistens durch wundervollen Tannenwald führt, erreichen wir, schon bei anbrechender Nacht, Casera pra di Toro, unser heutiges Nachtlager, auf einer großen, schönen Waldwiese gelegen. Wie Sie sehen, meine Herrschaften, ist es eine recht einfache Behausung; auch die Inneneinrichtung entspricht ganz dem Außern, und doch wird diese armelige Hütte, durch deren Fugen überall der Rauch quillt, aber durch deren offene Tür uns das Feuer gastlich entgegenleuchtet, von uns mit Freude begrüßt, denn in der letzten halben Stunde sind wir mit einem Gewitter um die Wette gelaufen, und wir sind froh, unter Dach und Fach zu kommen. Mit vier Sennen und zwei Holzsucherinnen auf Baumstämmen um das offene Feuer sitzend, verzehren wir unser Abendessen aus Tee, Brot, Käse und Polenta bestehend, und dann suchen wir alle miteinander unser gemeinschaftliches Heulager auf. Für mich hat Pia3 einen Schlafsack ausgebreitet, und, nachdem ich in ihn hineingeschlüpft bin und Pia3 alle Knöpfe festgeschlossen hat, packt er noch einige Bündel Heu auf mich, und nun liege ich dort weich und warm wie in meinem Bett zu Hause.

Die Nacht vergeht, und ganze Sonnenstrahlenbündel, die durch die Fugen der Holzbalken dringen, wecken uns frühzeitig. Unsere Toilette ist schnell gemacht. In einem Bach waschen wir Gesicht und Hände, dann sind wir fertig. Das Frühstück entspricht dem gestrigen Abendbrot, und dann machen wir uns auf den Weg nach unserem Lagerplatz oben in den Bergen, an dem wir unser Zelt aufschlagen wollen, um dort einige Tage zu bleiben. Zunächst geht es auf leidlichem Pfade im Wald empor. Bald kommen wir aus dem Baumgebiet. Ueberall an den Berghängen weiden Röhre, und auch auf unserem Wege treffen wir sie oft an. Verwundert starren sie uns mit den schönen großen, dummen Augen an, und, auf das Recht der Unfähigen pochend, machen sie nicht immer allzu bereitwilligst Platz. Immer beschwerlicher wird der Anstieg. Laichengestrüpp versperrt uns zähästig den Weg, und mühsam arbeiten wir uns in rutschigem Geröll höher und höher. Endlich nach zweieinhalbstündigem, beschwerlichem Steigen erreichen wir den ausserwählten Platz. Es ist glühend heiß geworden. Die Luft zittert förmlich vor Hitze. Tiefste Stille ist um uns her, nur dann und wann von fernem Ruhglocken-Geläut unterbrochen. Rings um uns erheben sich kahle, imposante Gipfel, mächtige Wandfluchten, die in wildzerzackten Graten endigen, und an deren Fuß sich ungeheure Geröllhalden ausdehnen. Und über diesem einsamen, wilden Hochtal spannt sich ein italienisch blauer Himmel

aus, und strahlt eine Sonne herunter, die alles in eine fast erbarmungslose, blendende Helligkeit taucht.

Die heißesten Stunden verbringen wir im Schatten eines großen Felsblockes. Dort nehmen wir auch unser Mittagessen ein, bei dem uns zutrauliche, wohlgenährte Mäuschen Gesellschaft leisten. Am Nachmittag arbeiten wir alle — außer mir und Piaž bestand die Gesellschaft aus Fräulein Marie Bernard und der Trägerin Carmela — am Aufrichten des Zeltes. Eine ziemlich geräumige Erbaushöhle wird vollständig mit Latzweigen gleichmäßig ausgefüllt, über die dann eine dicke Schicht Moos gebreitet wird. Piaž hat inzwischen die abgepaßten Bambusstäbe, die zum Zelt gehören, in den Boden gesteckt, und die zusammengeknüpften Zeltbahnen an ihnen und an Latzengestrüpp befestigt. Dann werden in dem Zelt die Schlaffläche ausgebreitet, eine kleine Laterne wird aufgehängt, und unser Schlafsalon ist fertig. Und ich muß sagen: ganz wunderschön hat es sich dort oben geschlafen, besser und ruhiger wie in manchem guten Hotel.

Am nächsten Tage unternehmen Piaž und ich die zweite Besteigung der Punta Kögel über die Nordwestwand, die ich als erste Dame ausführe. Erst der dritte Tag dort oben gilt unserem Hauptunternehmen, dem Campanile di Val di Montanaia. Ziemlich spät, erst um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, brechen wir alle auf — Fräulein Bernard und Carmela, die meine photographischen Apparate trägt, sind mit von der Partie — und stehen um $\frac{3}{4}$ 10 Uhr nach mühsamer Geröllschinderei auf der Forcella Montanaia. Unter uns in einem Talkessel erhebt sich völlig frei und allein dastehend der Campanile, eine Felsgestalt, die auf den Beschauer geradezu faszinierend und atembeklemmend wirkt. Kein anderer Dolomitberg kommt diesem gleich; selbst die Zinnen und die Türme von Bajolet müssen weit hinter ihm an Eigenheit zurückstehen. Tief müssen wir absteigen, um an seinen Sockel zu gelangen. Hier stärken wir uns mit Brot und Schneewasser, dann machen wir uns an unser schweres Werk, an dem Fräulein Bernard teilnimmt. Der Einstieg zum Campanile ist an der Ostseite des Berges. Zunächst geht es über leichte Schrofen nach links empor, bis wir den Ostrand der Südwand erreichen, die sich im wahrsten Sinne des Wortes senkrecht aufbaut. Rechts von einem hohen Ramin steigen wir etwa 15 m an steiler Wand hoch, dann benutzen wir ein schmales Band, das uns in den Ramin bringt, in dem wir uns bis zum Ende emporstemmen. Nun bringen uns wenige Schritte nach links zu einer steilen Wandstufe, die mit starkem Wulst weit vorbaucht, die aber gute Griffe und Tritte bietet. Nachdem wir diese Stelle, bei der der Oberkörper des Kletternden weit hinaus hängt, überwunden haben, gelangen wir, uns immer links haltend, zum Beginn eines engen, senkrechten Ramins, der in seinem Anfang, wo er einen überhängenden, engen Riß bildet, sehr schwer zu überwinden ist. Bei einem großen Block verlassen wir ihn nach rechts, gelangen auf ein schmales Band, das um eine Ecke herum zu einer Steilstufe

und schließlich zu einer kleinen ebenen Plattform führt. Von dieser uns immer rechts haltend, kommen wir zu einem größeren Schuttplatz am Ostrande der Südwand, unter der weit vorbauchenden, unnahbaren, glatten Steilwand des sogenannten „Knödel“. Von hier führt scharf nach links ein deutlich gegebener Weg durch die ganze Südwand bis zu einer vorspringenden Kanzel. Sie ist der höchste Punkt an der Westkante des grauen Wandaufbaues. Bis hierher waren seinerzeit die Erstersteiger des Campanile gekommen: die Italiener Cozzi und Zanutti. Hier kehrten sie um, unüberwindliche Hindernisse zwangen sie dazu. Wolf v. Glanwell und Freiherrn von Saar war es vorbehalten, das Problem der vollständigen Ersteigung des Campanile zu lösen, zu der außer einer außerordentlichen Klettertechnik auch ein hoher, persönlicher Mut gehört.

Von der Kanzel bringt uns ein senkrechter, äußerst schwieriger Riß, den Cozzi allein noch bemeisterte und der seinen Namen trägt, gerade hinauf auf gutgestuften Fels und dann zu einer schmalen, sehr ausgefetzten handbreiten Leiste, oben von glattem, gelben Fels überdacht, der unterhalb der Leiste in eine 100 m hohe Wand übergeht, die stark nach innen zurückweicht. Diese Leiste bildet den einzig möglichen Weiterweg. Man benutzt sie, indem man sich mit den Händen auf sie stützt; die Füße, denen das Auge nicht sehen kann, tasten nach Halt, den sie in ausgewitterten Löchern bequem finden. So geht es in fürchterlichster Ausgefetztheit weiter. — „Exponiert ist eine Stelle,“ sagte Führer Bergmann zu Freiherrn von Ompteda, „von der man beim Fallen ohne Aufenthalt unten ankommt.“ — Immer schmaler wird die Leiste bis sie schließlich ganz verschwindet. Jetzt sind wir an der Ecke angelangt, völlig frei stehen wir hier an lotrechter Wand über der Tiefe, da, noch ein Schritt nach links, und die Lage ist mit einem Schlage eine andere. Ein breites Band führt uns noch in gleicher Ausgefetztheit 12 m weiter zu einem weitüberhängenden Riß, dem Wolf-Glanwell-Riß, und endet dort. Die ganze Überschreitung ist etwa 30 m lang und stellt an die Nerven des Kletternden die denkbar stärksten Anforderungen. In dem Riß spreizen wir uns in vollkommener Ausgefetztheit über der Tiefe hängend über den untersten Ueberhang äußerst schwierig und gefährlich empor, dann haben wir das Schwerste hinter uns. Leichteres Gelände führt in wenigen Minuten auf das breite Ringband, das sich um den letzten Aufschwung des Campanile zieht. In der Westseite des turmartigen Gipfelaufbaues steigen wir in im allgemeinen nicht besonders schwieriger Kletterei, die nur von wenigen schweren Stellen unterbrochen wird, zum Gipfel hinauf.

Leider sollen wir nicht zur schönen Belohnung einer schweren Tour, der Gipfelrast und -Aussicht kommen. Schwere Regentropfen haben uns schon im letzten Teil unseres Aufstieges beunruhigt, und starkes Donnerrollen empfängt uns, als wir den Gipfel betreten. Ein Gewitter auf dem Campanile und Regen bei so schwerer Kletterei, das ist

wahrlich eine böse Sache. Höchste Eile ist geboten. Nachdem wir unsere Namen in das Gipfelbuch eingetragen haben, machen wir uns sofort an den Abstieg, der sich des schon nassen Gesteins wegen erheblich schwieriger als der Aufstieg gestaltet. In kurzer Zeit aber erreichen wir doch das Ringband und zum Glück wird jetzt das Wetter wieder besser. Wie die meisten Parteen, die den Campanile besuchen, vermeiden wir den Wolf-Glanwell-Riß und die sich anschließende Quere. Wir gehen oben auf dem Band entlang, bis wir uns über der Südwand und der Cozzi-Ranzel befinden. Hier wird unser Seil durch den Ring des Mauerhafens, der noch von Freiherrn v. Saar, dem Erstersteiger, stammt, durchgezogen, und als Erste steige ich hinunter. Einige Meter kann ich noch die Felsen benutzen, dann kommt die Stelle, wo, wie Freiherr von Saar sagt, „der Kletterer sein Recht verliert und zwischen den Füßen nicht mehr Fels, sondern blaue Luft sichtbar wird“. Frei gleitet das suchende Auge ins Leere, einwärts weicht der Fels zurück und läßt den Blick ungehemmt bis auf das weiße Geröll am Fuß des Berges fallen. In ungemütlich schräger Richtung lehnt sich die Cozzi-Ranzel an den Fels. Noch schaue ich greifend hinunter, da sagt Pia: „Es ist schwierig, auf die Ranzel zu kommen. Sie müssen sich in Pendelschwingungen versetzen, um sie zu erreichen.“ Ich weiß nicht, ob ich sie erreichen werde, aber ich mag meinem Zweifel nicht Worte leihen, es nützt ja auch nichts, und so mache ich mich bereit zur Fahrt in die Tiefe. Ich nehme Kletterschluß, lasse mich von meinem Stützpunkt hinuntergleiten und hänge nun über der gähnenden Tiefe. Langsam fasse ich Hand um Hand am Seile tiefer und sehe bald die Ranzel neben mir. Ich kann sie gerade mit der äußersten Spitze des Fußes berühren, aber einen Halt gewinne ich nicht. Einige heftige Schlenkerbewegungen bringen mich dem Fels soweit näher, daß ich mich von ihm abstoßen kann. Ich fliege nun seitwärts etwas in die Luft hinaus, aber beim Rückschwung gelingt es mir, auf der Ranzel Stand zu bekommen. Ich gestehe Ihnen offen, ich war doch recht vergnügt, wieder guten, soliden Fels unter den Füßen zu haben.

Der weitere Abstieg vollzieht sich genau auf dem Anstiegswege. Ueber die schwersten Stellen seilen wir uns ab und kommen schnell tiefer. Während Pia am letzten Ramin das Seil aufrollt, klettere ich schnell die Schrofen hinunter und eile im Lauffschritt zu einem kleinen Hügel, um noch einige Aufnahmen zu machen. Leider ist es aber zu spät geworden, die Beleuchtung ist eine erbärmliche, und so ist meine Ausbeute auch nur herzlich minderwertig. Dazu senken sich Nebel auf die umliegenden Höhen, und bald hüllt sich auch der Campanile in dichte Nebelschleier ein.

Es ist abends 8 Uhr. Im Talkessel hat sich ein düsteres Dunkel ausgebreitet und schemenhaft ragen die Berge ringsum gegen den mit schweren Wolken verhangenen Himmel. Langsam und müde arbeiten

wir uns zur Forcella Montanaia hinauf, von wo Pia nach dem Zelt vorausseilt, um unser Abendessen vorzubereiten. Den ganzen Tag haben wir nur trockenes Brot gehabt. Nun soll uns ein warmer See erquicken; aber das Wasser d. h. der Schnee zu unserem See muß erst weit hergeholt werden. Ich bleibe mit der Trägerin zurück und verweile noch lange auf der Forcella ganz in den wundervollen Anblick versunken, der sich von hier aus dem Beschauer bietet. Dicht über und hinter uns lagert dieses Gewölk, vor uns aber ist der Himmel ganz klar, und wunderbar plastisch zeichnen sich an diesem zart mattgrünen Abendhimmel die Ampezzaner und Sertener Berge ab. Endlich treibt uns die sinkende Nacht und fernes Wetterleuchten weiter. Strauchelnd und rutschend kommen wir das Geröll hinunter. Den letzten Teil unseres Weges umgibt tiefes Dunkel, das immer häufiger von langen, grellen Blitzen unterbrochen wird. Wir aber sind den Blitzen dankbar, denn allein mit ihrer Hilfe gelingt es uns, unser in den Latschen nur wenig sichtbares Zelt zu entdecken. Es ist 10 $\frac{1}{2}$ Uhr als wir dort anlangen. Aber trotz des anstrengenden Tages sitzen wir noch lange in der warmen Sommernacht vor unserem Zelt und genießen das herrliche Schauspiel, das die umliegenden Berge in der phantastischen Beleuchtung der Blitze bieten. Als ich mich dann zur Ruhe lege, da geschieht es mit dem freudigen Bewußtsein, heute eine meiner schönsten alpinen Eroberungen gemacht zu haben. Der stolze Campanile im weltfernen, einsamen Val di Montanaia war mein Eigen geworden.

Am nächsten Tage wird unser Zelt abgebrochen. Bis Mittag bleiben wir oben, dann ziehen alle schwer bepackt nach Domegge hinunter. Als wir das Hotel Belvedere dort betreten, regnet es los. Die Türme von Vedorchia tauchen noch hin und wieder aus den Regenschleiern auf, aber bald sind auch sie ganz verschwunden, und das ganze geheimnisvolle Gebiet der Carnia ist wie durch Zauber unseren Blicken entrückt.

Zum ersten Mal nach fünf Tagen kann ich mich in gewohnter Weise waschen, denn wie ich schon erwähnt habe, mußte unser „Seeschnee“ weit hergeholt werden, da konnten wir uns den Luxus des Waschens nicht gestatten. Seit fünf Tagen und vier Nächten war ich nicht aus den Kleibern herausgekommen, und seit ebenso langer Zeit hatte ich nichts anderes gegessen als trockenes Brot, Käse und Polenta. Da empfinde ich denn doch, daß reichliches Waschwasser, eine gute Suppe und ein gutes Bett nicht zu verachtende Dinge sind, und ebenso freudig wie ich vor fünf Tagen diesen angenehmen Erzeugnissen der Zivilisation den Rücken gedreht habe, ebenso freudig begrüße ich sie jetzt nach fünftägigem Zeltleben in der Carnia.

Von Domegge führt der kürzeste Weg nach Cordina über Pieve di Cadore, der Heimatstadt Tizians. Cortina liegt herrlich in einem rings von gewaltigen Felsen eingeschlossenen Talkessel des Ampezzo-

tales. Im Norden, dort wo die Straße von Toblach und Schludersbach herkommt, erhebt sich der Col Rosá, im Osten schließt sich der Zug des Pomagagnon an, in dem wir später die sehr schwierige und gefährliche Besteigung der Punta Fiammes unternehmen werden. Auf den Zug des Pomagagnon folgt etwas zurückliegend der Cristallo und dann, durch den breiten Tre Croci-Sattel von ihm getrennt, das mächtige Massiv der Sorapiz. Dieser schließt sich dann die Pyramide des Antelao an, die fast jeden Abend mit ihrem vom letzten Strahl der Sonne vergoldeten Schneehaupt die Glanzansicht Cortinas bildet. Nach Süden begrenzen die blauen Berge der Carnia das Tal, während im Westen der Monte Pelmo, der Becco di Mezzodi, die Croda da Lago und die Tosana sich erheben.

Cortina bot sowohl dem Hochtouristen wie auch dem Wanderer einen prächtigen Standplatz für kürzere und längere Touren. Ich sage mit Absicht Cortina „bot“ diesen Standplatz, denn heute soll von dem herrlichen Ort nur noch wenig übrig sein. Einige wenige kleine Häuschen und die großen mit englischem Gelde erbauten Hotels sollen die geringen Ueberreste des einst so blühenden großen Dorfes sein. Aber als ich das letzte Mal dort war, da dachte noch niemand an das traurige Schicksal, das diesem schönen, glücklichen Orte bevorstand. Da stand noch der schöne schlanke Campanile, den die ankommenden Fremden mit neugierigem Staunen, die alten Freunde Cortinas aber mit jubelnder Freude begrüßten. Weit waren vor der gemütlichen „Croce Bianca“ die kleinen Tischchen auf die Straße gestellt, und ein lebhaftes Gewoge von Führern und Touristen, Einheimischen und Fremden legte Zeugnis davon ab, daß Cortina recht eigentlich der Mittelpunkt der östlichen Dolomiten war. —

Einer der hübschesten und kürzesten Spaziergänge ist der nach dem Ghedinasee, in dessen klarem Wasser sich die Wände des Pomagagnon spiegeln. Ein weiterer aber auch bequemer Ausflug führt nach der Reichenberger Hütte. Von Cortina gehts an der Kirche vorbei über den Fluß und die Felder zum wunderhübsch gelegenen Dörfchen Mortisa, hinter dem sich breit und massig die Wände der Tosana aufbauen. Ueber einen Wiesenhang, dann immer durch schönen Wald aufsteigend, gelangen wir zur Alpe Federa, von der aus wir den mächtigen Anblick des Antelao besonders schön genießen können. Noch einmal nimmt uns der Wald auf, nach dessen Verlassen dann bald die sehr hübsch am Lago di Lago gelegene Reichenberger Hütte sichtbar ist. Von hier habe ich seinerzeit die Besteigung der Croda da Lago durch den Pompaninkamin und die des Becco di Mezzodi durch den Barbariakamin ausgeführt. Beide Klettereien sind trotz des großen Rufes, den sie genießen, nicht besonders schwierig, was Sie daraus schließen können, daß ich sie beide fast ganz ohne angefeilt zu sein ausgeführt habe, eine Tatsache, die mir sofort das Herz des alten Barbaria, des Führers von Theodor Wundt und der Jeanne Immink, der mich auf der Tour durch den Pompaninkamin

traf, gewann. Als wir nach dem Becco di Mezzodi gingen, mußten wir ein paar Meter über italienisches Gebiet, das von einem „Grenzer“ mit seinem Hunde „Pelmo“ bewacht wurde. Das Herz des Mannes gewannen wir schnell durch ein paar Zigaretten, der Hund aber war charaktervoller, er war nicht zu bestechen. Trotzdem er von uns einen ganzen „Landjäger“ — eine flache sehr harte Wurst — zu fressen bekam, beobachtete er mich bei meinen Bewegungen am Apparat äußerst mißtrauisch und begleitete jede meiner Bewegungen mit grollendem Knurren.

Mit meinem damaligen Tourengenossen, einem jungen Lehrer aus dem Fassatal, der ganz ausgezeichnet kletterte, erstieg ich den Becco di Mezzodi durch den Barbariakamin, während unser zweiter Gefährte, ein Wiener, so freundlich war, den Rucksack mit meinem Apparat auf dem gewöhnlichem Wege hinaufzubringen, den wir dann zum Abstieg alle drei benutzten und der eine kurze hübsche und ganz leichte Kletterei bot.

Dafür soll nun etwas ganz Besonderes, Schweres und Gefährliches folgen.

Mein Gefährte Jori — der oben erwähnte junge Lehrer — gewöhnt an die schweren Klettereien der Westdolomiten, war in Cortina noch nicht auf seine Rechnung gekommen. Die Touren waren ihm alle zu leicht. Als wir uns nun zur Besteigung der Punta Fiammes aufmachten, sagte er: „Wenn diese Tour auch nicht schwer ist, dann fahre ich nach Hause.“ Es sollte der Südwandweg von uns ausgeführt werden, der als eine der schwersten Touren bei Cortina gilt. Na, Jori sollte an diesem Tage mehr Schwierigkeiten antreffen, als ihm lieb war.

An einem wunderschönen Julitage wandern wir schon früh um 5 Uhr von der Croce Bianca fort die Umpezzostraße entlang bis zu dem Dörfchen Berra. Hier trinken wir Kaffee, wobei uns der freundliche, gesprächige Wirt Gesellschaft leistet. Er macht ein ziemlich bedenkliches Gesicht, als er hört, was wir vorhaben und rät uns dringend ab, führerlos zu gehen. Natürlich lassen wir uns nicht beeinflussen, und nach kurzem Aufenthalt steigen wir durch Wald und später durch Latschen der Punta Fiammes entgegen. Zwischen dieser und ihrer Nachbarin der Punta della Croce zieht sich eine Schlucht herunter, von der rechts der Einstieg ist. Hier frühstücken wir noch einmal ausgiebig, denn wir nehmen nichts mit, gedenken wir doch in 3—4 Stunden wieder zurück zu sein. Morgens 7 Uhr legen wir Hand an den Fels. Etwa 30 m steigen wir in die Höhe, müssen dann eine recht schwierige Quere nach rechts machen, und gelangen so in die vorerwähnte Schlucht, die hier ganz flach ist und überschritten wird. Drüben gelangen wir dann leicht zu einem hellen Schuttflack, der von unten aus deutlich sichtbar ist, und bei dem der eigentliche Südwandweg beginnt. Und jetzt muß ich Ihnen ein ehrliches Bekenntnis machen. Von hier aus verstieg wir uns sofort und zwar durch meine Schuld. Wir hatten selbstverständlich eine Beschreibung der Tour mit. In dieser heißt es: „Von dem Schuttflack links zu einem 20 m hohen überhängenden

Ramin.“ Das „links“ war nur durch ein I. bezeichnet. Dies übersah ich, und da sich rechts neben uns auch ein Ramin hinaufzog, so wandten wir uns diesem zu. Wir sollten so, ganz ohne Absicht, zu einer Neubesteigung kommen, die wir an dem Tage nie ausgeführt hätten. Wir waren ja nur mangelhaft ausgerüstet, hatten nur ein einziges 30 m Seil, keine Mauerhaken, keine Seilschlingen, kein zweites Seil, alles Dinge, die man unbedingt bei einer neuen Sur mitzuführen hat. So steigen wir nun rechts den Ramin hinauf und halten uns auch immer weiter rechts, bis wir unter eine steile dunkle Wandstufe kommen. Hier vollführen wir einen langen Quergang nach links, der uns auf den Südwandweg bringt, wie wir aus zahlreichen Trittschritten und Nagelkratzern an den Felsen sehen. Auf dem langen Latschenband angelangt, das sich fast quer durch die Südwand zieht, suchen wir vergeblich nach dem Weiterweg, der sich mitten durch die Wand gerade aufwärts ziehen soll. Umsonst, dort ist keine Spur zu entdecken. Bei unserem Suchen kommen wir an zwei größeren Höhlen vorüber und entdecken hier in der Nähe der Kante zu unserem Staunen überall deutliche Trittschritte, die sich auch in die Felsen hinaufziehen. Wahrscheinlich haben sich hier schon verschiedene Parteien verfliegen. Nach längerer Beratung entschließen wir uns, diesen Spuren zunächst zu folgen. Ueber leichte Felsen kommen wir zu einem kurzen, überhängenden Ramin, dem ein ziemlich schwieriges Wandstück folgt, das uns bis zur Höhe des letzten kleinen Latschenflecks in der Wand führt. Bis hier sind noch immer Spuren sichtbar, die sich aber verlieren, nach dem wir noch ein weiteres 20 m hohes, äußerst ausgefetztes und sehr schweres Wandstück erklettert haben. Wir sind hier dem Grat ganz nahe, rings um uns helles, brüchiges, senkrechtiges Gestein. In diesem sucht nun Jori weiterzukommen, während ich einen so schlechten Stand habe, daß nur immer einer meiner Füße halbwegs Platz hat, und ich mich zum Auswechseln erst an einen kleinen Zacken über mir hängen muß. Nach unendlich langer Zeit muß sich Jori entschließen, umzukehren, und mit äußerster Vorsicht steigen wir über das gefährliche Wandstück zurück bis zu dem kleinen Latschenfleck. Fast 1½ Stunden hat uns diese Stelle gekostet. An dem Latschenfleck steigen wir einen kurzen Ramin hinab, der uns zur Gratkante bringt, und hier sehen wir zu unserer Freude wieder deutliche Trittschritte. Mit erneutem Mut geht es nun weiter. Rechts von der Kante zieht sich ein 8—10 m hoher Ramin hinauf, und weiter gelangen wir über leichtes Felsgelände nach 20 m auf einem Absatz auf die Gratkante selbst. Der Gipfel erscheint von hier aus ganz nahe und freudig ruft Jori aus: „In längstens 2 Stunden sind wir oben.“ Nun, aus den zwei Stunden wurden sieben, denn von jetzt ab folgte so schweres Gebiet, wie ich mich kaum erinnern kann, es bei einer andern Sur so ununterbrochen angetroffen zu haben. Vorerst kommen wir noch gut vorwärts. Einige Meter können wir am Grat unmittelbar hinaufklettern, dann rechts von ihm, bis wir ihn unterhalb eines auffallenden, gelben

Fleckes wieder erreichen. Der Grat bildet hier eine kleine plattige Felskante. Aber den gelben Abbruch mittels eines etwa 8 m hohen Risses sehr schwer empor, dann durch einen Ramin wieder zu einer kleinen Gradkante. Als wir diese Stelle hinter uns haben, da wissen wir, daß an ein Umkehren nicht mehr zu denken ist. Entweder wir kommen durch oder . . . ! Nun kommt die gefährlichste Stelle. Unmittelbar links neben der Kante zieht sich ein plattiges Wandstück hinauf, das Jori nun in Angriff nimmt. Ich sitze auf der Kante, die so klein ist, daß ich ein Bein auf der einen, das andere auf der anderen Seite des Grates hängen habe. Tief unter mir ist das schöne grüne Umpezzotal ausgebreitet, die Leute arbeiten auf den Feldern, Autos jagen hin und her, einen langen Staubschweif hinter sich lassend, und ich sitze allein hier oben inmitten dieser sonnenbegrühten Felsen, irgendwo unsichtbar über mir der Gefährte mit schwerstem Gelände kämpfend, wie mir das auf meinem Schoß liegende aufgerollte Seil verrät, das sich mit nervenzerrüttender Langsamkeit hinauf bewegt. Da dehnen sich Minuten zu Ewigkeiten aus. Endlich, das 30 m Seil ist fast ganz verbraucht, erklingt Joris Ruf, und wie erlöst springe ich auf, ist es doch zehnmal leichter, selber das Schwerste auszuführen, als untätig und ohne helfen zu können den Kameraden bei gefährlicher Arbeit zu wissen. Und gefährlich ist die Sache hier sehr, das erkenne ich sofort. An weitauseinanderliegenden plattigen kleinen Griffen und Tritten geht's hinauf, zum Glück ist hier das Gestein gut und zuverlässig, sonst wäre diese Stelle unmöglich zu machen. Nur noch wenige Meter trennen mich von Jori, da hören aber auch anscheinend alle Griffe und Tritte auf. Doch nein, dort rechts von mir ist ein winzig kleiner Griff. Den muß ich auf Joris Geheiß mit ein paar Fingern der linken Hand packen, mich ohne Trittunterstützung an diesen Griff hängen, und kann nun erst mit der rechten Hand die Gratkante fassen und mich zu ihr hinüberziehen. Trotz der Sonnenhitze geht mir ein kalter Schauer über den Körper bei dem Gedanken, daß Jori diese Stelle ohne jede Versicherung gemacht hat.

Wir erreichen nun ein breites Band, das wir etwa 8 m nach rechts verfolgen, dort mit einem hohen Tritt die Wand erklimmen und uns links haltend wieder einen Gratabbruch mit einem nach rechts ziehenden breiten Geröllband gewinnen. Hier ist die Spitze unmittelbar nahe, aber noch einmal verteidigt sie sich mit schwerstem Geschütz. Nach langem Suchen nehmen wir eine Stelle in Angriff, die 4—5 m rechts vom Grat ist. Jori ersteigt sehr schwer eine überhängende kurze Wand, auf die ein kurzer, ebenfalls sehr schwieriger Quergang folgt. Dann aber, nachdem ich ihm gefolgt bin, erreichen wir über kleine Wandstufen und zwei mittelschwere Ramine endlich den Gipfel. Zehn Stunden haben wir bei schwerer Kletterei in glühendem Sonnenbrand zugebracht. Ein furchtbarer Durst hat uns während der letzten Stunden gequält, da werden Sie es begreifen, meine Herrschaften, daß wir uns trotz der herrlichen Aussicht nicht mehr lange oben auf-

hielten. Auf der nach Schluderbach zugewandten Seite der Punta Fiammes erreichen wir leicht und schnell die Forcella di Pomagagnon. Mit großen Sprüngen geht es in dem rutschigen Geröll hinunter, und während Jori noch einmal zum Einstieg muß, um unsere dort zurückgelassenen Sachen zu holen, eile ich im Lauffschritt Verra zu. Kurz vor dem Dorf, das wir zwei Stunden nach Verlassen des Gipfels erreichen, holt mich Jori ein, und als wir dann bei unserem freundlichen Wirt wieder angelangt sind, da werden allein zwei Personen damit beschäftigt, für uns Getränke heranzuschaffen. Was wir dort alles zusammengetrunken haben, das will ich Ihnen lieber nicht erzählen, es würde zu unglaublich klingen. Erst spät abends — um 10 Uhr — kommen wir wieder in Cortina an.

Aus dem heiter schönen Ampezzotal müssen wir nun scheiden. Wir wandern den alten steinigen Weg nach Pocol hinauf und sehen links von uns die Croda da Lago, während rechts uns die Riesenwände der Tofana fast bis zum Falzarego-Paß begleiten. Hier heißt es, den Bergen von Ampezzo Lebewohl sagen. Rückschauend grüßen wir noch einmal die Sorapiß, die sich in ihrem ganzen majestätischen Aufbau zeigt, dann geht es in schier endlosen Rehren an der Ruine Livinalongas vorbei die Dolomitenstraße hinab bis Andraz, über dem sich der berühmte Col di Lana erhebt. Hier verlassen wir die Fahrstraße, wandern durch das schöne Tal des Cordevole hinunter nach Caprile und von dort zum wunderherrlichen Alpehesee, über dem die Eibetta — die Rokette — ihre stolzen Wände aufbaut.

Wir nähern uns nun dem Ende unserer Reise, indem wir uns San Martino di Castrozza, einer der am schönsten gelegenen Ortschaften Südtirols, zuwenden. Wir können vom Alpehesee in beschwerlicher aber sehr schöner Wanderung über das Pala-Plateau dorthin gelangen, der bequemste Zugang, den auch wir benutzten, führt aber von Bozen aus durch das Fleimsertal über Predazzo nach San Martino. Wir sichern uns rechtzeitig Plätze in einem der flinken, feldgrauen K. u. K. Postautos, das uns nun in bequemer herrlicher Fahrt gen San Martino führt. Vom Rolle-Paß haben wir den ersten vollen Anblick der Palagruppe, an deren Fuß sich dicht die Häuser von San Martino anschmiegen. Hier hat es der Hochturist gut wie nirgends. Unmittelbar vom Hotel aus kann er seine Bergbesteigungen ausführen und nach vollendeter Tour dorthin zurückkehren. Das ist umso angenehmer, als die wenigen Hütten recht einfach und sehr teuer sind. Eine Reihe der schönsten Spaziergänge machen selbst einen wochenlangen Aufenthalt in San Martino genüßreich, und immer gewährt die große Nähe der Bergkette in ihrer wechselnden Beleuchtung und den wundervollen Wolkenbildungen neue Bilder voll reizvollster Abwechslung. Sie sehen hier den bekanntesten Berg San Martinos: die Rosetta mit ihren kleinen Trabanten, hinter denen dann die Pala di San Martino mit der Cima Immink erscheint. Weiter nach Süden schließen sich die Val di Roda- und Cass

Maor-Türme an. Aber auch reizende idyllische Flecken gibt es bei San Martino, wie Ihnen die beiden folgenden Bilder zeigen.

Doch nun zu unserem letzten großen Unternehmen, das einer der edelsten und vornehmsten Berggestalten gilt, dem Cimone della Pala, dem Matterhorn der Dolomiten. Um aber Ihre Geduld nicht allzu sehr in Anspruch zu nehmen und die mir festgesetzte Zeit nicht zu überschreiten, werde ich mich ganz kurz fassen. Ich glaube, nachgerade haben Sie von Kaminen und Wänden für heute auch genug gehört.

Der Weg durch die Südwestwand des Cimone gilt als außergewöhnlich schwierig und lang und ist es auch. Schon allein der Aufstieg bis zur Wand des Cimone dauert 3—3½ Stunden, und dann ist die Orientierung bis zur Spitze des in der Wand eingebetteten Feilers und auch später durchaus nicht einfach. Schwierige Platten, Rinnen, Kamine wechseln in bunter Folge ab, aber endlich gelangt man doch aus einem der letzteren auf die Spitze des Feilers. Nun kommt eine sehr schöne eindrucksvolle Stelle, ein etwa 25 m langer, sehr ausgelegter Quergang nach rechts, der an Luftigkeit dem am Campanile di Val Montanaia nur wenig nachsteht. Bald nach diesem Quergang beginnt ein Kamin- und Rinnensystem, das ganz außerordentlich brüchiges Gestein aufweist und das gleich unangenehm für den Vorankletternden wie für den Nachkommenden ist. Dazu kommt, daß die Kletterei an keiner Stelle eine leichte genannt werden kann. Ziemlich oben schon ist dann noch eine sehr lustige Stelle, es gilt die Kante eines Pfeilers zu erklimmen, und, nachdem wir noch eine kurze senkrechte Wand überwunden haben, erreichen wir über leichte Felsstufen den Gipfel. Ausbruch von San Martino 3 Uhr morgens, auf dem Gipfel 6 Uhr abends und in der Rosettahütte 11 Uhr nachts. Doch sind diese Zeiten nicht maßgebend, denn da wir die Route nicht kannten, auch keine Beschreibung mithatten, verloren wir viel Zeit mit Suchen. Auch der Abstieg ging in der Dunkelheit nur sehr langsam von statten.

Die Rosettahütte ist von San Martino aus in 2½ Stunden zu erreichen, sie wird hauptsächlich als Ausgangspunkt für den Cimone auf dem gewöhnlichen Wege, der Cima di Bezzana, der Cima di Fradusta und der Rosetta benutzt. Letztere ist von der Hütte in einer halben Stunde auf gutem Steige zu erreichen, und niemand, der nach San Martino kommt, sollte die geringe Anstrengung scheuen, und die Rosetta besteigen, er wird reich belohnt werden. Tief unten liegt San Martino mit seinen kleinen weißen Häuschen, während sich oben das öde Pala-Plateau, das so harmlos aussieht und so garnicht harmlos ist, mit der Cima Fradusta ausdehnt. Links erhebt sich die Edelgestalt des Cimone, und rechts die Pala di San Martino, die in nächster Nähe aufragt, während im Hintergrund die blauen Berge von Primiero sich wie eine langgestreckte Riesenmauer aufbauen.

Hiermit hat nun unsere Reise ihr Ende erreicht. Von dem wunderschönen San Martino freilich ist heute keine Spur mehr vprhan-

den. Kein Stein liegt hier mehr auf dem anderen. Alle Greuel des Krieges hat es über sich ergehen lassen müssen und wird in seiner alten Schönheit wohl erst in Generationen, ja vielleicht nie mehr aufblühen. Freilich, die Häuser von San Martino, die werden schnell wieder aufgebaut sein, aber die herrlichen Wälder, besonders die Tannenwälder von Paneveggio, die schön wie ein Märchentraum waren, und die nun zerschmettert, zerstückt, gemordet sind, ein traurigstes Opfer dieses alles tötenden Krieges, sie werden wohl in ihrer prächtigen, geheimnisvoll feierlichen Schönheit gestorben sein für immer.

Aber die bleichen Berge von San Martino erheben sich nach wie vor in alter, stolzer Schönheit über diesen Verwüstungen. Die sinkende Sonne bekleidet sie auch heute noch mit purpurner Pracht, und die weißen Wolken der Dolomiten spielen heute wie vor Jahrtausenden um ihre edlen Häupter, denen der Krieg nichts anhaben konnte. Und so stehen sie da und warten auf uns, ihre Freunde, die in der Heimat ihrer mit Liebe und Sehnsucht gedenken, und auf die, die in den Schützengräben und in tiefen Unterständen von hohen Bergen träumen, und die der Friede, der ja doch einmal kommen muß, dann hinausführen wird, in das Dorado der Hochtouristen und Wanderer, in das Zauberland der Dolomiten.

Sektionsführung mit Damen am 10. Mai: Vize-Postdirektor Wollmann aus Landsberg a. W.: „Wanderbilder aus den Hoch- oder Südvogesen“. (Mit Lichtbildern).

Bericht aus Nr. 169 der „Mitteilungen der Sektion Berlin“ vom Juni.

In der Sektionsführung mit Damen am 10. Mai begrüßte der Vorsitzende den uns aus dem Vorjahre bekannten Vortragenden, Herrn Postdirektor Wollmann aus Landsberg a. W., der im Anschluß an seinen ersten Vortrag über die Nord- und Mittelvogesen nunmehr über die Süd- oder Hochvogesen sprach. Bewegten wir uns vor einem Jahre meist im Heimatgebiet, das vom Kriege unberührt geblieben, in jenen tiefen Wäldern, in deren Urwüchsigkeit der Fuß des Touristen nur zu wenig gelangt, so führte uns der Vortragende jetzt in den höhenreichen, viel besuchten Teil der Vogesen, der unter den Leiden des Krieges seufzt. Statt der Ruinen der Ritterzeit, die die Zeit mit Moos und Epheu geschmückt, wo die Sage von den kühnen Taten der Helden im Harnisch erzählt, die frisch Trümmer deutscher Grenzstädte, von deren Leiden die Berichte der ersten Kriegstage erzählen. Auf der deutsch-französischen Grenze, die dem Hauptkamm der Vogesen folgt, bewegten wir uns und lernten neben den landschaftlichen Reizen die Eigentümlichkeiten der Grenzbewohner, ihre Sitten und Gebräuche, ihre berufliche Tätigkeit, ihr Fühlen und Denken kennen. Im Münstertal, jenem wichtigen Quertal, verweilten wir lange; birgt es doch die von Napoleon III. erbaute, 1869 fertiggestellte an Naturschönheiten so reiche Hauptkunststraße, die zur

Schlucht, dem Hauptpasse, und darüber hinaus nach Frankreich hinabführt. Ein Abstecher brachte uns in das Land des Feindes, nach Gérardmer, dem Kleinod der Vogesen, wie es die Franzosen nennen. Ist auch dieser kleine Badeort mit allen Reizen der Natur ausgestattet, mit der Wasgenherrlichkeit auf der deutschen Seite kann er sich nicht messen. Darum wieder zurück, um ein Zweigtal des Münstertales, das Tal der Fecht mit dem oft genannten Städtchen Mezeral und das Wormsatal kennen zu lernen. Schon auf diesen Wanderungen schauen wir einen großen Teil der Schönheiten der Vogesen; zerrissene und gerundete Berge, felsige Schluchten und grüne Täler, blumenbedeckte Bergwiesen und dunkle Wälder ziehen an uns vorüber, und immer wieder spiegeln wir uns in den stimmungsvollen Bergseen. Wir werden mit den Namen der Berge vertraut. Dem Hoheneck (1360 m) gebührt der Preis; von seiner Warte schweift der Blick über die schroffen Granitacken der Spitzköpfe, über die Ballonformen der Gipfel des Grenzkammes bis zum Welschen Belchen, ja, bis zu den Eiszinnen der Alpen, wenn uns der Wettergott gut gesinnt ist. Alpenflora tritt uns auf dem Hoheneck in mehr als 75 Pflanzenarten entgegen, Ziegen, die in Herden bis zu 200 Stück auf den zum Wormsatal abstürzenden Felsen umher klettern, erinnern nicht weniger an unsere Alpenbilder, eine Höhenwanderung in 1200 bis 1300 m Höhe vom Hoheneck zum Großen Belchen über grüne Matten an zahlreichen Sennhütten vorbei, ein Besuch bei den Melkern, die sich der Käsebereitung in großem Maßstabe widmen, Herdengeläut und frohe Lieder versetzen uns in die Stimmung auf einer Alpentour. — Vom Großen Belchen stiegen wir über den Hartmannsweilerkopf in die Rheinebene hinab nach Sennheim und wanderten am Fuße des Gebirges nach Thann mit seinem herrlichen St. Theobald-Münster, einem der schönsten gotischen Baudenkmäler in Süddeutschland. Noch einmal zur Höhe hinauf, um über einen Seitenkamm wieder den Haupt- und Grenzkamm zu erreichen, über diesen auf den Welschen Belchen und hinab nach Belfort, dem Felseneste. Der Stolz der Franzosen auf diese unüberwindliche Feste tritt uns in Bildwerken entgegen: der Löwe von Belfort mit der Inschrift „Aux défenseurs de Belfort“ und die berühmte Statue „Quand même“, die Verkörperung des Nachgedankens zur Wiedergewinnung des Elsaß.

Der Vortragende, der wieder ganz frei sprach, machte uns in dem ausführlichen Vortrage mit einer Fülle von Namen bekannt, die er dem Hörer durch Karten und zahlreiche Bilder einprägte; so gestaltete sich der Vortrag überaus lehrreich. Leider beherrscht Herr Direktor Wollmann nicht die photographische Kamera und ist deshalb auf Diapositive nach Drucken angewiesen.

Nach dem volltönenden Lobe der Vogesen als eines überaus empfehlenswerten Mittelgebirges, das in seinem Südteil so große Ähnlichkeit mit den Höhen der Schweiz aufweist, versetzte uns der Vortragende nach Straßburg, um dem Wahrzeichen des Elsaß, dem

Münster, einen Besuch abzustatten, eine herrliche Zugabe zu einer Vogesentour. Wie im Vorjahre schloß der Redner mit einer Goethe-Erinnerung, indem er uns nach Selenheim führte, uns dort den alten Pfarrstuhl sehen ließ, in dem Goethe an der Seite Friederikens „eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand“. Die Erinnerung an die zierliche, schlanke Gestalt Friederikens, wie sie uns Goethe schildert, wurde durch das Schlußbild, eine Gruppe kräftiger Elsässerinnen in ihrer Nationaltracht, verdrängt.

Der Vortragende hat durch seinen zweiten Vortrag auf seine neue Zweck erreicht, in uns die Sehnsucht nach den Vogesenbergen zu wecken. Seinen Wunsch, daß ein glückliches Kriegsende uns die Wanderfahrten in die Grenzländer wieder gestatten möge, ergänzte der Vorsitzende mit seinen Schlußworten, die zugleich den Dank für den ausführlichen Vortrag enthielten, unter lebhaftem Beifall der Versammlung.

R. H.

Sektionsführung mit Damen am 14. Juni: Hans Werckmeister, Abteilungsvorsteher der Neuen Photographischen Gesellschaft Steglitz: „Oberbayern“. (Mit Lichtbildern).
Bericht aus Nr. 170 der „Mitteilungen der Sektion Berlin“ vom Oktober.

In der letzten Sektionsführung vor den Sommerferien am 14. Juni, mit den Damen der Mitglieder, erteilte der Vorsitzende Herrn Hans Werckmeister, Abteilungsvorsteher der Neuen Photographischen Gesellschaft, das Wort zu seinem Lichtbildervortrage „Oberbayern“. Diesmal hatte man sich auf gute Bilder eingestellt; man hatte dies aus der Ankündigung herausgelesen und sich nicht getäuscht.

Mit dem ersten Bilde „Schwalben auf den Drähten der Telegraphenstangen“ zogen die Gedanken nach dem heute mehr denn je gelobten Lande. Frei von jeder Aufenthaltbeschränkung konnte man sich an alpinen Schönheiten erfreuen, an wohlbekanntem und neuen. Zuerst ging es nach Tegernsee und Schliersee, dann nach den Chiemgauer Bergen. Tegernsee mit all seinen Reizen zieht an uns vorüber, mit seinen freundlichen Häusern, seinem Wahrzeichen, der Schloßkirche, und seinen Villen. Ein Ausflug nach Bad Kreuth, Spaziergänge auf die umliegenden Berge schaffen reiche Ausbeute lieblicher Bilder. Der Wallberg im Winter bringt Abwechslung in die Bilderreihe. Die Rodelschlitten sausen mit fröhlichen Menschen beladen zu Tal; reizvoller wird der Weg, je höher wir steigen, in der Ferne grüßen die beiden Gipfel des Hirschberges herüber. Auf dem Gipfel des Wallberges tummeln sich zahlreiche Schifahrer; wir steigen höher hinauf zum Sahberge, um den Blick ins ferne Inntal zu gewinnen. Vom Wallberge geht es in lustiger Rodelfahrt wieder zu Tal. — Eine Sommertour führt uns nach Valepp. Das oberbayerische Haus lernen wir gründlich kennen, nicht minder seine Bewohner im Sonntagsstaat und bei der Arbeit. Auch die Almhütte schauen wir innen und außen mit dem Pieserl und dem Sepp.

Der Vortragende verstand es mehr als 156 Bilder in abwechslungsreicher Folge vorzuführen und unterhaltend zu erklären. Land und Leute sahen wir gern wieder, alte liebe Bekannte wohl von einem jeden der Zuhörer.

Der zweite Teil der Bildervorführung brachte uns nach dem Chiemsee; wir wählten jedoch nicht die gerade Linie, sondern machten einen Umweg. Ueber Rosenheim ging es nach Fischbach am Inn und nach dem Grenzdorf Erl, um das Oriental zu gewinnen. Wir genießen den unvergleichlich schönen Blick auf Hohenaschau mit seiner stolzen Burg und ersteigen die Steinling Alm, die uns einen weiten Blick über den Chiemsee gewährt.

Nach Einschaltung einer Klettertour auf den Staffelstein, eine der Spitzen der Kampenwand, umfängt uns wieder der Winter und wir streben dem Unterkunfts Hause auf dem Hochgern zu. Von Marquartstein führt der Weg hinauf, in 2½ Stunden haben wir das schützende Dach erreicht, unter dem wir einen heiteren Winterabend erleben. Die 6 km lange Rodelbahn vom Hochgernhaus bis nach Marquartstein ist die längste Bahn in Bayern; sie lockt, doch wir ziehen die Tur nach dem Grenzdorf Reit im Winkel vor, eine schneereiche Gegend, ein Dorado der Schiläufer.

Wieder gab es herrliche Winterbilder, Kirche, Pfarrhaus und Schule in Schnee begraben; zu manchen Häusern führt ein Tunnel durch den Schnee, auf den Dächern liegt der Schnee in dicken Rissen, die jungen Obstbäume zeigen nur noch ihre Kronen, die Gartenzäune sind nur an ihren Spitzen erkennbar. Raureif bedeckt die Wälder, in der strahlenden Morgensonne erglänzt die Kuppel des Bruthennkopfes, in der Ferne grüßt der zackige Kamm des Kaisergebirges herüber rechts die Pyramide des Scheibkogels, links steigen sanft die Hänge des Unterberges hinan. Eine Schitur auf den Unterberg war der Inhalt der folgenden Bilder, wobei wir die in Schweden „Snörefjöring“ genannte Art des Schilauens kennen lernten: an einem Pferdeshlitten wird ein langes Seil befestigt, an dem sich die Schifahrer abwechselnd links und rechts festhalten, um von dem Pferdeshlitten über die Ebene gezogen zu werden. Der Fuß des Berges ist erreicht, auf Lehren der Gipfel in einer Stunde erklommen, um nun pfeilgeschwind bergab zu fahren, ein Hochgenuß, den nur der Schifahrer kennt. Alle diese Freuden schauten wir in vorzüglichen Bildern, um zum Schluß Herrenchiemsee und die Fraueninsel zu durchwandern.

Der Vorsitzende dankte dem Vortragenden in seinem Schlußwort für die der Versammlung bereitete genüßreiche Stunde, die uns durch eine Fülle herrlicher Bilder gezeigt hätte, daß uns trotz der Verriegelung des größten Teiles der Alpen noch ein gut Teil verblieben sei, um unser Sehnen zu stillen. Lebhafter Beifall lohnte die eindrucksvollen Bildervorführungen des Vortragenden.

Sektionsſigung mit Damen am 11. Oktober: Generaldirektor **Horst Sieber**, Stegliß, Sektionsmitglied: *Meine Reise um die Erde mit dem Dampfer „Margarethe“.* (Mit Lichtbildern.) Bericht aus No. 171 der „Mitteilungen der Sektion Berlin“ vom November.

Es war ein amerikanischer Abend. In der reichen Folge der Bilder waren der grimmig dreinschauende Eunuche und der abschreckend häßliche Haremßbesitzer unsere einzigen Freunde, der Harem und die Deutsche Botschaft am Bosporus die einzigen Stätten, wo man augenblicklich nicht auf die Vernichtung Deutschlands sinnt. Der Vortragende sprach von Zeiten, die vergangen sind. 1893, nach Beendigung seiner Tätigkeit auf der Weltausstellung in Chicago, wollte er sich nach Europa einschiffen, da traf er einen Zeitungskönig aus Philadelphia, mit dem er in einem Weltausstellungshotel bekannt geworden war. Dieser Milliardär befand sich in einer peinlichen Verlegenheit, denn ihm fehlte der neunzehnte Herr. Neunzehn Damen und Herren hatte er eingeladen, und ein Herr hatte wegen Krankheit abgesagt nämlich zu der Weltreise, die am Tage nach der Hochzeit seiner Tochter diese auf der ihr vom Vater zu ihrem neunzehnten Geburtstag geschenkten Dampfschiff mit der Hochzeitsgesellschaft antreten wollte. Schnell zerriß der Milliardär die bereits gelöste Fahrkarte nach Europa und unter den Klängen des Schifforchesters sehen wir Herrn Horst Sieber in See stechen und sich 1 1/4 Jahre in allen Weltteilen tummeln. In fließender Sprache erzählte der Weltreisende von seinen Erlebnissen, von den Naturwundern der Erde, von ihren Bauten, von den Errungenschaften menschlichen Geistes, von Sitten und Gebräuchen der Völker, von Handel und Wandel. Mehr als 100 Lichtbilder gaben Gelegenheit zu schwungvollen Worten, zu fesselnden Schilderungen ernstern und heiteren Inhaltes.

In seinem Schlußwort bemerkte der Vorsitzende, daß eine Dampferfahrt um die Erde zwar nicht allzu viele Berührungspunkte mit dem Alpinismus habe, daß uns aber der Krieg, der uns schon so lange von den Alpen fern halte, bereits wiederholt genötigt habe, auch in unseren Vorträgen andere Gebiete zu betreten, und daß wir daher denjenigen Mitgliedern, die sich mit solchen Vorträgen der Sektion zur Verfügung stellten und dadurch mit dazu beitrügen, daß die Vortragstätigkeit regelmäßig fortgesetzt werden könne, besonders dankbar sein müßten. Nach dem Kriege werde der Vorstand darauf bedacht sein, bei der Wahl der Vorträge wieder die alpine Seite in den Vordergrund zu stellen.

Sektionsſigung am 8. November: Landgerichtsrat **K. Müller** München, Leiter des alpinen Museums: *„Die Wunder der Südfront oder der Kampf im Hochgebirge“.* (Mit Lichtbildern.) Bericht aus Nr. 172 der „Mitteilungen der Sektion Berlin“ vom Dezember.

In der Sektionsſigung am 8. November hatten wir die Freude, den als fesselnden Redner uns wohlbekannten Leiter des Alpinen

Museums, Herrn Landgerichtsrat Müller aus München, begrüßen zu können. „Die Wunder der Südfront“ oder „Der Kampf im Hochgebirge“ lautete das Thema. Wiederholt waren die Ereignisse an der Südfront Gegenstand von Schilderungen an unseren Sektionsabenden gewesen; welche kriegerischen Ereignisse konnten wohl auf größere Aufmerksamkeit in unserem Kreise rechnen als solche, deren Schauplatz uns durch eigene Ortskenntnisse gegenwärtig ist. Wußten wir auch, was uns vorgeführt werden würde, so unterschied sich der Abend doch stark von früheren, in denen Vorträge ähnlichen Inhaltes gehalten worden waren. Damals waren wir noch von einer siegesfrohen Stimmung erfüllt; stolz staunten wir über die Kämpfe in unseren Bergen in felsenfester Siegeszuversicht. Wie anders jetzt. Nicht etwa, daß sich nur die täuschenden Halbschatten des Zweifels auf uns senkten hätten — tiefe Finsternis umhüllte uns an jenem 8. November, als wir auf der Leinwand noch einmal die Stätten jener rüstigen Kämpfe und kühnen Taten schauen sollten. Und zu dieser trüben Stimmung bekannte sich auch der Redner in seinen einleitenden Worten. Schon oft hatte er über das gleiche Thema frei gesprochen. Seine Zweifel, ob es ihm gelingen würde, seiner Aufgabe gerecht zu werden, zerstreute er aber schnell und brachte die Zuhörer in seinen Bann. Nicht der Kampf gegen den Feind, sondern das Ringen mit den Naturgewalten fesselt die Versammlung. Wer schätzt die Gefahren des Hochgebirges wohl richtiger ein als wir; sie zu überwinden war die gewaltige Aufgabe, die wenige Monate nach dem Beginn des Krieges mit Italien mit bisher nicht geahnten Mitteln der Technik zu lösen versucht wurde und auch glänzend gelungen ist. Die Schilderungen des Vortragenden und seine Bilder stellen Urkunden dar, die als erste Veröffentlichungen über die bisher geheim behandelten Geschehnisse für immer ihren Wert für den Alpinismus behalten werden.

Nicht einen vorbereiteten Vortrag hörten wir, sondern eine Erläuterung zu einer langen Bilderreihe. Der Vortragende verstand es jedoch, seine Erklärungen so formgewandt zu geben und sie so geschickt zu verbinden, daß das Ganze zu einer fortlaufenden Erzählung wurde, die je länger, je spannender wurde; hierzu trug die Disposition: Wegebau, Unterkunftshütten, Seilbahnen, Lawinen, Eistunnel wesentlich bei. Wohl keine Frontstellung zeigte eine solche Verschiedenheit wie die der Südfront; sie lief über Ebenen, durch Schluchten, über Felswände, Bergspitzen und Gletscher. Welch ungeheures Netz von Wegen und Fußsteigen mußte gebaut werden, um den Verkehr mit den rückwärtigen Stellungen zu ermöglichen. Ob hierzu eine breite Landstraße, eine Zahnradbahn oder ein Fußsteig, Schwebelbrücken, Strickleitern und Eisbrücken gebaut werden mußten, immer setzte uns die Kühnheit der Anlage und die Kürze der Bauzeit in Erstaunen. Ob wir einen Schützengraben am Ortler, eine Gletscherstellung im Cevedalegebiet, eine Batteriestellung an einem ebenso ausgefachten wie militärisch wichtigen Punkte in schwindelnder Höhe schauen, immer wieder müssen

wir den Mut und die Ausdauer der Braven bewundern, die solches schufen. Den Wegbauten reihen sich die Unterkunftsbauten in gleich fühner Anlage an. Wie bewunderten wir einst die Errichtung einer Hütte in mehr als 3000 m Höhe, die einer kleinen Anzahl von Personen Raum bot. Heute finden wir in dem Eisgebiet Haus an Haus gereiht, Kolonien gleich, die zur Aufnahme von ganzen Kompagnien, von Munitionslägern, von Radiostationen, Scheinwerfern, Küchen und Werkstätten dienen. Wir finden diese Anlagen auf den weiten schneebedeckten Flächen sowie in dem Felsgebiet. Schwalbennestern gleich an die Felsen geklebt oder in den gesprengten Fels eingebaut, ja, auf Stelzen stehend, finden wir manche Wohnung, zu der man nur über eine hohe Treppe gelangt. Dem Erbauer hatte das Schneeschaufeln nicht mehr behagt, deshalb hat er die Hütte durch die Stelzen vor dem Einschneien geschützt. Und nun die ausgebauten Stellungen, die Schützengräben auf den Berggraten, granatensicher in Beton, eingedeckt. Daß diese Stellungen vom Gipfel bis ins Tal hinab in den Fels gesprengt, daß für die Zugänge kunstvolle Bauten ausgeführt werden mußten, daß hierzu wiederum ein Tunnel nach der anderen Seite des Berges zu bohren nötig war, galt als eine Notwendigkeit, die jede Rücksicht auf die übermenschlichen Schwierigkeiten ausschaltete. Wie stolz ist eine Alpenvereinssektion auf die Versorgung ihrer Hütte mit Lebensmitteln. Wie winzig erscheint aber dieser Bedarf selbst bei reichlicher Bemessung gegenüber den Vorräten, die für einen Winter in 3000 m Höhe zur Beföstigung von 15 Mann erforderlich waren: Tausende und aber Tausende von Kilo! Wer sie hinauf trug? Die Lebensmittel wie die Baustoffe, die Geschütze und die Munition trugen Menschen und Tiere hinauf. Bald sah man jedoch ein, daß besondere Transportvorrichtungen hergerichtet werden mußten, die man in Friedenszeiten für Ausgeburten überhitzter Phantasien gehalten hätte: Seilbahnen von der Länge vieler Kilometer, Ladungen bis zu 600 kg tragend, aus dem Tal sich zu Höhen über 3000 m aufschwingend, dann und wann durch hohe eiserne Traggestelle unterstützt, oft viele Kilometer über die weiten Schneeflächen führend, Tag und Nacht im Gleichmaß elektrischer Triebkraft. Wahrlich, die solches schufen, riefen die Arme der Götter herbei.

Es lauert der Tod auf seine Opfer. Der Mittel hat er viele. Zu den Mitteln des Krieges treten die Gefahren des Hochgebirges, vor allem die Gefahren der Lawinen. Hier versagte die Technik und die Erfahrung; auch selbst an für ganz lawinensicher gehaltenen Stellen hat der weiße Tod reiche Ernte gehalten.

Vorzüglliche Lichtbilder veranschaulichten die Wunder der Südfront und zeigten uns so manchen wohlbekanntem Berggipfel, den wir anstatt in sechs und mehr Stunden mit der Seilbahn in 30 Minuten erreichten. Aber noch ein Wunder sollte uns offenbart werden: Die Durchdringung der Gletscher. Sie erwies sich umso notwendiger, je näher sich die Gegner im Hochgebirgskampf rückten. Nicht über die

Gletscher ging es dem Feinde entgegen, sondern durch das Innere der Gletscher, um an Ausgucken den oft nur 50 m gegenüber lauernden Feind zu belauschen oder durch Horchposten wie im Erdminenkrieg die verderbliche Tätigkeit des Feindes zu erforschen und das Vortreiben eines Stollens rechtzeitig zu melden. Welche mühevollen Arbeit, auf viele Tausende Meter im Gletscher Stollen vorwärts zu bohren, Höhlen zu schaffen, in denen die Besatzung wohnen kann und elektrische Leitungen einzubauen; ein verwickeltes Schützengrabensystem wie an der Westfront. Auf eine genaue Schilderung von dem Leben und Treiben in dieser arktischen Welt in Stück 21 und 22 der Mitteilungen des D. u. Oe. Alpenvereins aus der Feder des Vortragenden sei hiermit besonders verwiesen. Der Vortragende schilderte die Farbenpracht des Baustoffes, je nachdem das Eis von Azetylenlicht, von elektrischen Lampen, roten Fackeln oder von dem tief durchdringenden Sonnenlicht erhellt wurde. Eine Zauberwelt und Märchenpracht eröffneten die vielen Bilder aus dem Innern der Gletscher.

Lauter Beifall lohnte den eindrucksvollen Vortrag unseres Gastes, an den der Vorsitzende folgende Worte schloß: „Der soeben gehörte Vortrag, den wir nicht nur als den Abschluß, sondern auch als den Höhepunkt der von uns veranstalteten zahlreichen Kriegsvorträge betrachten können, wird noch lange die Erinnerung an die Heldentaten in uns wachhalten, die von unseren kühnen Kämpfern an der Alpenfront in unermüdlichem, zähem Ringen verrichtet worden sind. Wenn es unseren deutsch-österreichischen Waffenbrüdern trotz allen Heldentums nicht vergönnt gewesen ist, die Früchte ihrer mehr als vierjährigen schier übermenschlichen Leistungen zu pflücken und den heimatischen Boden dem angestammten Vaterlande zu erhalten, ja, nicht einmal dieses vor völligem Zerfall zu bewahren, so werden sie sich mit der auch uns in diesen schweren Zeiten erhebenden Hoffnung trösten, daß aus den rauchenden Trümmern, die der Krieg hinterlassen hat, ein neues Reich erstehen wird, das mit seinem schwarz-weiß-rotem Bande alle deutschen Stämme brüderlich umschlingen soll.“

Sektionsitzung mit Damen am 13. Dezember: Privatdozent Dr. phil. Hans Spethmann, Berlin: „Auf Islands Gletschern und Vulkanen“. (Mit Lichtbildern.)

Bericht aus Nr. 173 der „Mitteilungen der Sektion Berlin“ vom Januar.

Von gewaltigen Umwälzungen, die der Krieg in der Gletscherwelt der Alpen gezeitigt hat, hatte der Redner der Novemberitzung in einem fesselnden Vortrage berichtet, von den Umwälzungen, die wir selbst in den vergangenen Wochen erlebt, hatte soeben der Vorsitzende gesprochen, von Umwälzungen sprach auch Dr. Spethmann. Mochten wir über die Technik gestaunt haben, die die Begriffe von Raum und Zeit in unserer alpinen Gletscherwelt umgestaltet hat, mag uns das „Wie es ward und wird“ in der Revolution unserer Tage

als ein Problem erscheinen, hier ist doch immer nur von Umwälzungen die Rede, die Menschen schufen. Herr Dr. Spethmann hingegen leitete seinen Vortrag mit dem Hinweise auf Umwälzungen ein, die von gewaltigeren Mächten ausgegangen sein mußten. Nur solche konnten im Jahre 1875 dicke Bimsteinschichten über den Ozean geblasen, konnten große schwimmende Bimsteininseln in das Weltenmeer geworfen und graue Aschenschichten bis über Finnland ausgebreitet haben. Ueber das „Wo und Wie“ konnte man sich anfangs keine Rechenschaft geben. Daß Island der Herd sei, war bald erkannt, doch fehlte eine Kunde über die Lage und den Ort des Vulkanes. Von wißbegierigen Bauern, die in das Innere vorgebrungen waren, stammte die Nachricht, daß inmitten einer weiten Gebirgslandschaft sich ein Kessel befände, der mit einem großen Butterfaß, isländisch *Ukja*, verglichen werden könnte. Hier mußte der Krater sein, der die Bimsteinmassen herausgeschleudert hatte. Mitteilungen von Johnstrup aus dem Jahre 1875 und von dem isländischen Forscher Thoroddsen 1884 waren die einzigen Unterlagen für genauere Forschungen auf Island, die sich eine Expedition im Mai des Jahres 1907 zur Aufgabe gestellt hatte. Von Dr. von Knebel von der Berliner Universität unternommen, beteiligte sich an ihr ein Maler Max Rudloff und der Vortragende. Eine Expedition in das Innere Islands bedingt einen sorgfältig eingerichteten Karawanenbetrieb, über dessen Einrichtung und Marschleistung wir eingehend belehrt wurden. Um das helle Wetter auszunützen, teilten sich die Teilnehmer; Dr. von Knebel und Rudloff strebten nach Süden, der Vortragende forschte allein nördlich von dem gewählten Standlager. Daß an einem Abend, es war der 10. Juli, die Teilnehmer sich nicht am Sammelplatz wieder eingefunden hatten, fiel Dr. Spethmann anfangs nicht auf. Als die Gefährten jedoch überhaupt nicht zurückkehrten, wurden mehrere Sucherpeditionen unternommen, namentlich an und auf einem See. Die beiden Vermissten hatten ein Faltboot mit Bronzegeßell mit sich geführt. Hatten sie eine Fahrt auf dem See unternommen und waren sie dabei verunglückt? Daß man die beiden Ruder auf dem See entdeckte, sprach dafür. Im nächsten Jahre wurde eine neue Expedition unternommen, im Jahre 1910 eine dritte. Diese Reisen in die ferne Vulkanwelt zeitigten neben wissenschaftlichen Ergebnissen auch die Entdeckung höchst eigenartiger Gegenden. Nicht von der Westseite, der gewohnten Eingangspforte von Reykjavik, aus betrat man den isländischen Boden, sondern von Norden. Hier zeigte die Küste die Eigenart einer mittelnorwegischen Fjordlandschaft; noch im Spätfrühjahr reicht der Schnee bis in das Meer hinab. Bis 80 km tief schneidet der Fjord in das Land hinein. In einer Tagereise ging es in das Innere nach Süden, durch bewohnte Gebiete. Hier wurde die Karawane zusammengestellt und in Marsch gesetzt, um bald Gebiete zu erreichen, in denen jede Vegetation aufhört. Als Ziel galten die gletscherbedeckten Berge des Vatna Jökull. Ehe wir die menschlichen Behausungen verließen, hörten und sahen

wir genaueres von ihrer Eigenart. Ein isländisches Gehöft besteht meist aus einigen Holzbauten, die nebeneinander aufgeführt und in ein erdiges Material bis zur halben Höhe eingebettet sind. Doch nicht Erde, sondern getrockneter Schafmist, der in Bottichen angerührt und wie Briketts zusammengepreßt ist, dient als wärmebindendes Material. Tritt man in ein solches in Mist eingebettetes Haus ein, so ist man von der Ordnung und Sauberkeit ebenso überrascht wie von der Kopfzahl seiner Bewohner. 14 Kinder sind nichts seltenes. Wir verlassen die letzte Farm an der Grenze der bewohnten Zone und sind nun auf uns selbst angewiesen. Mit 31 Pferden läßt sich schon das Nötigste für eine lange Zeit mitführen. Ernste und heitere Ereignisse bringt ein solches Dasein im einstigen Thule mit sich, die Unbill der Witterung läßt sich im Schlafsack unter dem schützenden Zelt schon ertragen. Wege gibt es nicht; stellen Ströme ein Hindernis dar, so müssen sie durchschwommen werden. Nach mühseliger Karawanenfahrt gelangten wir in das Gebiet des großen Kraters auf die Höhen eines Gebirges von über 1000 m, das den großen Kessel, das Butterfaß *Ukja*, bildet. Eine trostlose Gegend, diese unendlichen Lavaflächen. Ein See von 6 Kilometer Durchmesser wird erreicht, jener See mit den ungangbaren, steilen Ufern; wohl 500 Meter steigen die Hänge hinan, aber sie bieten dem Fuße keinen Halt, alles bricht und bröckelt, die Witterung, vor allem der Wind, stellt die Blöcke in die kühnste Schwerkewichtslage und bringt sie bei der geringsten Berührung ins Rutschen, alles gleitet und stürzt in den See. Ganze Berge sinken hinab. Sollte das Unglück damit zusammenhängen? Oder ist der Schwefelschwaden Todbringer gewesen? Die wirkliche Todesart wird wohl nie ermittelt werden. Am Nordufer des Sees befindet sich der merkwürdige Krater, ein Loch von 50 m Tiefe. Der Boden ist ein brodelnder Kessel, der erstickende Schwefeldämpfe entsendet. Hier heraus wurden jene gewaltigen Bimsteinmassen geschleudert. Zahlreiche Bilder veranschaulichten die eigenartige Oberfläche und zeigten uns die Lava in ihren mannigfaltigen merkwürdigen Formen; hier die Gestalt eines gesprengten Panzerturmes, dort ist die Struktur der Lava mit Rillen und Strähnen vergleichbar, jene wird als Fladenlava angesprochen, eine andere als Gekröselava. Wir betreten einen Gletscher, sein Abfluß verschwindet in der siebartig durchlöcherter Lava. Schneeberwehte und mit Flugsand angefüllte Gletscherspalten bedingen ein vorsichtiges Wandern, ein 110 m hoher Wassersturz und dampfende Schwefelfelder zeugen allein von einer Lebenstätigkeit.

Von den unwirtlichen Gebieten der Lavafelder führte uns der Vortragende in die Wiesentäler der Springquellen, zu Geysiren, an deren Abflüssen wir Wäscherinnen in lebhafter Tätigkeit erblicken, sie halten große Wäsche. Den gewaltigen im Schoße der Erde tätigen Feuerstätten sind die Springborne angereicht, jene wunderbaren, oft beschriebenen Phänomene. Wir hörten von ihren Riesenmassen, von der die Erdoöffnung umziehenden Umwallung aus Rieselerde, von den

Begleiterscheinungen der Eruptionen, ihrer Neigung, Schaulustige zu narren und den Versuchen, durch Einwerfen von Steinen, ja, selbst von großen Massen grüner Seife, den sog. Großen Geyfir zur Tätigkeit anzuregen, ihn zu kitzeln, was er oft übel nimmt, um nach einer endlichen Eruption von Schlamm seine Rünste selbst bis zu einem Jahre einzustellen.

Der Vortragende verstand es meisterhaft, die Hörer in Spannung zu erhalten. Dazu trug nicht wenig die am Eingange aufgeworfene Frage bei, auf welchen Umstand das spurlose Verschwinden der beiden Gefährten von Knebel und Rudloff wohl zurückgeführt werden müsse, zu deren Beantwortung der Hörer gleichsam aufgefordert wurde, nicht weniger aber auch die völlig freie ungezwungene Sprechweise in innigem Zusammenhang mit der Bilderfolge. Hatten wir bisher unbekannte Vulkane und Gletschergebiete kennen gelernt und vernommen, wie das Feuer im Schoße der Erde, das Wasser auf ihrem Rücken arbeiten, so hörten wir schließlich von der gewaltigen Mitarbeit des Windes, der sich an der Gestaltung der Erdoberfläche so wirksam beteiligt.

Den Schluß des Vortrages bildeten Einblicke in das Leben der Isländer. Auf die Küste angewiesen, ist der Fischfang ihr eigentliches Gewerbe. Es fehlt an Holz und man ist deshalb auf das im Norden angesammelte Treibholz angewiesen. Rückständig ist der Isländer noch in der Herstellung der Wolle, was schon dadurch gekennzeichnet ist, daß die Wolle noch vor kurzer Zeit nicht geschoren, sondern gerupft wurde. Der Vogelfang ermöglicht die Gewinnung von Eiderdaunen. Ein urgermanisches Volk führen die Isländer unter den schwersten Naturbedingungen ein hartes Dasein. Wohl würden die vorhandenen Schwefelfelder und die in den Wasserkräften enthaltenen Energiemengen eine industrielle Betätigung ermöglichen, doch fehlt es dazu an Kapital. Island ist dreimal so groß als Dänemark; es zählt aber nur 80 000 Einwohner. Den Deutschen berührt es angenehm, in dem ultima Thule den Isländer über deutschen Büchern und deutschen Klassikern zu finden. Der Isländer hat Freude an deutschem Wirken und Schaffen. Durch den Krieg hat er schwer gelitten; möge er sich von den Wunden schnell erholen, um sich neuem Schaffen erfolgreich hingeben zu können.

An die lauten Beifallsäußerungen der Versammlung knüpfte der Vorsitzende lebhafteste Worte des Dankes für den ausgezeichneten Vortrag der so recht geeignet gewesen sei, von den Gedanken, die uns jetzt beherrschen, abzulenken.

R. H.
